I. publ. E. 23

A
<36618146790015
S
<36618146790015
Bayer. Staatsbibliothek

J. publ. E. 23

91 BMS

~~H. P. 1196. a.~~

J Publ Eur. 23

Hist. Europ.

Arndt.

Germanien und Europa.

Von

Ernst Moritz Arndt.

Ἑις οἰωνὸς ἄριστος, ἀμυνεσθαι περὶ πατρης.

Altona,
bei J. F. Hammerich, 1803.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Germanien und Europa

von

Ernst Moritz Arndt.

1802.

Εἰς οἰωνος ἀριστος, ἀμυνασθαι περι πατρης.

Liebe und Haß sind die Elemente der Welt und des Menschen, woraus alles gezeugt ward und wird. Das Endliche muß ewiglich hassen, um ewiglich lieben zu können. Christus hat gehasst; und doch war seine Lehre die der Liebe. Aber nicht das Schlechte in Einem hasste er, sondern das Schlechte in Allem. So muß es immer bleiben, und so muß jeder

sich selbst im Hasse bilden, indem er ausstößt, was nicht sein werden soll. Das Ausgestoßene kann er nachher in einer höheren Ordnung lieben; nicht, wenn er es sich anhängen, oder auch nur mit Einem Fuße noch innerhalb seiner Schwelle stehen läßt. Diese hingeworfenen Stücke sind in Liebe des Ganzen geboren, und werden selbst als Embryen schon einige Gemüther mit Liebe entzünden; denn kein Haß des Einzelnen hat mit zu ihrer Zeugung geholfen. Fliegt denn hin, ihr leichten Atomen, die ihr einer neuen Schöpfung wartet! Auch die Ephemeris, auch der Mensch, den ein großer Dichter eine Ephemeris, eines Schattens Traum, nennt, haben ihr Leben; auch das Sandkorn findet sein Meer und sein Gebirg. Fliegt hin, ihr leichten Atomen! und wenn ihr nichts weiter seid, bleibt wenigstens der ewige Traum eures Träumers!

Plato, der göttliche Plato, hat ein Buch geschrieben über die Staatsverfassung, mit einer durchlaufenden Verwechslung des einzelnen Menschen und des ganzen Staates, ein Buch, das vielen Thoren ein Aergerniß,

und vielen Dummen ein Wunder gedäucht hat, ein Buch, das durch die Lust und die Albernheit der Deutelei wohl hundert andere geboren hat, und wohl zu tausend andern einen reichen Keim in sich trägt. Man hat vielfach und immer einfältig gefragt, ob unter dem Bilde, dem Staat, nicht die Sache, der Mensch, stecke, und ob er die Erziehung und Regierung seiner Begierden, so wie ihre Ausbrüche, nicht eigentlich habe schildern wollen. Da wird es denn natürlich das größte Wunder bei dem ganzen Buche, wie man doch nur so habe fragen können; und nach der Verwunderung wird es die klare Erscheinung, wie sehr grade diejenigen verrückt und verwirrt sind, welche dem Andern einhelfen und aushelfen sollten. Der Staat ist ja nichts, als viele Menschen; wenn also, was man von Menschen sagen und lehren kann, nicht auf den Staat passt, so ist das ein schlimmes Zeichen, nemlich das Zeichen der Entmenschung; wenn sich vollends die Leute verwundern über das Zusammenfassen des Staats und des Menschen, als einer Einer

leiheit, so ist das ein noch schlimmeres Zeichen, nemlich das der Unbewußtheit dieser Entmenschung. Ewig soll der Mensch, dessen Kräfte der Staat nicht alle binden darf, höher stehen, als der Staat; es ist also das schlimmste Zeichen, wenn man den Staat immer höher stellt, als den Menschen. Der Mensch war von je her mehr als der Staat, nicht bloß im Bilde, sondern auch in der That. Noch kennt die Geschichte keinen gerechten Staat; aber sie würde aufhören, die zweite Lehrerin der Menschen zu heißen, wenn sie uns nicht viele gerechte Individuen zeigte. Fest also steht es, daß mit dem Menschen der Staat wahrhaftig erzogen wird, daß beider Bildung Eine seyn soll, beider Zucht Eine, nur daß der Staat eine strengere und beschränktere immer verlangen wird. Man hat in der neueren und in der neuesten Zeit immer die Pferde hinten an den Wagen gespannt, und durch einen andern Staat, wie durch einen Zauberschlag, auch andere Menschen machen wollen; aber die lange Bethörung sollte doch einmal aufhören: man sollte nach Jahr-

hunderten lernen, daß andere Menschen sogleich einen andern Staat geben; man sollte also zuerst sorgen, die Menschen, wenn sie, wie sie nun sind, für einen guten Staat wenig taugen, so zu machen, oder nur so seyn zu lassen, daß ein guter Staat für sie tauge: sie werden ihn dann schon finden; denn das Rechte und Gerechte begreift auch ein einfältiges Kind.

Dies alles scheinen nur Worte, aber es ist der Titel meines Buches. Ich muß zeigen, wie ich es fühle an meiner Welt und an mir, daß sie und ich verrückt sind, d. h. aus unsern Angeln geworfen. Ich muß diese Verrücktheit erklären, wie der Mensch überall nur ein Ding erklären kann, d. h. ich muß ihre Nothwendigkeit zeigen, damit nicht der Glaube an die Gottheit untergehe und die Liebe. Ich muß endlich zeigen, welche die Sünder sind, daß diese Verrücktheit noch fortdauert, damit man sich vor ihnen hüten, und durch den Haß die Liebe und die Kraft finden könne, sich und seine Welt wieder einangeln und einrükken zu können. Aber unmöglich ist es, unter

Blinden nicht wenigstens ein Schielender, und unter Verrückten ein Verzückter zu seyn; denn wie hielte wohl Einer das Maaß, wenn Alle darüber hinaus laufen? Auch ich trage die Sünden meiner Zeit: aber ich fühle doch, wo sie mich drücken.

Dies Buch kömmt aus der Welt für die Welt, und soll gehen durch eine bestimmte Welt, die ich aber nur dunkel sehe. Die Weisheit und die Thorheit, die es enthält, war schon bei dem Jünglinge; aber er konnte sie nicht aussprechen; sie würde still bei dem Manne bleiben, wenn sie nicht jetzt seine Wahrheit wäre, mit der er nur leben mag, und wenn er bei der Ehrlichkeit, die selbst seine Erfahrungswelt fordert, nicht einmal diese Wahrheit bekennen müßte, da er des gefährlichen Amtes pflegt, zu Andern sprechen zu müssen, welches Viele übermüthig, Mehrere dumm gemacht hat. Findet also seine Zeitgenossenschaft, finden seine Oberen, daß er eins oder das andere ist, so wird er das mißliche Geschäft aufgeben, seine Ueberzeugung aber wahrscheinlich ins Grab nehmen,

und hingehen, etwas zu thun, wenn er nichts machen kann oder darf. — Dies Buch kömmt allein aus des Schreibers Gemüth; sein Inhalt gehört ihm an, in wie fern einem Menschen etwas angehört: denn vieles lernen, hören, sehen und gewöhnen wir uns an, und auch das gehört uns am Ende. Man rechne also vor allen Dingen mein eigentlich klimatisches Angehöriges, meine sogenannte Teutschheit, ab, so wie der Schiffer ein Schiff verschieden taxirt, das aus norwegischen oder italischen Eichen gemacht ist. Ich habe diese Teutschheit, worauf ich mir gar nichts einbilden kann, weder verläugnen können noch wollen; denn zu dem Künstlermenschen kann und will ich nicht kommen, der ganz außer einer bestimmten Nation steht. Mein Urtheil und meine Ansicht wird also wohl oft die meines Landes seyn; aber wenn es nicht durchaus was Unwahres und Unmenschliches ist, so wird der Klügere es allgemein und menschlich machen können.

Um nicht vielspaltig und schwerer übersehlich zu werden, sondere ich aus dem Men-

schen nur drei seiner Hauptkräfte ab: diese sind der Leib, die Seele und der Geist, welche fast jede Menschensprache bestimmt unterscheidet. Ich habe freilich viele hundert und tausend Neben- und Unterabtheilungen gelesen und gehört, bin aber dadurch nie um ein Härchen gescheuter geworden, und halte also, was über und unter diesen dreien ist, vom Uebel. Wie diese drei als Keime in der Hülse liegen und sich entwickeln, hat noch wohl kein Sterblicher recht gesehen; mir kömmt es immer vor, wie Blitz und Träume. Ich kenne sie nur als Erscheinung in einer langen Zeit, die mir die Geschichte vorstellt, und diese Erscheinung richte ich nach ihrer Erscheinung in einer sehr kurzen Zeit, nemlich in meinem Leben. Ein anderes Maaß hat kein Mensch, wenn er was darstellen will; des Gemüthes unendliches Maaß bleibe züchtig im Gemüthe; denn in menschlichen Bildern und Worten erscheint die entweihte Gottheit nur als ein Ungeheuer.

Wie die Menschen alleraltestens waren, davon wissen wir nichts; ich sage nicht leider,

denn dies Wissen wäre wahrscheinlich des Wissens nicht werth. Wir wollen die Menge der schönen und der häßlichen Träume nicht vermehren; wollen lieber nach den Erfahrungen an der untersten Menschheit rückwärts schließen, daß ältestens der Leib regierte, oder, richtiger, vegetirte. Dunkel und unentwikkelt lagen die andern Triebe in des Menschen Brust, und der Leib musste lange gestoßen, geplagt und gemartert werden; er musste durch eine lange Schule der Noth gehen, ehe einige Prometheïsche Funken aus seinem harten Kiesel geschlagen wurden. Nachdem der starke und rohe Mensch mit seinem Leibe manches Jahrtausend — wer weiß die Zahl? — doch bei der Stärke hülflos und kindisch umhergestoßen und gestolpert war, schuf der Zufall und die Noth allmälig Manches ihm an; indessen schon das, daß es ihm angeschaffen werden konnte, zeigte, daß in einem gewissen Zustande es ihm nicht unnatürlich war, also nicht wider seine Bestimmung stritt. Von den ersten Schritten der Entwilderung, von der Bildung der Sprachen, einem unerklärli-

chen Wunder, von dem Zusammenzwingen in irgend eine erste bleibende Gesellschaft, wissen wir nichts; nur aus schon sehr gebildeten und durch viele Zustände gegangenen Staaten konnten Ueberlieferungen auf uns kommen, und diese Ueberlieferungen geben uns aufs beßte von ältern Zeiten vieldeutige Mythen, die höchstens die Wahrheit der Wahrscheinlichkeit haben. Bei jenen ältesten Staaten, wovon wir nur etwas wissen, bei den Aegyptern, Hebräern, Phöniciern, Assyrern und Babyloniern, steht alles nur trotzig und kümmerlich zugleich; ein roher leiblicher Uebermuth, und dann hundische Verworfenheit dieses Leibes unter der schlimmsten Despotie; Gesetze und Sitten und Regierungsweise, wie sie theils die dringendste Noth wies, theils bloßer Zufall und Laune des Schicksals und einzelner Menschen sie machten; Kunstfertigkeiten, wie ein sicherer Instinkt sie den Biber und die Biene lehrt, die dem Menschen auch nur durch einen langsamern Instinkt gekommen zu seyn scheinen; so sehen wir große und rohe Werke, entsetzliche Massen,

künstlich geschaffen, nützliche Arbeiten mit langem Fleiße durchgeführt; aber die Seele der Schönheit und Liebe fehlt noch darin; es scheint nicht aus dem Menschen heraus als sein Werk, sondern nur um ihn herum als das Werk eines fremden Zufalls, entstanden zu seyn; denn auch die Werke der Noth und der Nützlichkeit sind nur halb menschliche: die höchste selige (aus der Seele kommende) Kunst bildet allein den Menschen in seinem eigenen Bilde und in Allem, was dargestellt werden kann. Geist erscheint schon vielfach, aber auf seiner untersten Stufe, als Klugheit und Verschmitztheit, selten für, meistens gegen die Menschen gebraucht. Die ägyptischen, die hebräischen Gesetze haben bei aller Polizeiklugheit, die freilich oft noch kindisch ist, eine seltne Schlauheit, den Despotismus gleichsam zu verewigen, wenn er hätte ewig seyn sollen. Solch einer Bildung sind auch die Bestien fähig; und obgleich der Mensch wohl von Anfang an alles lernen mußte und ihm wenig durch den Instinkt gezeigt ward, so kann er mit dieser Erlernung doch noch nicht groß thun. Der

Geist auf dieser untersten Stufe, fast allein im Leibe ohne die Seele herrschend, ist grimmig und erbarmungslos; doch nicht so kalt grimmig, wie er es in einer ähnlichen Verbindung auf der höchsten Stufe, oder vielmehr in seiner Ueberfliegung (Transcendenz) ist. Er arbeitet nur noch als ein niedriger Sklave für den Leib und ehrt noch keine Menschheit, als nach der Nützlichkeit, rafft und raubt um sich für die Zeit, und zittert für die Ewigkeit, macht Götter, grausam und tückisch, auch bei Gelegenheit noch kindisch, wie er selbst: kurz, er tappt noch sehr unbeholfen mit seinem noch unbehülflichern Gesellen, dem Leibe, umher.

Mit den Griechen beginnt nun später eine neue und äußerst wichtige Epoche für die ganze Menschheit; eine Epoche, die ihren Zusammen ang, troß der öfteren alexandrischen Durchhauungen, auch mit uns noch erhält. Man kann die Ursachen, wie diese herrliche Epoche gereift ward, bei vielen berühmten Schriftstellern lesen, von welchen manche freilich triftig sind, manche aber eben so gut auf

Schottland und Norwegen passen. So groß auch die Gewalt des Klima's und der ganzen Natur jener Gegenden seyn mag, und so viel diese wirken mogten und noch wirken, so müssen doch bei den Griechen viele frühere Umstände zusammengetroffen seyn, die wir kaum ahnen können, um eine so schöne Welt zu erschaffen. Es ist gut, daß wir auch hier gestehen, daß wir nicht alles wissen. Doch haben wir dies hier nicht zu untersuchen; genug, wir finden plötzlich eine neue Welt voll Anmuth und Lieblichkeit aufgegangen, von der wir weder vorher noch nachher ein Gleiches gesehen haben. Die Kunst beginnt die erhabenste Kraft aus der erhabenen Rohheit und Einfalt zu bilden; plötzlich erscheinen Menschen und Götter als Wundergestalten, ohne daß die Mitlebenden erstaunen über die Ueberschwänglichkeit, denn sie wissen die frühere Zeit nicht; lange lernen und beschwätzeln sie nicht, was sie können, und eben deswegen können sie lange Großes. Die Seele fängt hier an, in dem Menschen mit ihrem geheimen Feuerkessel zu sprudeln, der alle herrli-

chen Keime entwickelt und ans Licht treibt. Sanft schmiegt nach langem kindischen Umherflattern der unstätere Flüchtling, der Geist, sich an die holdere Schwester, und lernt Liebe und Gehorsam von ihr, und verlernt das Klügeln und Meistern. Freigelassen von ihm, fühlt der Leib zum ersten Mal die ewige Liebe des Dichtens und Bildens in seinen innersten Fasern; er wird still und ruhig, göttlich und stolz an Gestalt, stark bis in den Tod für das Schöne. Sicher ruhen die holden Kinder — denn auch der Geist wird mit der Seele zum Kinde — unter ihren lieblichen und hohen Schöpfungen, sicher einer Unsterblichkeit auch auf Erden; aber deswegen ward diese Unsterblichkeit von ihnen genommen. Ehe sie durch eine lange innige Verschmelzung die Schönheit mit der Mildheit der menschlichen Natur ganz verschwistern konnten, ehe das, was in Kraft und Huld Einzelnen erschienen war, durch das Volk und durch die Völker gehen konnte, ehe man auch die Gleichheit des Erbarmens und der Gerechtigkeit zwischen dem Herrn und dem Sklaven einsah, wie man

die der Schönheit in allen Formen des Alls schon gefunden hatte, trat ein feindseliger Dämon dazwischen und zerriß das Band, das in dieser Unschuld nicht halten sollte. Die Griechen hatten die höchsten Spitzen der Menschheit, im Schmerz und in der Lust, in der Kraft und in der Schwäche, erstiegen; aber sie hatten noch zu wenig davon in die Mitte des ganzen Volks zur bleibenden Erkenntniß hinabgerettet, deswegen konnte dieser schöne Zustand nicht dauernd seyn; aber ein schlimmeres Unheil trat noch dazu, nemlich das politische. Diese schöne Welt ging noch einmal unter.

Man hatte, wie ich bildlich angedeutet habe, unter den Griechen das Schöne doch mehr selig empfunden und dargestellt, als geistig begriffen und gedacht. Es gehört überall eine lange Zeit dazu, ehe das Herrliche und Gewaltige, was der schöpferische Künstler doch nur egoistisch in seiner Größe und Majestät fühlt und gestaltet, und was Andere ihm nachfühlen und nachgestalten, gleichsam durch die mancherlei Adern des menschli-

chen Gemüths geht und sein ganzes Wesen ergreift; dann wird der Mensch erst durch die Schönheit ein Mensch; er hat die Humanität, die Gerechtigkeit zur Schönheit. Die Griechen hatten die Schönheit im All, das Andere mehr in einzelnen lichten Punkten und trefflichen Thaten. Es scheint doch — denn wer weiß hier was? — als hätte der Geist eines langen Fluges nöthig, um lehrend in den Menschen zu bringen, was er fühlend von seiner holderen Schwester, der Schönheit, lernen mußte. Sie blieben jetzt nicht lange genug beisammen, und die Menschheit blieb unvollendet. Das politische Unglück zerschlug das schöne Band seit dem peloponnesischen Kriege; die Macedonier vermehrten es. Bei der Extension, die die griechische Nation durch Alexanders Eroberungen bekam, verlor sie an Intension. Ihre Feuerkraft ward in einzelnen Funken aus einander gesprützt und erkaltete nach und nach; das Wissen ging vorwärts, das Können rückwärts. Die größten Genien des Vaterlandes lebten vor und kurz nach Alexander. Sie hatten

das Schicksal, das jede Nation gehabt hat, sich durch eine übermäßige oder gar ungerechte Verbindung mit fremden Völkern, wobei das Verhältniß der Gleichheit aufgehoben ist, zu verderben. Die Nation war endlich ein Gemisch aus Europäern, Asiaten, Afrikanern; fremde Sitten, Gesetze, Dialekte rissen ein; in Altgriechenland war nur noch die Herrlichkeit des Gedächtnisses und der alten Kunst; die Macht war bei den Maceдoniern, Syrern und Aegyptern. Die Spiele und Wetteiferungen der Kraft und der Schönheit schwiegen auf den geweihten Plätzen; unbegeistert und höchstens neugierig gingen die Enkel auf den Gräbern und Kampfplätzen edlerer Väter umher. Die Seele schrumpfte in dem welkenden politischen und künstlerischen Leibe allmälig ein, und der Geist stand bald wieder verwais't mit seinem morscheren und an bessere Bedürfnisse einst gewöhnten Leibe da. Die Römer fugten diese entartete Welt endlich zu ihrem immer wachsenden Raube, und verdarben die Griechen wieder auf eine andere Weise, die doch

den Scherz hatten, immer die Schulmeister ihrer trotzigen Sieger zu bleiben. Indessen, was nun gedichtet, was nun gebildet ward, blieb nur immer der Nachklang und die Nachbildung dessen, was zu der schönen Zeit entstand, als die Musen und Grazien um den Ilissus und den Alpheus, mit der alten Kraft und Freiheit gesellet, ihre Götterzeit auf Erden lebten. Doch überlebte die Kunst des Bildners die des Dichters und Philosophen, weil die Leiber länger herrlich blieben, als die Gemüther.

Die Römer waren ein gewaltig Volk, voll Geist und Seele, wie die noch sind, die jetzt als Sklaven der Fremden das schöne italische Land bewohnen. Aber als die Griechen ihnen ihre Kunst und ihr Wissen brachten, waren sie schon über die Möglichkeit einer menschlichen Bildung hinausgeschritten. Sie hatten ihrem Staat und ihrer Eroberungs- und Plünderungssucht keine Gränze gesetzt — sie mußten verderben. Die ewige Ungerechtigkeit und Ungleichheit, die sie anfingen, gegen alle Nationen der Erde sich zu er-

lauben, machte sie schlecht und brutal; zuletzt weichlich und jämmerlich. Leider ist dies bis jetzt die Geschichte aller großen Völker gewesen. So konnte das Heiligthum der Kunst von ihnen nicht gehütet werden; auch erschien die Himmlische nur in einigen Momenten unter ihnen, um bald bei der immer wilder werdenden Sklaverei der Regierung und der Gemüther zu entfliehen. Noch war die Huld und die Anmuth nicht in das Leben dieses kühnen und trotzigen Volks eingedrungen; sie besuchte nur Wenige, die sich unter dem alten griechischen Himmel eingeweiht hatten; bald hatte sie nicht Einer mehr. Dies Volk zeigt bei seinem allmäligen Falle eine ganz andere Erscheinung, als das griechische. Bei den Griechen ging alles gewissermaßen im Spiel unter: denn Spielen war der Karakter dieses liebenswürdigen Volks. Sie hatten gleichsam noch wie die Kinder das Schöne besessen, und verloren es auch, wie die Kinder was Süßes verlieren. Man sieht kein Wehklagen, keinen allgemeinen Kummer über das Verlorne bei ihnen; nur so bisweilen tönt einem

ein wehmüthiger Klang der Erinnerung und der Sehnsucht aus ihnen entgegen, der aber bei der nächsten frohen Erscheinung wieder vergessen ist. Anders die Römer. Ihre Idee war die Unsterblichkeit der ewigen Stadt, der Völkerköniginn; an diese Idee mussten sie alles Holde und Gute binden; aus dieser Idee musste endlich in einer glücklichern Lage die Schönheit, die Kunst und die mildere Gerechtigkeit des Erbarmens hervorgehen; so nur konnte die gewaltige, die tiefer brennende Seele des Römers humanisirt werden. Sie wurden Eroberer, bekamen einen militärischen Despotismus — und alle diese glücklichen Hoffnungen gingen verloren. Was der Grieche, selbst der bessere, leicht trug, drückte den Römer schwer; er hatte doch ein mehr abendländisches, in sich selbst hineinsteigendes Gemüth; wo jener noch lachte, da ergrimmte er; wo jener spöttelte, da strafte, wo jener neckte, da geisselte er. Unter den Tyrannen und bei der soldatischen Anarchie verloren selbst die Edlern und Zartern alle Schönheit; denn Rom, woraus sie nur empor

blühen konnte, lag zertreten und erniedrigt. Ein tiefer Grimm der Rechtlichkeit, die aber nichts Höheres dulden will, gab ihnen selbst und allen und allem die Disciplin. Sie verliefen sich gleichsam in die Idee einer politischen Freiheit, die nicht mehr wirken konnte, umfaßten die strenge Lehre der Halle, und starben wenigstens gewaltig, wenn sie nicht gewaltig leben konnten.

So war es etwa in den beiden ersten Jahrhunderten der Monarchie; da verschwanden auch diese Römer, die wir mehr bewundern als lieben können. Die unendliche Masse, die so fremdartig und verschieden in allen Welttheilen unter dem Namen der Römer zusammengeschlagen war durch das Schwert und den Zufall, ging immer mehr in Gährung über, und verdarb in der Verwesung, die diesmal nicht so bald ein frisches Leben erzeugen sollte. Die Seele entwich endlich, von dem langen Ingrimm und Gram über das Verlorne verzehrt, in sich selbst; sie entwich und tappte umher, ob sie nichts fände, woran sie sich wieder liebend

und jugendlich aufrichten könnte; aber sie fand nichts, als ihren verlornen Gesellen und Bruder, den Geist: aber ach! wie verwandelt vor jenem, mit welchem sie über Phidias und Maro's Träume kam und Plato's Götterwelt bilden half! Als die Schönheit wieder aus ihren irdischen Lieblingssitzen zu entweichen anfing, die Schönheit der Kunst, die nur der Seele und des Geistes Band ist, da trennte sich zuerst der Bruder, und ließ die sinnende und träumende Schwester, die Seele, mit ihrer Wehmuth und Sehnsucht allein. Wir können diese Geschiedenheit der Beiden, die immer Eins seyn sollten, in allen Erzeugnissen jener Zeit sehen: alles steht scharf und eckigt da seit dem zweiten Jahrhunderte, entweder als Schwärmerei oder als Unglaube. Schwärmerei nenne ich alles Träumen der Seele ohne ein Halten der Wirklichkeit, oder ein Halten des Geistes unmerklich in ihr selbst, alles Ueberfliegen und Hinuntersteigen über und unter die Erde, so daß ihr kein Punkt derselben mehr sichtbar bleibt. Unglauben nenne ich jede Entgötte-

rung der Natur, jede Entmenschung des Menschen, die höchste Alleinherrschaft des Geistes, dem die holdere Schwester, die Seele, von seinem Feuer auch nicht Einen Brand mit milder Hand entführt und erbarmend auslöscht. Luftig und spitzig, wie der Wind und die unstäte Luft, fliegt nun jener Geist durch die Welt, und findet nirgends, wo er sich setzen mag; die Menschen verlachen die alten Tugenden und Gesetze der Natur; sie kleiden alles nackt aus, und skelettiren die Wahrheit und die Lüge so kahl und häßlich, daß alles unter ihren Händen ein Gespenst wird; sie lachen über die alten Götter, über den Tartarus und das Elysium der oceanidischen Inseln, und haben doch nicht den spielenden Leichtsinn eines freien Lebens: denn sie sind schlecht und weichlich, und die Natur, die ihnen bei ihrer kleinen Ansicht der Dinge zu groß wird, straft sie mit unbekannten Schrecken, die sie ableugnen mögten, wenn sie könnten. Für den eignen Genuß nur sinnend und spinnend, mögten sie selbst alles Fremde zerstören und verderben, auch wenn sie es nicht genießen können: denn

wer nichts glaubt, der liebt auch nichts. So wird der Mensch eine Maschine, bloß zum Nutzen brauchbar, so für das Vergnügen, wie für den Dienst. So sieht man nichts Höheres, als das ärmliche Leben und die kleine Erfahrung; und beide sieht man doch noch viel ärmlicher und kleiner, als sie sind. So waltet der Geist, der leichte und starke: aber die Menschen unten gehen schwer und kümmerlich unter seiner Herrschaft durch ihr entgöttertes Leben; ihnen ist mit der Jugendkraft und Blüthe auch alles dahin, denn keine Schönheit und Liebe bleibt ihnen, sie auf der Erde zu halten und nach dem Himmel hinauf zu flüchten. Sie wimmern endlich, und wenden sich ab von dem leichtfertigen Bruder zu seiner ernsteren Schwester, der Seele. Aber wie finden sie diese verwandelt! Die Ernste und Stille, die Fromme und Freundliche ist so gar anders geworden. Sie ist entweder zu Zeiten schwermüthig und melancholisch, oder auch bisweilen berauscht und verzückt; im ersten Falle müssen die Menschen mit ihr in die Hölle, ja die Erde selbst wird zu einer Hölle; alle

Freude und Huld wird ein Laster, aller Glanz des Lebens und der Kraft ein Verbrechen; die Natur wird aus der heiligen Unbekannten, die alle Wesen in Liebe als eine Göttinn anbeten, zu einer Sybille, die nur Orakel der Furcht und des Schreckens geben kann. Man vertraut ihr nicht mehr, und die geängstete Schwäche sucht und findet allenthalben neue Wunder und Ungeheuer, die sie nicht retten können; in ihrer Berauschung und Verzükkung reißt sie die armen Sterblichen über die Wolken hinüber, fern von ihrem Mutterlande, zeigt ihnen auf Augenblicke ein Paradies, als das sie jetzt schon haben könnten, und läßt sie dann Jahre lang wimmern, daß sie es doch nicht haben; so wird ihnen das irdische Leben zur Sklaverei, so verachten sie den Leib und die süßesten Genüsse des Leibes in Schändung, oder in Enthaltung; sie sind schwache, unselige Schwärmer, die fliegen wollen, weil sie nicht auf ihrem Boden stehen können.

Wer auf den Feldern der Thorheit und Weisheit der Menschen vom zweiten bis zum

fünften Jahrhundert herumspaziert ist, versteht diese Worte; Vielen bleibt die eigentlich menschliche Geschichte immer ein tauber Klang; sie zerbeissen sich an der Schale, und der Kern verdirbt. Denn nie sind die Menschen behexter gewesen, als zu dieser Zeit; nie hat die menschliche Narrheit einen freieren Schwung gehabt, als damals; und keine Geschichte sollte der Weise emsiger und ruhiger studieren, als die dieser Epoche, denn man findet fast alle Wahrheit nur durch Negationen. Thorheit oft lächerlich, Narrheit ehrwürdig und oft groß, denn sie weis't die Frommen auf die Tiefe und Höhe unserer unbegreiflichen Natur hin. Schon in dem ersten Jahrhunderte von Roms Monarchie flüchtete sich eine Menge edlerer Menschen, — denn die schwächeren und schlechteren vermissen selten etwas — denen der politische Enthusiasmus der Freiheit und des Vaterlandes verloren war, in die Abgründe der Mystik und Zauberei hinab und zu den Künsten und Hexereien der Chaldäer. Alle ägyptischen und griechischen Geheimnisse und Weihen und

Verbrüderungen wurden in Rom und Gades und Massilia erneuert, und die Isis hatte eine Menge Tempel und Priester durch ganz Italien; selbst die Juden, der verachtetste Auswurf dieser Zeit in der römischen Monarchie, machten häufige Proselyten von Alexandrien bis Aquileja. Apollonius von Thyana, Peregrinus Proteus, die Neuplatoniker, gehören mit ihren Lehren und Träumen hieher. Schneidend ihnen gegenüber stehen die Kinder des Geistes, die Gottesläugner, die Spötter alles Schönen und Heiligen, die Prediger eines leichtfertigen Genusses, der auf einer entseelten Erde keines Lebens mehr werth heissen kann. Lucian kann uns hier als Beleg dieser Behauptung statt Aller dienen, der alles frech verlacht, was nur die Farbe eines tieferen und seligeren Lebens trägt. Er ist der Dollmetscher der leichtsinnigen und gedankenlosen Zeit, die ihre Armuth und Erbärmlichkeit desto mehr offenbaret, je witziger er Einigen scheinen mag. Denn nur bei Thorheiten soll man witzig, bei Narrheiten darf man satyrisch seyn.

Das Christenthum fällt mit in diese Zeit; und wir thun seinem hohen Stifter kein Unrecht, wenn wir behaupten, daß auch er, durch den Zustand seiner Zeit, den rechten Geist Gottes, getrieben, aufstand und lehrte. Die Seele ergriff ihn, nicht allein der Geist. Er sah, wie der Geist die Welt verwüstet und entgöttert hatte, wie das Heilige und Ewige nackt und kümmerlich im Wortgeschwätz und Geklügel herumgetragen ward, wie die Religion, das Größte, was die Menschen haben sollten, in Formeln und leerem Gepränge verschlossen war. Er trat auf und lehrte wie ein Weiser; aber er war ein Hebräer und Morgenländer, und lehrte unter seinem Volke und nach der Sitte seines Landes, knüpfte das Neue an die alten Begriffe an, daß sie ihn verstehen mögten. Was musste aus seiner menschlichen Lehre, aus seiner kindlichen Bildersprache werden, als der Deutler, der Geist, und die Schwärmerinn, die Seele, in ihrer fatalen Geschiedenheit sie nun, jeder auf seine Weise, ergriffen, und alles darin für sich umbildeten und umkleideten! Was hätten sie vereinigt aus ihr machen

können! Aber sie sind ja nach beinahe zwei Jahrtausenden noch nicht wieder völlig in Eintracht zusammengekommen. Das Christenthum lief nun als ein neues Mysterium zu so vielen morgenländischen gleichfalls durch alle Formen und Verpuppungen des Geistes und der Seele in ihren Produktionen, und neue Lehren und Ketzereien kamen mit jedem Jahrhunderte auf: doch siegte das Selige, das in ihm für seine Zeit lag, zuletzt über alle andere Sekten; der Unglaube und die Schwäche waren so fürchterlich in alles eingerissen, daß die Menschen endlich doch wieder eine bestimmte Liebe, einen Himmel und eine Erde haben mussten, wie sie auch seyn mogten; die der Christen dieser Zeit waren eben nicht die schönsten. Die verarmte, von Tyrannei und Unheil gegeisselte Welt umfasste das Christenthum mit Schwärmerei, und man kann wohl die meisten Christen in den ersten Jahrhunderten Fanatiker und Enthusiasten nennen. Mit dem Druck und Kampf und seit der Thronbesteigung des Christenthums hörte aber dieses leider auf, und dafür riß allmälig die

Klügelei und Wortklauberei ein, die das Unendliche und Unaussprechliche in Formeln und Worten darstellen will, denen das Himmlische immer nur als Ahnung und Dämmerung einwohnen kann. Die Priester wurden jetzt Fürsten, und das Interesse machte Heuchler, und die Herrschsucht Tyrannen. Man machte das Göttliche wieder klein, und die Menschen mit, äffte sie durch einen leeren Schein, der keine Bilder hatte, um sie bequemer ungerecht durch Schrecken und Zauberei, als gerecht durch Liebe und Glauben beherrschen zu können. Ich verlasse nun das Morgenland, und gehe in mein Land, in das Abendland, über.

Auch hieher, nach Italien, Pannonien, Illyricum, Gallien, Spanien und Brittannien, war das Christenthum schon früh hinüber geführt, und war im herrschenden Besitz, als im 6ten Jahrhundert die Germanen anfingen, auf den Trümmern des römischen Reichs eine neue Welt zu bilden. Das Christenthum empfing diese rohen Barbaren, und machte sie mit den entnervten Sitten und

Gesetzen zu früh weichlich und üppig: das größte Unglück, das einem Volke begegnen kann! denn der Barbar, der nur an Bedürfnissen, nicht an Kenntnissen zugleich, zulernt, wird der größte Tyrann und der größte Schwächling zusammen; auch erscheint dieser Karakter durch das ganze Mittelalter. Das Christenthum empfing die neuen Staatengründer als eine weiche Masse, die alle Eindrücke annahm. So empfingen wir Germanier mit dem Christenthume den Orientalismus; den Hellenismus hätten wir haben sollen: der war der Bildungssame des Abendlandes, wenn es einen fremden haben mußte; aber er lag mit seinen Denkmalen und Pergamentrollen schon in Schutt und Staube, und hatte auch da, wo man noch mit ihm spielte, das Leben verloren. Der Orientalismus hat unsern Sprachen und Sitten vielen Schaden gethan; dunklere Gemüther und unbändigere Leidenschaften der heisseren Länder müssen vielleicht so eine Sprache und solche Sitten behalten, weil sie mehr Druck ertragen können und mehr Elasticität haben; unsre

Sprödigkeit kann nur durch Klarheit und Freiheit in beiden zur Humanität gemildert werden. Wir bekamen die Ceremonien und Mysterien Aegyptens, seine hirnverbrannten Einsiedler und Höhlenbewohner, die in unserm Schnee- und Sturmlande andere Wohnungen haben und bald andere Weisen annehmen mußten. Wie fremd und ungeheuer dies anfangs im Abendlande seyn mogte, können wir nicht gerade historisch in einzelnen Daten, aber doch menschlich und klimatisch beweisen. Der Abendländer, der kältere und besonnenere Mensch, kann nicht in Bildern leben, als bis er zur Höhe des poetischen Lebens hinaufgestiegen ist. Dieses Leben hatten unsere kindischen Voraltern nicht; so viel wir von ihrer Mythologie wissen, war alles sehr flach und arm, kein göttliches oder teuflisches Leben; ihre Gesänge der Begeisterung werden dem ruhigen Denker wilde Ausbrüche der rohen Tapferkeit, ohne tiefere Bedeutung; ihre Natur war zu roh und zu unfreundlich, als daß die tieferen und edleren Keime der Menschenbrust schon in der Kindheit ihrer Gesell-

schaft hätten, wie freiwillig, hervortreiben können. Dies konnte bei ihnen selbst höchstens durch eine Bildung von Jahrtausenden geschehen; sollte sie früher kommen, so mußte was Fremdes hinzugebracht werden. Dieses Geschäft unserer Bildung übernahm das Christenthum.

Wir würden sehr ungerecht seyn, wenn wir den ersten Pflegern dieses Christenthums die hohen Verdienste streitig machen wollten, die sie um die Cultur des Landes und der Menschen haben, wenn wir ihnen streitig machen wollten, daß die besseren Menschen unter den Geistlichen im Mittelalter gewöhnlich auf einer höheren Stufe der Humanität standen, als die besseren Weltlichen. Wenn wir ihnen indessen hieraus kein überwiegendes Verdienst machen, so machen wir aus den Gebrechen, die sie uns zugleich mitbrachten, ihnen kein überwiegendes Verbrechen. Sie wußten im eigentlichen Sinn meistens nicht, was sie thaten; und thaten und wollten unschuldig, weil sie meinten, ihr Christenthum, wie sie es hatten, könne alle und

jede Welt beseligen. Wir haben gesehen, wie es zur Zeit des Falls des alten Roms im Morgenlande stand, wie auch da Geist und Seele zwieträchtig die Menschheit verdarben, und Fanatismus und Klauberei zugleich groß gezogen wurden; aber der Morgenländer konnte sich von jeher mit Bildern behelfen: er spricht von Kind auf alles in Bildern aus; wie ganz anders aber bei uns! Was bei ihm nur verstellt und verschoben ist, wird bei uns sogleich abscheulich und verrückt, wenn der Geist die Seele nicht richtet; das Bild, das seine tiefere Phantasie selbst in aller Abentheuerlichkeit und Furchtbarkeit noch neben sich stellen kann, wird dem Abendländer ein Grausen, und treibt ihm die Haare zu Berge. Der Abendländer mußte also erst im stillen Laufe der Zeit für eine Welt von Wundern erzogen werden; wie nothwendiger aber war dies, wenn man ihm gar eine Welt von Ungeheuern und Abentheuern brachte! Und hatte nicht das damalige Christenthum der Ungeheuer und Mißgeburten genug, die für ein rohes, den ersten Anstrich der Kultur

bekommendes Volk noch gefährlicher in ihren Wirkungen seyn mußten! Diese kälteren Abendländer, auf dieser Stufe des gesellschaftlichen Zustandes, mußten allem, was ihnen der Morgenländer als Bild und Formel brachte, durchaus eine bestimmte Gestalt, eine gewisse Bedeutung geben. Was bei jenem in der Dunkelheit einer Vision, in der Dämmerung eines Traums blieb, mußte hier mit Besonnenheit dargestellt und mit Schärfe bestimmt werden. Dies konnte nichts anders, als eine Verdrehung der Köpfe und eine Mißleitung der Gemüther veranlassen, die auch auf das reichste erfolgte. Der Himmel ward mit einer Menge von Göttern besetzt, die hier ganz anders genommen wurden, als im Morgenlande; die Erde ward voll von Riesen, Zwergen, Geistern und Gespenstern, Zauberern und Hexen: morgenländische Gebilde müßiger Stunden, wobei dort gelacht und gespielt werden konnte, wobei aber hier erst sehr spät gelacht ward, als der Glaube daran zu wanken anfing. Der Karakter aller dieser irdischen, luftigen, feu-

rigen und wässrigen Wesen ist selten ein spielender und lieblicher, wie weiter gegen Osten, sondern fast immer ein hämischer und schadenfroher, den man durch allerlei Mittel beschwichtigen, und nicht reizen muß. Daher fühlten die Menschen sich behext und von diesen gedichteten Naturmächten besessen, sobald ein ausserordentlicher Zustand der Kraft und der Schwäche eintrat; jeder begeisterte und erhabene Mensch, der über seine Zeit hinausflog, stand im Bunde mit bösen Geistern, wo er nicht den Ruf der Heiligkeit so sehr für sich hatte, daß man ihn von Gottes Geist getrieben glaubte. Die Natur selbst, in ihrer stillen Einfalt dem kindlichen und kindlich gewordenen Menschen so unnennbar heilig und vertraut zugleich, war diesem Zeitalter nichts weiter als eine Hexe; es war noch zu schwach, sie zu ertragen, und schon zu klug, sie zu verstehen. Wenn sie ruhte, achtete es sie nicht; wenn sie kämpfte und ihm widerstrebte, zitterte es. Der Mensch glaubte an alle Wunder, nur an keine menschliche; und eben deswegen konnte er noch nichts Großes schaffen

und wollen. Die geringsten Unfälle, die gewöhnlichsten Naturrevolutionen verzweifelten ihn, und er ging in Verzagtheit unter, wo ein wenig Muth ihn hätte retten können; war aber dafür in wirklichen Gefahren oft übermüthig. Dies ist freilich die Geschichte aller zuerst sich bildenden Staaten; aber es ist die des sogenannten Mittelalters auf eine ganz eigene Art; denn es war in allem diesem eine Art von Zusammenbindung und Haltung, die in den vorigen Jahrhunderten nicht so fest da war. Diese Zusammenbindung und Haltung machte der öffentliche Gottesdienst.

Auch der Geist war unterdessen im Dienst der Priester seinen abgeschiedenen Gang von der Seele gegangen, hatte aber nicht mehr so fliegen dürfen, wie in der vorigen Zeit. Es war endlich dem Priesterthum gelungen, eine fast allgemeine Herrschaft über Europa und einen großen Theil Asiens zu erringen, und zwar eine Herrschaft des bloßen Wahns, die bleibender zu werden drohte, als noch je eine gewesen war. Diesem Priesterthum gelang es auch, den unstäten Flüchtling, den bisher

nie Jemand hatte fesseln können, den Geist, gewissermaßen zu behexen; er vergaß es bethört lange, daß er Flügel hatte, und war in Knechtsgestalt, wo er hätte Herr seyn können. Ich habe schon angedeutet, daß, was im Morgenlande Vision und Bild war, im Abendlande bald zur festen Deutung und Gestalt werden mußte. Diese Deutung und Gestalt aber bestimmten die abendländischen Priester erst unschuldig im Glauben, nachher schuldig im Klügeln für ihren bestimmten Zweck, nemlich für das Herrschen. Was zuerst Wahn gewesen war, ward jetzt oft Absicht; was der Zufall zuerst im Einzelnen zeigte, benutzte die Schlauheit später im Allgemeinen. So ward Manches, was dunkle Empfindung gewesen war, klare Erfindung. Wer die Hierarchie versteht, versteht mich. Man brauchte so den Geist, das ganze System des Priesterthums auszubauen und jeden kleinsten Theil zurecht zu setzen und zu bestimmen; so ward nach und nach ein häßliches Ganzes im Abendlande, was im Morgenlande doch noch immer mehr zerstückelt gelegen

hatte, und die Menschen schienen nun in die zerstörendste und zermalmendste Knechtschaft auf immer fallen und in ihr ganz zerfallen zu müssen. Doch die menschliche Natur hat eine wunderbare Elasticität, eine Feuerkraft, die unvertilgbar scheint, die mächtig scheint, alle Unreinigkeiten und Schlacken einmal wieder, früher oder später, ausbrennen zu können.

Der Geist ward nun doch noch geübt, während die Seele meistens, in Mangel verschmachtend und in ihrer Verrückung und Angst täglich verzweifelnd, mit den Ungeheuern des Wahns sich zerarbeitete, und keine Schönheit und Gabe der Musen in ihr aufgehen konnte. Er ward geübt; aber er hatte in der langen Knechtsarbeit das Fliegen wirklich verlernt, oder doch den Muth, zu fliegen; wenn er es auch einmal wagte, so holte der Blitzstrahl des neuen römischen Donnerers, wovon alle Priester einige Funken hatten, ihn doch immer ein, ehe er seine Sonne erreichte. Er fiel versengt herab, und lernte künftig fein den Heuchler und Tölpel machen.

Von der Seele getrennt hatte er überdas schon längst alle Huld und Milde vergessen, welche allein daurende Kraft und Gewalt geben; er war auch seiner Seits ein Barbar geworden, der noch am ersten zu dulden war, wenn er nichts that Die Seele war aus der Gottheit und der Natur herausgejagt; sie war auch in der Sprache, dem Organ der Bildung, nicht geblieben. Alles war hölzern, strohern und kraftlos geworden. So kam der Geist nun über die Sprache, und zehrte das bischen Saft, das darin war, noch mehr aus, und alles ward Wortgeschwätz und Schellengeklingel. Ja, als er merkte, daß die Priester, denen er so wohl gedient hatte, ihm auflauerten, und ihm häufig etwas unlieb kleine Warnungen gaben, da erfand er sich in dieser Sprache, wie der Fuchs, allerlei Ausgänge und Seitenpforten seines Baues, und zog ein solches Labyrinth um sich her, daß keine Ariadne der Schlauheit dazu den Faden hätte reichen mögen. Es entstand die Philosophie der Scholastik, lange eine treue Vertheidigerin des Kirchensystems, und selbst,

wo sie es übel mit ihm meinte, ihm wegen der Dunkelheit und Verwickeltheit nicht sehr gefährlich. Diese Scholastik, eine Geburt des durch das Priesterthum eingeschüchterten und eingeschulten Geistes, ward während sechs Jahrhunderte, und in ihren Resten und Folgen noch länger, die schlimmste und verschmitzteste Unterdrückerin und Auslöscherin aller höchsten menschlichen Kraft; es ist ein Jammer, zu sehen, wie die seltensten Genien in ihr thatenlos und wirkungslos untergingen, indem sie meistens doch nur für die Verlängerung der Herrschaft des Wahns arbeiteten, obgleich wohl einige Köpfe Feuerfunken in die Welt schickten, die hie und da verborgen zünden mogten. Seine brennende und zehrende Kraft durfte der Geist wegen seiner Zuchtmeister nicht gebrauchen; und wozu sollte er sie auch mehrere Jahrhunderte gebrauchen in einer Welt, die im eigentlichsten Verstande hohl gemacht war? Er ward also nun durch doppelte Noth nichts als ein Klügler, Wortklauber und Formelnzuspitzer, und trieb sich lange so bei diesem dumm-machenden Ge-

schäfte, indem er Andere wieder dumm machte, in einem ewigen Zirkel herum.

Doch selbst bei diesem Stande des Mittelalters, der Zeit des verrückten Wahns und der überflogenen und überreiften, gleichsam in einem Backofen gereiften, Menschheit, fuhren einzelne Blitze zu Zeiten durch die Nacht, die einst, wenn nicht einen bessern, doch einen andern Zustand erwarten ließen. Die Kreuzzüge brachten neue Wunder und Abentheuer nach Europa, aber auch neue Kenntnisse und Bedürfnisse. Aus ihnen, aus dem Kampf mit den hispanischen Mohren, aus der Anarchie, die einige Edlere jammerte, blühte die Ritterlichkeit hervor, die dem niedergetretenen Leben wieder einigen Glanz und den Herzen wieder Liebe zu geben versprach. Diese Kreuzzüge, diese Chevalerie, erzogen mit der Liebe auch einige Keime der Kunst, die freilich nur noch zu kleinen unbemerkten Blüthen austrieben, die aber doch eine erfreuliche Erscheinung in der ganz verödeten Menschheit sind. In Südfrankreich, Hispanien und Italien begann der Gesang wieder

zu klingen, freilich nur wie des Finken Schlag und der Schwalbe Zwitschern, aber doch immer süß, wie sie, weil sie die ersten Boten des Frühlings sind. Aber später wirkten die Kreuzzüge zunächst durch Italien für die große Bildung Europens; und aus diesem ersten Lande unsers Welttheils sollte allen zuerst wieder die verlorne Idee eines Staates und einer Kunst kommen.

Auch die Italier waren bei dem allgemeinen Raube der nordischen Barbaren nach und nach von der Verbindung mit der Levante ausgeschlossen worden; die Araber, Feinde des Christenthums im ersten Eifer des Fanatismus, machten diese Trennung vom Morgenlande noch größer, welches meistentheils unter ihre Herrschaft gefallen war; sie konnten sich von Afrika aus selbst eine Zeitlang als Herren in Süditalien und Sicilien setzen. Freilich hatten die Venetianer, Palermitaner, Pisaner und Genueser einigen und zwar nicht ganz unbedeutenden Handel in Griechenland und Morgenland; aber doch gaben diesem erst die Kreuzzüge einen herrlichern Schwung.

Diese Kreuzzüge wurden nemlich allein für die italischen Staaten von einem ersten Nutzen, der freilich nachher mannigfaltig auf das andere Europa zurückwirken sollte. Zuerst entstanden Thätigkeit und Industrie; der anfangs bloß ritterliche Geist kühner Abentheuer und großer Unternehmungen ward nach und nach ein bürgerlicher. Der Muth des Patriotismus blühte herrlich auf, und dieser fand in den erworbenen Reichthümern die Mittel, den Kampf für die politische Freiheit beginnen und durchführen zu können. Nach diesem langen Kampf mit den hohenstaufischen Kaisern blieb Italien bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts doch meistens von dem Einflusse und der Herrschaft der Fremden frei, und konnte sich in sich selbst ausbilden. Viel half diesem talentvollen Lande allerdings die genaue Verbindung mit Griechenland, zuerst neben manchen Kenntnissen doch wenigstens manches Mechanische der Kunst und des Wissens zu sich hinüber zu retten; langsamer entwickelte es sich an der Natur und an den Denkmälern der alten untergegangenen Herr-

lichkeit, die endlich auf die für ein menschli-
cheres Leben erwachenden Menschen wirken
mußten. Vielleicht wären die übrigen Euro-
påer bei gleichen Hülfsmitteln und eben so
großen Thatenweckern ihren südlichen Brü-
dern nicht nachgeblieben, obgleich mir doch
dieses Volk und diese Natur vorzüglich genia-
lisch und tiefbrennend, wie sein Vesuv und
Aetna, scheint. Schon im 14ten Jahrhun-
dert lebten die ersten Mahler, die die neuere
Epoche als die Våter ihrer Kunst nennt; schon
in dieser Zeit stiegen durch die Allmacht des
Reichthums Gebåude auf, die noch jetzt die
Bewunderung der Nachkommen sind, und
die den nächsten Nachkommen schon zu Mu-
stern dienten. Aber im 15ten Jahrhunderte
kam so vieles zusammen, was die Kunst zu
einer Höhe treiben mußte, die sie seitdem nicht
erreicht, geschweige überstiegen hat. In die-
sem bedeutungsvollen Jahrhunderte regten sich
alle Kräfte auf eine neue, meistens unerklär-
liche Weise, welche in dem chaotischen Schlaf
des Mittelalters so lange begraben oder we-
nigstens gefesselt gelegen hatten. Neue Er-

findungen wurden zuerst gemacht, oder doch angewandt, große Unternehmungen nach einer Idee ausgeführt, wovon die Vorwelt nichts geahnet hatte; aber mit diesen Aufstrebungen kamen auch Niederdrückungen: denn der Mensch soll nicht mit Einem Male in das Unendliche fliegen. Ich nenne nur, um ein großes Bild im Kurzen zu geben, das Schießpulver, die Buchdruckerkunst, die Entdeckung von Amerika, und die Umseeglung des Caps, die Franzosen und die stehenden Heere, die ihre Anfänge beide am Ende des Jahrhunderts haben. Auch der Geist und die Seele regten sich nun, aber noch nicht, um Eins zu werden. Das Gemüth ahnete schon hie und da die Verrückung und Getrenntheit seines Daseyns von allem Schönen und Guten, wodurch es gebildet werden soll. Der Sinn der Liebe, der durch die Ritter und die südfranzösischen und italischen Dichter allmälig wieder in die Welt kam, lechzte nach einem höheren Genuß, als den eine in allen ihren Theilen verschrobene Religion geben konnte. Schon hatte dies Jahrhundert der Kunst viele

Schwärmer, wenigere Ketzer; die Guten wollten schon an manchen Orten ein Himmelreich der Liebe und des Glaubens auf Erden, nicht bloß das Himmelreich des Priesterthums, das unter den Sichtungen und Anatomirungen der Kanonisten und Scholastiker ganz kahl und wüst geworden war. Der Geist seiner Seits fing auch an, seine Ketten zu zerbrechen, und an den Alten, die man wieder aufsuchte, ein Licht anzuzünden; aber er, der so lange an Ketten gelegen und als ein Knecht gedient hatte, war nun noch frech und übermüthig, und fühlte kein Bedürfniß der Geselligkeit, sondern flog seinen eignen Weg mit der Brandfackel. So wälzten sich alle Kräfte und Vermögen in und außer dem Menschen mit dem Zufall und der Nothwendigkeit, noch immer an einander stoßend und taumelnd, durch einander. Noch kam darein, wie eine plötzliche Geburtshelferin, die Zerstörung des griechischen Reichs. Viele Griechen retteten sich und die Reste ihres Könnens nnd Wissen's nach Italien. Auch die neuen Römer und Hetrurier sollten wieder durch griechische Mitbildung

einen höheren Flug nehmen. Wie indessen alles dies, die Mystik, Geistigkeit, politische Unternehmungen, Zufall und Griechheit unter einander und zusammen wieder auf die neue Kunstschöpfung wirkten, darüber wage ich nicht ein Wort weiter zu sagen. Wir, die wir so gern die ungesehenen Elemente begrübeln und beklügeln und die Bildung des Weltalls in ihren Keimen zu belauschen meinen, können nicht einmal die Elemente, die wir in der Erfahrung zusammenfliegen und -fließen sehen, scheiden, noch bestimmen, wie viel und von woher ein jedes in der Maße wirkte. Genug, die Kunst, das neugeborne Götterkind, stand noch einmal in neuer Jugendkraft da an der Tiber und dem Arno, und man fing mit Plato und Phidias und Raphael an, wieder eine schöne Naturseele zu glauben und eine Menschenseele daran zu erwärmen in Kraft und Anmuth.

Aber die Zeitigung war noch nicht da; die Vereinigung der Kräfte, die die Welt allein bilden und diese Bildung ewig machen können, war noch nicht möglich, oder sollte

es wenigstens nicht seyn. Als Fremdlinge fuhren sie einige Zeit, wie Kometen, oft krumm, oft neben einander ihre Bahn hin, sich selbst nicht erkennend, und Einige erschreckend, Andere erfreuend. Der freche Geist besiegte und zerschlug allenthalben die Seele, die er noch nicht lieben konnte, weil das Priesterthum ihr ihre Einfalt und Unschuld weggebuhlt hatte; aber er war noch nicht groß genug, sich dieser Seele zu erbarmen, und sich so sein selbst zu erbarmen, indem er sie wieder richtete und bildete. In dem Krieg derer, die sich lieben sollten, fiel die Kunst noch einmal von ihrer Höhe, und verlor die Begeisterung und den Stolz, weil sie mit dem Geiste zur Grüblerin und Schwätzerin werden musste. Sie verlor ihre Begeisterung und ihren Stolz noch früher, weil das Volk, das sie allein noch in ihrer höchsten Schöne besuchte, durch ein schlimmes Schicksal unter die Herrschaft der Fremden fiel, und die Begeisterung der Freiheit und des Vaterlandes verlor, die wenigstens bei dem endlichen Menschen allem Höchsten zum Maaß und zur Haltung dienen muß.

Die Geistigkeit, oder des Geistes wachsende Herrschaft, zeigte sich bei nichts mehr, als bei der sogenannten Reformation, die mit der höchsten Kunst gleichzeitig ist, denn Luther, Raphael, Michelangelo, Erasmus sind Zeitgenossen. Es war wohl ein Unglück für die Menschen, daß diese Reformation bei einem Volke aufging, das noch keine Kunst hatte; indessen bei einem Künstlervolke wäre sie nie so aufgegangen. Man darf sagen, der Geist hatte durch sein Treiben und Sichten sie vorbereitet, aber die Seele wollte und machte sie. Aber es war nicht die reine, liebenswürdige, natürliche Seele, nicht die fromme und stille, sondern die ergrimmte, convulsivisch behexte. Tief lag die Unnatur, die der Orientalismus des Christenthums, die nachher das Priesterthum ihr einschwärzten, in ihren heiligen Falten: indem sie Einiges liebte, hasste sie Vieles und liebte nichts ganz. Alles Schöne war seit einem Jahrtausend und darüber fast aus ihr hinausgegeisselt; so hatte man ihr die Disciplin gegeben: der kalte und besonnene Nord-

länder, angegriffen und verdrängt, ehe er ergriffen und durchdrungen war, hatte selten durch diese lange Zeit der Oedenei was Freundliches und Holdes geahnet und gesehen; seine höchste Lebenslieblichkeit war Prunk; seine höchste Liebe nicht Religion, sondern bestimmtes Anstarren der Bilder, die seit der ursprünglichen Verbildung bei ihm zu Fratzen und Larven geworden waren; er liebte und betete nur in Angst, oder im Staunen, nicht im Vertrauen und im Schauen; seine höchste Kunst war die Darstellung von Gespenstern: denn selbst den süssesten Liebesliedern dieser Zeit fehlt die reine Menschlichkeit, der volle Leib der Gestaltung, der aus dem Leben höher hinaustritt, aber von der Höhe immer zeigt, daß er noch dem Leben voll Kraft und Saft angehört. Alles ist finster und behext, was die Seele, alles überfliegend und kraftlos, was der Geist hat. So stieß der letzte die erste in die Reformation, die Beide im Bunde hätten angreifen sollen; aber nachdem er sie die Gefahr hatte stehen lassen, riß er ihr schlau den Preis aus den Händen, und

führte auf seine Weise das Werk durch die Jahrhunderte fort.

Die Reformation ging in Grimm und Haß auf: sie konnte es nicht in Liebe, denn ihre Zeit hatte sie nicht. Die Seele, die etwas Besseres wollte, sann und schaute auf sich, sah ihre Verkehrtheit und Verrückung, sah die Quelle, aber nicht klar, und riß das Gute mit dem Schlechten, das Schöne mit dem Häßlichen nieder. Die Mystik, das Schönste und Höchste der menschlichen Natur, die Kraft und das Feuer des Künstlers und des Frommen, war mit allem Häßlichen ihrer Verdrehung und der Priesterschlauheit eng verflochten. Wie sollte die Seele scheiden ohne des Geistes brüderliche Hand? Sie stieß selbst die Liebe und das Erbarmen aus; die Kindlichkeit des Ahnens sollte in ihr auch Klarheit des Denkens werden. Sie ward auf eine andere Weise verrückt; ihr Höchstes ward Rechtlichkeit, Arbeit der Tugend, Kampf ohne Freude, Leben ohne Huld. So schufen Grimm und doch Sehnsucht nach dem Edlen Luthers und Calvins Systeme. Man

kann diese Ansicht, die gewiß die wahreste ist, in den Kunstwerken der verschiedenen christlichen Sekten wiederfinden, in so fern diese nicht aus einem Anklang der früheren alten Zeit, sondern aus dem ihres Zeitalters entstanden sind. Der einzige romantische Shakespeare gehörte glücklich seiner Zeit nicht an; seine unendliche Natur konnte das Ungeheure des Mittelalters in dauernder Lieblichkeit und Liebe fassen. Die hohe und tiefe Religiosität ist ganz aus dieser reformirten Welt heraus. Sie kann das Schöne nicht als Spiel, sie kann die Tugend, oder was man so nennt, nicht als liebenswürdige Uebung, als unschuldige Freiheit des höchsten Guten und Schönen dulden. Nur der Kranz ist ihr ehrenwerth, der im Schweiß der Stirn errungen ward, nicht der, den Paris und Charis dem Glücklichen als eine Gabe der Götter brachten. So wurden auch die Menschen. Ich frage euch alle, ihr Lutheraner und Reformirten: ob eure großen und mächtigen Karaktere kindlich und liebenswürdig waren? Man frage die Geschichte; sie sind

auch der äußern Miene nach Himmelsstürmer, oder Himmelsträger.

Nachdem die Seele so im edlen Grimme, der ihrer Zeit nothwendig war, die Reformation begonnen, erschrak sie gleichsam vor sich selbst und der Welt, die sie bewegen wollte und nicht konnte, und floh mit tieferem Haß und Schrecken in sich zurück, denn die letzte Göttlichkeit war mit dem aufgeschleierten Wahn von ihr gewichen; nun erst war sie wahrhaftig arm geworden, als sie ihre ganze Armuth und Verwaisung beschaute. Der Geist setzte sich nun frech auf die Trümmer, die sie und der Zufall gemacht hatten. Er war einmal ein freier und losgelassener Flüchtling geworden, und kein Bannstrahl, kein Despotenschwert konnte ihn wieder ganz zum Sklaven machen, seitdem am Rhein das erste Buch gedruckt worden war; aber er war frecher, je verfolgter er war; er ward brennender, je weniger die immer mehr verarmende und verkümmernde Seele seiner Gluth ihre milde Wärme beimischen konnte. Sein Wirken durch das Mittelalter war nur fein, alles

zuspitzend und schärfend, mit einzelnen Fünkchen stechend; aber er durfte nicht brennen, er durfte kein Feuer machen und die Welt hineinwerfen, mit den Flügeln darüber klatschen und frohlocken: „brenne deine Schlacken aus, und werde rein und gefühllos, wie ich!“ Er ward unter Zucht gehalten, und mußte sich mit dem elenden Spielwerke der Scholastik behelfen: denn ruhig kann er ja nicht seyn. Die Reformation gab ihm aber einen herrlichen Tummelplatz. Von ihr läuft seine siegende Herrschaft bis an unsere Tage fort; noch ist er der Alleinherr, obgleich er schon im harten Streit gedrängt wird.

Mit dem Despotismus vernünftelte er die Kunst, die zu jener Zeit herrlich war, allmälig weg, und schrie nun sein ewiges Losungswort: das Nützliche vor dem Schönen, die Rechtlichkeit vor der Gerechtigkeit, das Wissen vor dem Können, das Denken vor dem Fühlen! So arbeitete er fort, und ward groß, worin er groß werden konnte; aber die Schönheit war fortan von der Erde verschwunden,

besuchte nur einige fromme Seelen; aber auch diese gingen unter, wenn jene Kinder des Geistes merkten, daß sie was Anderes oder gar was Besseres zu haben meinten. Die letzte Hälfte des 16ten und das 17te Jahrhundert sind fast ganz geistig. Unbarmherzigkeit und Kälte der Karaktere, — denn die kältesten Menschen sind in dieser Zeit noch die größten — Ueberspanntheit und Konvulsionen, oder leere Abgespanntheit des alltäglichen Lebens bei denen, die Künstler seyn wollen, und durch den Geist sich nur zu Künstlern machen, aber keine werden können; Ehre der Arbeit aller Art, keine Ehre der Freiheit und des Genius, wo sie nicht auch als Arbeiter auftreten und man sie mit dem Geist fragen kann: „was macht ihr Gesellen Nützliches? was versteht ihr außer dem Spielen und freien Umhersuchen?" Gerechtigkeit des Staats allen tausendmal höher, als Gerechtigkeit der Menschheit; daher das geschichtliche Urtheil ungerecht fast immer nach dem, was sie thaten und durften, bestimmt, nicht nach dem, was sie wollten und konnten.

Im größten Glanz erscheint diese Geistigkeit auf dem lichtesten Punkte dieser Jahrhunderte, in Frankreich. Dort verband der Geist sich — man kann wohl sagen, zum ersten Mal — mit dem Leibe auf eine liebenswürdige Art, gleichsam um leichtes Schauspiel des äußern leiblichen Lebens ästhetisch zu bilden, und Beide brachten das hervor, was man wohl unrecht französische Kunst nennt, obgleich noch viele Franzosen unserer Zeit meinen, dies sey die glänzendste Höhe gewesen, welche die neue europäische Menschheit erstiegen habe. Der ästhetische Schein, den diese Nation durch ihre leichte und gefallende körperliche Darstellung, worin ihre wahrhaftig leibliche und geistige Kunst auch vorzüglich gehalten ist, um sich her warf, bethörte plötzlich die andern Europäer; und selbst der Italier, der so hoch gestanden hatte, und noch so viel höher stand, sogar unter dem Joche der Fremden noch, selbst dieser Tapfere ließ sich mit in den Strudel hinein ziehen, und nahm etwas mit an von der Mode; denn wo der Leib ohne den tieferen Eingriff und Durchschein der Seele so sehr

mitherrschend ist, da wird selbst das Große klein, d. h. es wird Mode. Geist und Leib zusammen erschufen bei den Franzosen das, was sie esprit nennen, was der Schuhmacher bei seinem Schuh, der Koch in seinem Kessel, der Reuter in seinem Säbel, der Liebende in den Augen seiner Geliebten sucht und findet. Esprit, esprit klingt und bricht seitdem aus allen Zungen und Gestaltungen dieser leichten Nation hervor; es ist ihnen das Höchste, weil es das Feinste ist, und lange haben sie alles Einfältige und Seelenvolle in den Sitten, wie in der Kunst, wenn sie es nachsichtig beurtheilten, doch sehr langweilig gefunden.

Der esprit, an sich so flüchtig und leichtgefiedert, kam schnell über den Rhein nach Teutschland, nicht viel langsamer über die Ostsee nach Schweden und Dänemark, über die Weichsel nach Pohlen und, seitdem es ein europäisches Rußland gab, auch nach der Newa und Wolga; er hing sich selbst den Engländern, seinen nächsten Nachbaren, an, die ihn aber aus dem alten Haß, und weil

andere Umstände ihrer Bildung ihm den Sieg erschwerten, nicht so fest sitzen ließen, als die anderen. Wohl hatte der Geist die Nordländer schon genug zerarbeitet, aber zum Bearbeiten hatte er noch immer nicht kommen können; es musste die zerarbeitete Masse sich erst setzen und abkühlen, ehe aus dem Groben das Feine werden konnte; aus manchem Groben will und soll überall nie das Feine, sondern mehr das Große und Gewaltige werden. Ich meine, so hätte es sich hier machen sollen. Umsonst hatte hier der Geist sich lange zerarbeitet und abgeängstiget; er hatte wohl die Seele, deren Verwandtschaft er nicht mehr wusste, immer mehr eingeschüchtert und blödsinniger gemacht durch seine Tyrannei: aber herausjagen hatte er sie nicht können aus diesem Volke, das, wie die schwarzen Tiefen und Höhen seiner Seen und Wälder, so auch das Dunkele und Tiefe des Gemüths liebt, und sich nie ganz von der Seele wird scheiden können, ohne in Narrheit und Aefferei auszuarten. Sie hielten die Seele fest, obgleich sie nicht mehr mit ihr ins Leben traten, und

mit keiner Schönheit und Kraft geschmückt sie als die erste Gespielin der Himmlischen anbeteten. Sie war wie eine furchtbare und zuweilen dunkel aufwühlende Hexenkraft in ihnen; denn jede hohe Naturkraft wird, verdreht, zur Hexerei. Obgleich z. B. die Teutschen mit dem Geist allein, wie die andern Völker, die Felder des Grübelns und Wissens auszumessen gemeint hatten, und in Manchem, was bloßes Wissen betrifft, nicht weit hinter ihren Nachbaren zurückgeblieben waren, so zeigte sich doch auch jetzt schon die Richtung, die dieses Volk mit den andern Nordländern mehr zu der Tiefe hat; sie konnten es doch nie ganz vergessen, daß sie außer dem Geist eine Seele hatten, und daß diese Seele, so verrückt und verwahrloset sie auch war, doch ihre edleren Bedürfnisse hatte, die auch sie nicht ganz vergessen konnte. Aber was kann die Seele allein? Sie kann nur zu den Elementen hinabsteigen, mit ihnen spielen, oder in ihnen wühlen, aber nichts aus ihnen schaffen und gestalten; dazu gehört das volle Leben, welches ihr nur die Eintracht mit dem

Geiste geben kann. Ihre einsame Schöpfung wird immer als Traum und Scheinen, ohne Form und Leib, luftig da stehen, und nie die Haltung haben, die als Handlung Heroenthat, als Werk Heroenwerk heißen und eine Ewigkeit durchleben kann. Kein Volk hat zu dieser Zeit mehr den Stein der Weisen und das Gold finden wollen, als die Teutschen; keins mehr geschwärmt und tiefer geschwärmt jetzt und vorher. Albertus Magnus, Paracelsus, Helmont, Jakob Böhm waren Teutsche.

In dieser Lage traf der esprit am meisten die Teutschen, weniger die andern nordischen Völker, die er in seinem eitlen Wahn aus Bestien zu Menschen, zu liebenswürdigen, feinen und leichtfertigen Menschen zu machen sich anheischig machte. Kinder genug waren alle diese Völker, den witzigen und galanten Prometheus, esprit genannt, mit offenen Armen aufzunehmen; er hatte sich durch die Gestaltanbildung mit dem Leibe so ein einschmeichelndes Ansehen zu verschaffen gewußt, daß manche, die gegen den Geist schon Miß-

trauen zu fassen anfingen, ihn in dieser veränderten Erscheinung gar nicht wieder erkannten, und glaubten, es werde ihnen jetzt durch ihn gegeben, aus dem unseligen Schwanken und Entbehren endlich zum Festhalten und Geniessen zu kommen. Es wäre der Mühe werth, zu untersuchen, wenn diese Untersuchung uns nicht zu weit vom Ziele führte, wie der esprit grade in dieser Bestimmtheit seiner Gestaltung in Gemeinschaft mit dem Leibe unter ihnen zuerst erschien? Vielleicht war er bestimmt, erst durch alle Völker diese Geistesdurchwandlung der Leiber zu machen, ehe er seine Schwester wieder finden, und endlich sich, sie und den Leib zu dem Eins machen sollte, wodurch die Menschheit groß und unvergänglich werden soll. War dies die Bestimmung der Natur und der Vorsehung, die ein großer Weiser nur eine Dämmerung der Nothwendigkeit, eine umbra fatalis, nennt, so läßt es sich erklären. Die Franzosen waren mit ihren Seelen vielleicht am weitesten in der Abdachung und Abflächung, mit ihren Leibern am weitesten in der Abglättung und Gewandheit ge-

kommen; so konnte das feine und gewandte Wesen, der Geist, bei ihnen zuerst und am glücklichsten seine Einbildung mit etwas Fremden beginnen; auch hat er seine erste Produktion des esprit nirgends erreichen, geschweige denn überschlingen können; und doch sind anderhalb Jahrhunderte verflossen, seitdem er seine neue Schöpfung und Umwandlung begann: denn den esprit kann man füglich in zwei Rücksichten, einmal als Geist selbst, dann als ein Produkt des Geistes, ansehen. Genug, der esprit ward als ein liebenswürdiger Fremdling allenthalben wohl aufgenommen, schien leichtfertig und harmlos, wie ein Kind, und man glaubte also auch, unschuldig und gefahrlos mit ihm spielen und tändeln zu können. Aber wie theuer haben die Nordländer, wie theuer hat vor allen mein Volk diese Spielerei bezahlen müssen! Denn wenn wirklich nach dem Gange der Menschenbildung auch hier einst der Geist versuchen sollte, ob er nicht sich auch unter diesen Nationen zum esprit umkleiden könnte, so hätte dieser Versuch vielleicht später fallen

sollen zum Glück der Völker. Doch, wir wollen nicht rechten mit dem großen Weltgeist, der durch das All geht, und den wir nicht verstehen; glücklich schon, wenn wir einige seiner Geheimnisse, wenn wir von uns nur etwas deuten können, die wir uns selbst das tiefste Geheimniß sind!

Theuer haben die Nordländer diese Annahme des esprit, die man auch wohl Französirung nennt, bezahlt; am theuersten wohl die Teutschen und Schweden, weil sie die edelsten sind und den esprit höchstens bei Andern spielen und flattern sahen, ihn aber nicht nachspielen und nachäffen durften. Wir hatten auch Sitten unter unsern Wäldern und Schneebergen, aber rohe, ungeschlachte, unbehülfliche Sitten, steif und starr, wie unser Klima; schwer ging diese Rohheit, diese Dicke, dieses Starre unsrer Leiber und Gemüther in fremde Formen spielend ein; unter Schwertern konnten unsere Väter tanzen und spielen, im höheren Ernst sollten wir uns geschmeidigen und humanisiren, warten, bis die Seele zur einfältigen, erhabenen

Musagetin der Menschheit ward, und dann uns in die Unendlichkeit hinein still und groß gestalten, während unsere leichteren südlichen Nachbaren kleiner sich in der Endlichkeit beschränkt hatten. Doch das Schicksal wollte es anders. Freundlich kam der esprit; aber kaum hatte er sich mehr wie ein Vagabond bei uns eingeschlichen, als rechtlich eingebürgert, als er schon anfing, sein Prokrustisbett aufzustellen, und alles zu verzerren und zu verkrüppeln, was unter seine Hände fiel. Wir tragen alle die Narben dieser Verbildung; sie erscheinen selbst in diesen Schriftzügen, denn ihr Ausdruck ist doch geistig und klügelnd, weil wir noch für so Weniges und für so Wenige eine Sprache der Seelen haben und haben dürfen. Von allem Rohen griff der esprit am schlimmsten und fatalsten die Sprache an. Menschen werden leicht wiedergeboren; Sitten verwandeln oft Decennien; die Sprache bewahrt am längsten den Einfluß der Volksbildung auf sich, und stößt ihn am schwersten aus. Luther verstand unsere Sprache der Rohheit und Derbheit gut;

Moscherosch verstand sie, auch Opiz und Flamming leidlich; es war das Grade, Knapp-fortschreitende und Ungeflochtene darin, wozu unser Karakter geht. So hätte diese Sprache mit dem Volke durch die Jahre und Jahrhunderte fortgehen sollen, einfältig und gradezu, von den Meisten lange verachtet, unterdessen sie Einige mit Allgewalt ergriffen hätte. Aber man sehe unsere berühmtesten Schriftsteller, bis Göthe aufstand; man sehe unsere Blutsverwandten, die Schweden, nur: wie ist alles französirt, zierlich und geflochten! und wie schlecht kleidet es uns beide! Aber wenn wir auch das Verderben unserer Sprachen als Kunstorgan nicht beklagen wollen, so müssen wir ein tieferes Klagelied anstimmen, wenn wir die Sprache überall nur als allgemeinstes Bildungsorgan eines Volkes ansehen; und ich kenne kein allgemeineres, und also auch keines, das man als das Palladium eines Volks heiliger zu hüten hätte, als dieses. Ich gehe hierin nicht tiefer ein, weil ich unten hievon sprechen muß. Durch die Karrikatur der

Sprache, d. h. durch die Herausreissung aus ihrem ursprünglichen Karakter, wird auch die Karrikatur der Sitten gleichsam verewigt, denn zwischen beiden ist der allerengste Bund. Am auffallendsten mußte nun freilich diese Karrikatur seyn, als der galante esprit sich zuerst herabließ, jene rohen Bauerdirnen mit Holzschuhen französische Sprünge mit den Füßen und der Zunge zu lehren; uns selbst ist diese Zeit natürlich mit ihren Produkten am auffallendsten, weil wir durch eine neue Verwandlung seit einem vollen Jahrhundert gegangen sind; aber unser Leben, unsre Sitten, unsre Sprache, kurz, unser ganzes menschliches Daseyn, unsre Staaten selbst sind darum nicht weniger Karrikaturen, weil wir sie nicht als solche sehen. Wer von Kind auf mit lauter Menschen umginge, denen die Nase vor der Stirn säße, dem würde sie an ihrer jetzigen Stelle sehr häßlich stehen. Aber woher diese Karrikatur? Erstlich, weil der esprit nicht für uns gemacht war; weil eine höhere Kraft erfordert wird, das Schwere zu erregen und zu beflügeln, als dieser esprit

überall hat; zweitens, weil dies die Nordländer zum Theil von Anfang an fühlten, sobald ihnen der esprit gekommen war ohne Larve in seiner wahren Gestalt. Manche wollten ihn also nie bei sich einlassen, und begannen einen Kampf auf Tod und Leben mit ihm; aber doch konnten sie ihn nicht mehr austreiben aus dem ganzen Volke; daher die Zwietracht in der Volksbildung bei uns Teutschen und im höheren Norden. Immer ist eine erklärte Gegenparthei gewesen unter diesen Völkern; zuerst war sie Gegenparthei aus einem dunkeln Gefühl des Widersprechenden: jetzt wird sie Gegenparthei aus Einsicht, die aber nicht mehr haßt, weil sie die Nothwendigkeit ehrt. Wenn also selbst bei diesen Völkern der esprit einen Theil zu seiner Leichtigkeit und äußeren Liebenswürdigkeit bildbar gefunden hätte, so konnte er in solcher Art Kampf doch nicht seine feinsten Blüthen treiben; denn die diese zu haben meinten, mussten immer gerüstet seyn, und konnten sie immer nur im Gedanken, nie in der Bewußtlosigkeit pflücken, weil sie vor einem großen Theil ihrer

Nation als Schuldige da standen, welche dieser widerstrebende Theil entweder als Verbrecher an seinem Volke haßte, oder auf das Mildeste als Narren und Affen auslachte. Aber was siehst du an den Nordländern, die geistlich und leiblich am gewandtesten und gebildetsten sind? was siehst du an ihnen, Lieber, der zu einem Paar guten Augen ein menschliches Herz mitbringt? Du siehst eine wahre Tragödie der Narrheit, die tief dein innerstes Wesen angreift. Sie spielen, wie die Armen und Mühseligen, die Krüppel und Blinden das Saitenspiel vor den Thüren der Reichen anschlagen, um ihnen einen armseligen Dreier von der Seele zu spielen. Man sieht ihnen an, daß sie was anderes mögten, als was sie treiben, oder daß sie dieses doch anders mögten. Sie bringen einen Ernst, oder auch eine Schwere mit, die in diese Rolle, worin sie eingespielt sind, gar nicht paßt; eine Transparenz der trauernden und nach Erlösung schmachtenden Seele, die einen hohen Leichenschein des tragischen Gemüths auf dieses kleine Leben wirft. Man sehe den hochgebil-

deten feineren Schweden mit diesem esprit; man sehe den edleren Teutschen, in den er eingedrungen ist, der aber noch keinen Uebergang hat machen und sich befreien können: — und man versteht diese Worte.

Hier ist der Punkt, wo ich eine bestimmte Gränze ziehen muß zwischen esprit und Geist; denn beide erscheinen nun im 18ten Jahrhundert in Europa wieder neben einander; den nächsten Berührungspunkt behalten beide natürlich in dem Lande, wo der Geist zuerst ein esprit ward, in Frankreich; in dem übrigen Europa sondern sie sich immer mehr, und gerathen wegen der nahen Verwandtschaft schon oft in Mißverständnisse. Der esprit bleibt nemlich, wodurch und wozu er gemacht war, am Leibe und Leben der Welt stehen, ich sage nicht im Leibe und Leben: denn nur die Schale zu schmücken und den Schein liebenswürdig zu machen, ist sein Werk. Der Geist, nachdem er sein Geschäft mit dem Leibe vollendet hat, so weit er es jetzt vollenden konnte, kann bei ihm nicht stehen bleiben: denn das Fliegen und Sausen ist sein Element, wo

nicht die höchste Kraft und Liebe ihn fesselt. Er läßt den esprit, gleichsam seinen bestimmten Wiederschein an einem bestimmten Dinge, unten an der Erde, und wird wieder ein Himmeldurchflieger: doch arbeitet er noch mit dem esprit in manchen Berührungspunkten in einer Gemeinschaft. So seh ich dich, 18s Sekulum, das ich das meine nenne, weil ich 30 Jahre darin gelebt habe, und sein Wohl und Weh, seine Bildung und Verbildung sich tief in mir eingesiedelt hat. Ich sehe dich, aber nur noch wie ein dunkles Schattengesicht voll ungeheurer Kräfte und Thaten, die einzeln, wie der Berge Spitzen aus Nebelmeeren, hervorstehen, und feindselig und unverbunden sich einander anschauen: denn du brachtest die Trennung und Scheidung aufs Höchste; du schienst das Elend und den Krieg der Erde zu verewigen, und alle Vereinigung des Gleichen und Rechten unmöglich zu machen: aber in der weitesten Trennung ist die nächste Vereinigung.

Ich will aus diesem 18ten Jahrhundert, das nun schon geschlossen vor uns liegt, nur

einige Thaten und Phänomene aufgreifen, die vielleicht aufhellen mögen, was vorher gesagt ist, und nachher gesagt werden wird, die vielleicht den Weg andeuten mögen, auf welchem wir zu dem Standpunkte fortgeschritten sind, wo wir nun stehen. Des Geistes Wesen ist das Scheiden und Ordnen, das Bestimmt-und-scharf-von-einander-und-einander-entgegen-stellen, kurz, das Vernichten und das Entgöttern, denn in der Ganzheit ruht die Göttlichkeit und die Religion; er ist ein Proteus, der ohne Schmerz sich alle Augenblicke in eine neue Gestalt verwandeln kann, weil er selbst keine Gestalt hat. Was keine Gestalt hat, oder sich doch mit einer Gestalt zu verbinden nicht immer das Bedürfniß hat, ist kalt und erbarmungslos, und kann im ewigen leichtfertigen Spielen und Umschaffen eine ganze Welt ausbrennen und eine neue aus der Asche heraufblasen, wie der Wind ein Blatt vom Baum bläst, und als leckender Frühlingshauch ein neues aus seiner Knospe treibt. Selbst die dunkle Volksahnung, die uns bei der Forschung der Sprache und der

Begriffe so heilig seyn muß, bestimmt des Geistes Natur trefflich: Geist, Gespenst, Schatten, Wolkenbild, körpergleicher, aber doch körperloser Schein sind ihr fast gleichbedeutend; er ist leicht und spöttisch, wie Luft und Licht, die man nicht fassen kann; was der Mensch nicht fassen kann, das kann er nicht lieben. So machte die Metaphysik des Christenthums ihre Götter zu Geistern, und sie wurden den Menschen zu Ungeheuern. Diese mit Fleisch und Gebein durchwebte Wesen können ihr Höchstes selbst nur in der Gestalt fassen, welcherlei sie auch sey; sie mussten also mit Reliquien spielen; sie mussten die Mutter Gottes, sie mussten die Heiligen als bestimmte Gestalten hinstellen, um durch sie zu Gott kommen zu können. Im Universum, der Mutter aller Gestalten, ruht das Erbarmen, denn jede Gestalt hat ihren Schmerz, sei es auch in den süßesten Wehen des Gebährens; was keine Gestalt hat, geht nicht in das Universum ein, sondern fliegt darüber; daher lässt die kindliche Menschheit und die vollendete die Gottheit in der Allheit ruhen. Der

Geist zündete dann seine Fackel an, und beleuchtete alles, brannte alles aus: aber Sonnenschein und Wärme geben, eine kräftige, üppige Vegetation des Könnens und Geniessens im Bunde hervorbringen, das konnte er nicht. Ich kenne kein Jahrhundert, wo die Ordnung, die Absonderung und Zurechtstellung der Dinge so durchgehend wäre, wie in dem verflossenen. Ohne Mitleid riß der Geist die Welt in allen ihren Gliedern aus einander, und anatomirte in der Freude des Wissens und Klügelns diese blutigen und zuckenden Glieder. So steht der Mensch, so die Wissenschaft, so die Kunst des Lebens und der Regierungen vor mir.

Das Wissen nahm in diesem Jahrhunderte einen gewaltigen Flug; der Mensch, der nicht geniessen, nichts können und dichten, der nicht als Mensch leben durfte, der aber doch thätig seyn mußte, trieb seinen Wuchs allein dahin, wo ihm noch ein Himmel offen stand, wenn es gleich ein sonnenloser und unfreundlicher Himmel war. Stolz kann das Jahrhundert auf sein W i s s e n zurückblicken,

zerknirscht aber nur auf sein Können: denn keines hat weniger gekonnt und gedichtet. Newtons und Leibnitzens erhabenste Dichtungen stehen noch zum Theil mit in den Gränzen dieses Jahrhunderts; aber sie konnten die Welt, die immer mehr zur Vergeistigung ging, nicht mehr poetisch beflügeln. Auch sie faßte das Wissen, und machte ihr Größtes und Heiligstes zum Wortgeklingel und zur Formel; das Scheiden zerstört immer und ewig das Leben des Lebendigen, so bald eine höhere Kraft das Geschiedene nicht wieder zusammenzusetzen weiß. Nach ihnen ging auch das Wissen immer schneidender fort, und der Geist warf einen Theil der zerstükkelten Welt nach dem andern in den Schmelztiegel, um zu sehen, wie es entstanden sey, wozu man es nutzen könne; man fing an, aus der zerstückelten Natur die Gottheit gleichsam theilweise herauszuklauben — und Brontotheologien, Lithotheologien, selbst Koprotheologien entstanden. Dieser chemische Proceß kannte keine höhere Begeisterung, als die der Neugier und der Eitelkeit: denn das ewige

Festsitzen auf dem Einzelnen macht eitel; der Zusammengriff des Ganzen macht still und stolz, denn er ist die höchste Kunst. In die Tiefe konnte man bei diesem Verfahren nicht hinabsteigen: das Gold fand man nicht; das flüchtige Leben erhaschte man nicht bei der Zerstückelung. Aber in eine unendliche Breite flog der Geist, und trieb das Wissen fast so weit hinaus, als es durch ihn allein getrieben werden kann.

Die Erde und der Himmel wurden ausgemessen und mit neuen Leben und Sternen geschmückt; die Natur ward durch das Zerschneiden und Skelettiren im Einzelnen scharfsinnig durchwühlt, und manche neue Ansichten und Erfindungen gewann man, einst zu herrlichen Dingen brauchbar, wenn der Mensch sie im höheren Sinn betasten wird; denn sie ganz zu begreifen, hoffe er nie. Man entwandte endlich mit kühner Hand dem Himmel seinen Donnerstrahl und warf ihn unschädlich an einer Stange Metall hinab; man durchflog auf luftigeren Flügeln, als die dädalischen gewesen, die Regionen des Aethers,

und träumte schon, einst sicherer in der Luft, als im Meere, zu schwimmen. Wenn man sich so das Größte und Schwerste unterthänig machte, so trieb man es im Kleinen und Leichten nicht weniger weit, und machte auch hier große Vorbereitungen auf eine bessere Zukunft. Wie hat man die Natur und ihre Produkte verarbeiten und bearbeiten gelernt, indem man die Ansprüche aufgab, ihr Gefühl zu dem seinigen zu machen! Ackerbau und Handel, Bergbau, Fabriken und Manufakturen, Häfen, dem Meere abgezwungen, Kanäle durch Gebirge geführt, Maschinen, durch Wasser, Feuer und Luft für tausend Hände arbeitend, sind treffliche Denkmäler dieser Zeit; selbst die Künste unserer Zerstörung, die wir nur mit Schaam nennen sollten, sind in allen Punkten des Praktischen zu einer größern Leichtigkeit und Sicherheit gebracht. In diesem Jahrhundert hat Europa zuerst den Begriff von Polizei aufgefaßt; man zittert selten mehr vor Pestilenzen, vor Hungersnoth, vor allgemeinem, eine ganze Nation durchgehenden, Unheil, weil man

das Verzweifeln verlernt hat und die Naturgewalt sogar kleiner ansieht, als sie ist. Alle übrige praktische Wissenschaften haben die Arbeit der vorigen Jahrhunderte schnell überholt und eine ungewöhnliche Ausdehnung gewonnen, indem sie alles in die Länge zerspalteten und so die Linien entlang liefen. Die Philosophie, wie man sie im engeren Sinn als eine geschlossene Disciplin nimmt, ward gleichfalls vom Geist ergriffen und so lange geschüttelt, daß nur ein leichtes luftiges Gespenst da stehen blieb. Sie sichtete und schichtete alles auf und neben einander, und klügelte und beklügelte das Fremde und sich selbst so viel, daß sie zuletzt wie ein hagerer Höllengeist unter den Schädeln und Knochen eines Beinhauses da saß und spielte. Die sie gebrauchten, um unmittelbar mit ihr in das Praktische und in das Leben einzügreifen, fanden darin, so arm es auch war, doch einige Hellung und Wärme, obgleich sie den Zwiespalt ihrer Brust oft wohl blutiger fühlten, als die sich, allein auf ihr selbst sitzen bleibend, so lange vorgeklügelt und vorgeschwätzelt

hatten, bis eine kalte Gewißheit und faule Sicherheit, die aber kaum eine Mücke bekehren konnte, sich ihnen zugesellte.

Das Höchste, was der Geist auf diesem einsamen Wege finden konnte, war Zweckmäßigkeit und Ordnung; er hatte nur Künstlichkeit, keine Kunst, — Maschinerie allenthalben, aber kein ganzes, volles Leben. Die Edleren und Besseren arbeiteten also allenthalben für die Subordination, für die Disciplin der Staaten und der Menschheit; in der bestimmten Schrankenstellung allen Dingen und Menschen, in der Auspeitschung aller üppigen Lebendigkeit und aller Begeisterung der Gemüther bestand ihr Staat, der glücklich machen sollte. Hohe Rechtlichkeit, aber Erbitterung bei den Individuen, die das Beßte wollten, Klarheit in der Ergreifung und Begreifung des Einzelnen, und treffliche Anordnung und Disciplinirung dieses Einzelnen ist ihr Karakter, Nützlichkeit und Brauchbarkeit ihr äußerstes Ziel, Legalität ihre höchste Tugend. Natürlich hatte in dieser Lage der Dinge nur das Erfinden und Wissen zunächst für das

Leben die Ehre, und die Schönheit und die Kunst gingen ungeachtet, wenn nicht oft verachtet, kümmerlich nach dem Brode. Der eine bequemere Pumpe für den Bergbau erfand, hatte höhere Ehre im Staate, als der erhabenste Dichter; und dem ersten Mahler that man ein Großes, wenn sein Verdienst einem Manne glich, der im Finanzwesen ein kürzeres und mehr zusammenhängendes Kontrolletabellenbuch erfunden hatte. Wenn man die Kunst auf das Höchste nahm, so rechnete man ihr das Vergnügen an, das sie in Stunden machen durfte, für die man keine Arbeit hatte, und meinte, mit ihr voll abgerechnet zu haben, wenn man in diesem Vergnügen nur einigen Nutzen fand, und diesen Nutzen noch kälter, als karg, bezahlte. Ja, ein Theil dieser Leichtfertigen, wie man sie in den meisten Ländern Europens taxirte, deren Leben im Spielen bestand, hatte auch wohl bei dem größeren Haufen des Volks immer einen kleinen Flecken von Schande an sich. Noch jetzt sehen viele steife Perückenköpfe Schauspieler, und selbst treffliche Schauspieler, als

halb ehrlose Leute an, und werfen oft Tänzer und Spielleute aller Art mit ihnen in einen Topf, als die da keinen Rang im Staate haben könnten, und zufrieden seyn müßten, wenn man sie als etwas vornehmere und bescheidenere Gaukler und Bettler dulde. Selbst die großen wahrhaft genialischen und menschlichen Unternehmungen dieses Zeitalters gingen immer doch mehr aus der Ansicht einer flachen Wißbegier, einer gegenwärtigen oder künftigen Nützlichkeit, höchstens aus der Eitelkeit der Nation, die sie entwarf, hervor, als aus dem hohen Gefühl irgend einer Begeisterung. So reisten französische Astronomen und Geometer nach dem Süden und Norden; so umseegelte der menschliche Cook die Erde mehr als ein Mal nach allen Richtungen; so suchte selbst der Geist noch seine bisher unerfindlichen und undurchdringlichen Nordwestpassagen. In den Staaten und an den Höfen, wo Kunst und Wissen noch am meisten geehrt ward, geschah es aus diesem Gesichtspunkte; sie war noch nirgends

durch das bloße Erscheinen ihrer Göttlichkeit die Angebetete.

Der esprit hatte indessen durch das Jahrhundert, langsam freilich, aber doch thätig, in Gemeinschaft mit dem Geiste fortgewirkt, und sie scheinen sich oft ferner, als sie sind; denn man wird in seinen Wirkungen und Erzeugnissen immer die Schwingungen wieder finden, die der Geist durch irgend eine eigene oder fremde Revolution empfangen hatte. Sein höchstes Werk hatte er im Norden wohl gegen 1750 vollendet. Um diese Zeit erscheint wohl seine Zusammenschmelzung mit der nordischen Schwere und Steifheit am höchsten und letzten, wie es mir scheint: denn Vieles scheint uns ja bloß. Die Karrikatur des französischen Fremdlings konnte sich hier nicht behaupten, denn an eine Ausbildung des Leibes und des Geistes aus diesem Vereinigungspunkte war nicht zu denken. Seit dieser Zeit muß er immer mehr sein französisches Kleid ablegen, worin die nordischen Krüppel und Zwerge so possirlich vor der Welt einhergingen, und wird mehr

und mehr was Eingebornes und Germanisches, ohne daß er seinen Ursprung vergäße, und nicht immer nach Frankreich zurücksähe, und von daher in schwierigen Fällen sich Orakel holte. Aber auch so germanisirt kleidete der esprit uns nicht, und kleidet uns noch sehr schlecht, jemehr unser eigenthümlicher Karakter wieder anfängt, sich aus der Tiefe aufzuwühlen, der aber wegen der Karakterlosigkeit und Gestaltlosigkeit der Zeit noch nicht ganz durchbrechen kann. Dieser esprit hat etwas hervorgebracht, was man vorher nie in der allgemeinen Alleinherrschaft anerkannt hat: dieses ist die Mode, ein zweites liebenswürdiges Ungeheuer, das, indem es bloß zu spielen scheint, die Welt verdirbt. Der Orientale scheint fast nie eine Mode gekannt zu haben; seine äußeren Formen sind fast in allen Ländern klimatisch gewesen und geblieben; wir aber versündigen uns täglich an unserm Klima und Karakter, indem wir mit den Kleidern und Sitten hin und her spielen, wenn nicht unser unstätes Klima auch den unstäten Karakter im äußern Spielen und

dieser wieder die Mode erzeugen half. Der Grieche hatte keine Mode in unserem Sinn. Seine Sitten, seine Leibeshaltung und Kleiderwurf standen fest; bloß mit einigen kleinen Verzierungen des Bleibenden und Feststehenden spielte er, und das war sehr verzeihlich. So war es bei den Römern. Aber als mit dem gräulichsten Luxus, den die Welt vorher und nachher gottlob nie gekannt hat, als mit dem gräulichsten Luxus der Barbarei auch der Despotismus über die trotzigen und meistentheils noch rohen Weltbezwinger herfiel, da bildete sich immer mehr und mehr, was man Mode nennen kann. Wer den Mavial und Juvenal nur gelesen hätte, und alles klar hinstellen könnte, was sie nur berühren, würde ein sehr interessantes Buch schreiben. Später ging die Mode auch durch das Mittelalter, und man findet in jedem Jahrhunderte andere Formen des Lebens und des Leibes; aber sie wechseln langsamer, wie der Schritt der Zeit langsamer und bedächtiger ist. Ein Mensch konnte damals mit der Mode seiner Jugend gewöhnlich zum Greise werden, und

mit dem Rocke gar wohlanständig sein 50jähriges Ehejubiläum feiern, den er als Bräutigam getragen. Selbst in dem Zeitalter des vierzehnten Ludewigs, wo der esprit geboren ward, war es meistens noch so. Aber anders ward es im 18ten Jahrhundert, dem rechten Jahrhundert des Geistes, wo er seine große Rolle, die tief in der ewigen Nothwendigkeit der Menschenbildung liegt, ausgespielt hat. Jetzt kämpft er mit etwas Besserem um den Sieg; er wird zuletzt den Sieg nicht verlieren, sondern edelmüthig aufgeben. In schnellern Flügen, in raschern Schwingungen trieb er sein kühnes, himmelstürmendes Werk. Wo das hohe Meer dem Gestade näher kommt und das Tiefe und Flache sich scheiden, da wirft es die höchsten Wellen und die kürzesten; da sieht der erfahrne Schiffer nahes Land und nahe Gefahr, aber auch, wenn er glücklich ist, nahes Entrinnen aus aller Gefahr. Am schnellsten und ahnungsreichsten waren die Schwingungen und Umrollungen des Geistes in des verflossenen Jahrhunderts drei letzten Decennien. Viele Weisere fingen

schon an zu ahnen, er müsse irgendwo bald landen oder stranden, Ruhe oder Untergang finden. Indessen, je höher der Geist stand, je rascher er fortwandelte und abwandelte, bald wie eine Sonne, bald wie ein Komet, bei desto aufmerksamer und geschmeidiger folgte ihm sein Sohn, der esprit, mit dem er seinem Entstehen zuerst in einer Art von Einerleiheit und Rollenverwechselung gelebt hatte, der jetzt aber, seine überschwängliche Höhe mehr ahnend als wissend, sich freiwillig herabsetzte, und fest auf und an dem Leibe der Welt stehen blieb, während jener immer freudiger, aber zuweilen auch finsterer, seinen Flug fortrauschte. Ein klarerer und tieferer Kopf, der zugleich die Weltweisheit (d. h. die Weisheit der Welt) in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit und Häßlichkeit inne hätte, würde über diesen Gleichgang des Geistes und des esprit, des wechselnden Stoßes des Geistes und der Mode nach Einem Punkte scharf hin, was Treffliches und Menschenbelehrendes sagen können; denn man kann auch aus der Erscheinung tief schöpfen. Ich deute hier nur an, was ich

nicht ganz verstehe. Genug, wie der Geist, besonders wenn er seine einsame Bildung aufs Höchste gebracht, seine Vergeistigung am meisten verflüchtiget hat, nichts lange festhält, sondern rasch in seiner Werkstatt zerschneidet und verbrennet und dann mit gleicher Zerstörungslust auf etwas anderes fährt: so auch die Mode. 1788 konnte man sein Kleid allenfalls noch mit Einem Schnitt vertragen; 1798 wechselte es, wie die neuen Verfassungen der neuentstandenen Staaten, die auch nur Tigelarbeit des Chemikers, des Geistes, waren; und so wechselt es fort mit der Mode, wie der Geist jetzt in seinen kürzesten und tiefsten Wirbeln sich schäumend umdreht. Sie werden beide mälig ihre Ruhe finden, wenn der Geist seine verlorne Seele wieder findet. Bis dahin müssen wir selbst das Uebel als etwas Gutes ertragen, weil es nicht anders seyn kann.

Alles dies, wie es uns bisher nur in einzelnen Gestalten, oder Scheinen von Gestalten, vorübergegangen ist, musste auch auf die größeren Menschenmassen, die man Staaten

nennt, und auf ihre Regierungen und Regierer wirken. Seit der Reformationszeit, oder wenigstens ein volles Jahrhundert darnach, hatte der Geist seine Alleinherrschaft in Europa vollendet, und bloß die Religion der Zeit, ein verdrehtes und verrücktes Ungeheuer, von dem sich schwerlich bestimmen läßt, ob es mehr von Geist oder Seele in sich eingemischt wirkend hatte, tritt in Intervallen dazwischen und macht schreckliche Farzen unter seinen Tragödien und Komödien: doch spielt er nachher wieder allein fort. Wie ist auch sein Einfluß auf die Staaten sichtbar! Kunst und Energie hatte er aus der Welt hinausgeschwatzt und -geklügelt; sie mußte sich seitdem auf dem Standpunkte einer niedrigeren Künstlichkeit und einer Kraftäußerung halten, die immer in einzelnen Fortschnellungen und Explosionen nach bestimmten Richtungen, nicht aber im gleichmäßigen Schritt bestand. Mit der Gestalt, die nur Kraft giebt, weil sie in das All eingreift und daraus ewige Lebenswärme saugt, hatten die Menschen die Haltung eines Staats und einer politischen

Freiheit verloren. Der Geist, der nur Fortschwingungen und Zuckungen hat, kann nichts In-Kraft-dauerndes erzeugen. Dies fühlten die Regierer wohl; aber sie fühlten auch, daß eben in dieser Elasticität des Geistes eine Gefahr liege, wie die der Vesuve und Charybden; — sie mußten also die feuerspeienden Berge und Meeresstrudel zu hindern suchen. Es lag eine Schwäche in dieser Furcht; aber diese Schwäche war eine tiefere Nothwendigkeit der Weltordnung: denn wo Geistigkeit regiert oben in der Luft, da muß Despotismus regieren unten auf der Erde. Die Nothwendigkeit desselben, oder die Anschauung, daß keine volle bürgerliche Freiheit in den letzten Jahrhunderten möglich war, liesse sich wohl zeigen. Die Regierungen zogen also enge Schranken um die Menschen, insofern sie Bürger eines bestimmten Staates waren, und die Menschen liessen sie meistens ohne langen Widerstand ziehen, weil sie durch die Vergeistigung zu leicht und zerlegt zum Widerstande geworden waren. Trefflich kam diesen Regierungen das Maaß zu Hülfe, welches

der Geist selbst setzte in allem, nemlich die Ordnung und Regel; der esprit und die Mode setzten auch dem äußeren Leben mehr einen bestimmten Schritt und Regel. So fing man allenthalben auch in der Staatsregierung und Staatsökonomie mit dem Ordnen an; wie der Geist die Natur in allen Theilen und Gliedern zerspaltet und zerschnitten hatte, so that er es jetzt dem Staate. Was füglich hätte in Einem zusammengefaßt werden können, ward in Vieles zerlegt; man machte Klassifikationen und Eintheilungen, wie der Anatom und Botaniker. Zuerst ward des Bürgers Einsicht von einem Staate mißgeleitet, zuletzt auch sein Gefühl; er ward von dem Staate nicht in einigen, sondern in unzähligen Punkten berührt, verlor alle Vorstellung eines Ganzen, und sah sich aufs höchste als ein Rädchen und Stiftchen in einer Maschine an, die mit dem benachbarten Rädchen und Stiftchen keinen andern Zusammenhang haben, als daß sie zusammengestellt sind. So ward Subordination, ewig ein heiliges Ding in einem Staate, das Höchste, und ging

nicht bloß durch das Staatsleben, sondern auch durch das Menschenleben, die man durchaus zu Einem machen wollte; höchste Haltung dieser Subordination, ein strenges und grausames Kind des Geistes, ward Patriotismus; was nach Enthusiasmus und Begeisterung aussah, hieß gefährlich und närrisch, selbst wenn es für den so geordneten Staat anschlug; denn man war sich schlau bewußt, daß es in der bloßen Subordination keine Begeisterung geben müsse. Aus dieser Ordnung, der Seele der neueren Staaten, ging unter energischen Regierungen oft etwas hervor, das die Täuschung einer starken und scheuen Menschheit hat; aber der Schein entflieht bei der näheren Beleuchtung: es ist bloße Zusammenraffung und Erleuchtung aus einem Treibhause, wo man künstliche Sonnen und Feuer angezündet hat, nicht das fröhliche, jugendlich-fromme und starke Emportreiben aus dem Keim durch Licht und Luft. Aus der Ordnung, womit man begann, ist gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts fast in allen Staaten Europens eine Zuchthaus-

ordnung geworden; die französische Revolution und ihr Ausgang hat diese Zuchthausordnung noch mehr gespannt. Aber wir stehen mit einer ruhigeren Ansicht unserer Zeit zu weit über dem Ingrimm, als daß wir nur schelten und verdammen sollten. Es giebt eine Stufe, worauf die Liebe ihre verlorne Welt wieder findet, das heitere und besonnene Anschauen der Nothwendigkeit. Wir haben unsern Cyklus noch nicht geschlossen; aber eine Dämmerung dieser auf diese Art nur möglichen Bildung Europens durch den Geist leuchtet uns doch schon in einzelnen Erhellungen entgegen. Wir schelten nicht Alles Despoten und Tyrannen, was in diesem Sinne regierte; nur wenn sie aus diesem Sinne herausgehen, wenn die blindere Laune und Willkühr allein alles auch wollen, was ihnen einfällt, dann sind sie Tyrannen, und dann brandmarke die gerechte Geschichte in ihnen das Schlechte. Die am festesten in diesem Sinne regiert haben, sind die größten Regenten dieses Zeitalters gewesen, denn sie wurden vom Geiste ihrer Zeit ergriffen, wenn sie ihn auch nicht

begriffen. Karl der Eilfte von Schweden, Peter der Große von Rußland, Friedrich Wilhelm der Erste und Friedrich der Zweite von Preußen, Joseph der Zweite sind wahre Regentenbilder ihres Zeitalters, wenn man Bild hier in seiner ersten Bedeutung fasset.

Die Völker sind von jeher weniger regiert und geführt, als fortgerissen und gestoßen worden. Manches in der Völkergeschichte steht als ein baarer Zufall da, den nur eine höhere Ansicht zu etwas Anderm macht; ja, die meisten Regenten sehen wir nur wieder als einen Zufall, wenn wir sie am glimpflichsten ansehen wollen. Da offenbart sich denn ein wahrhaftiges Treiben von etwas Höherem in der Menschheit, wenn die, so sie lenken und führen sollen, gar nichts thun, oder alles gegen das Haar und den Strom forttreiben und rechts- und linksum machen, wo sie grade aus gehen sollten. Von diesen negativen und hemmenden Regierungen, die dadurch nur belehrend sind, daß sie beweisen, wie der Mensch so sehr des Regiertwerdens nicht nöthig hat,

als man gewöhnlich glaubt, kein Wort! Wir bleiben bei einem merkwürdigen Phänomen der Zeit stehen, bei Friedrich dem Zweiten, worin sich über diesen Punkt viel Licht zeigen wird. Sein Jahrhundert nannte ihn den Einzigen, ein Wunder, und das gewissermaßen mit Recht: denn wer mit Kleinem etwas sehr Großes thut, muß ein außerordentlicher Mensch seyn, er sey auch, auf welcherlei Art er wolle. Aber die Größe dieses Friedrich des Einzigen hat man meistens von einer sehr falschen Seite gezeigt: man macht ihn gewöhnlich zum Ebenbild aller vergangenen, zum Beispiel aller künftigen großen Regenten, seinen Staat nicht selten zum Ideal des vollkommensten menschlichen Staats, wie er hier unten seyn könne; aber es wäre schlimm, wenn es nie andere Staaten, wenn es nie Regenten gäbe, die aus einem andern Sinne regierten, als er. Er war der größte Regent im Geiste seiner Zeit, und als ein solcher ist er uns äußerst bedeutungsvoll als ein reiner Ausfluß dieses Zeitgeistes.

Schon als Jüngling ergriff Friedrich der Zweite leidenschaftlich die französische Litteratur und den sogenannten esprit; doch blieb der teutsche Ernst bei dem Jüngling und Mann, und selbst in dem, was er französisch schrieb und dichtete, scheint die ursprüngliche Teutschheit in der Schwere und in dem Umfassen der Gegenstände, wo er sie, französisch, nur befassen musste, oft tief durch. Doch er sog sich, nicht als Schriftsteller betrachtet, so in den Gallicismus ein, daß er als Philosoph und Gelehrter, welches beides er seyn wollte, durchaus nichts achtete, was nicht den leichten und scharfen Karakter jenes esprit trug: er stieg also nie über den Geist zur Höhe noch zur Tiefe hinauf und hinab. Das scharfe Ordnen und Scheiden der Dinge, das allein an der Erfahrung und in ihr erprobt und bewährt werden konnte, war ihm doch die höchste Philosophie und die Gränze alles Wissens. Den teutschen Karakter in seiner edlen Tiefe und Stille hat er nie würdigen, noch verstehen wollen, obgleich er ihn im Handeln so oft ausdrückte. Er hielt das Volk höchstens

für treu, brav und ordentlich, an Geist und Genie aber, meinte er, werde es wegen angeborner Schwerfälligkeit nie dahin gelangen, wo die Franzosen schon lange gewesen. Er hat dadurch sich und sein Volk hart gestraft; denn was hätte dieser Mann bei dem freien Geiste, den er selbst in den Schranken seiner Zeit offenbarte, unmittelbar für die teutsche Litteratur und Kultur thun können, worauf er nun doch fast nur mittelbar wirkte! Er war so groß und frei, daß er den Geist im vollesten und freiesten Schweben sich über und durch die Welt bewegen ließ, die sein Scepter regierte. Der Gedanke und das Wort hatten ihr volles Recht; was nicht That war und heißen konnte, stand unter keiner Aufsicht, denn er hatte den Muth, der den Geist in seiner rastlosen Arbeit walten lassen durfte, ohne zu zittern. Wegen dieser hohen Geistigkeit des Königs nannten ihn seine Zeitgenossen eben so sehr den Großen, als wegen seiner schweren und glänzenden Thaten, und dadurch hatte er in Wechselwirkung auf die übrigen europäischen Regierungen einen un-

nennbaren Einfluß, der sich leider nur oft in Karrikaturen zeigte, wie es bei dem Nachmachen des Großen durch Kleine nur zu oft ist.

Seine Regierung und der Staat, den er bildete, ist das vollkommenste Produkt des Geistes, der nur bei den durchaus festen und irdischen Dingen wie ein Staat ist, und bei dem festen Karakter des großen Königs mehr Haltung gewinnen mußte, als man bei der Geistigkeit hätte erwarten sollen; doch wir haben schon gesehen, daß des Geistes Wirkung im Staate höchste Subordination ist, woran die Menschen schon vor Friedrich gewöhnt waren; er konnte also den Despotismus worin er regierte, noch mehr vergeistigen und alles zu Einem Ziele richten, wie er auch that. Was war aber dieses für ein Ziel? War es ein höheres, als die Könige vor ihm und nach ihm sich aufgesteckt haben? War es ein bloß menschliches oder bloß königisches? Wir können uns bei der Beantwortung dieser Frage auf ihn als Schriftsteller und Philosophen nicht berufen; er hat doch manches gesagt

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

und philosophirt — ob aus sich selbst, oder nach Andern, gilt hier gleich viel — was er als Regent nicht gut oder möglich gefunden hat, auszuführen und zu thun, und auch, wenn wir ihn als Schriftsteller nehmen, so erheben seine Lehren und Ansichten vom Staat sich selten über die beßte Ansicht und Aussicht seiner Zeit; sie sind keine Grundsätze, sondern nur Maximen (gleichsam die größten Lehren, welche die bisherige Erfahrung gegeben hatte, in Allgemeinheit genommen), und er hat noch nicht die Idee einer ewigen Gerechtigkeit auch der Staaten, indem sie sich ihre Naturgränzen, gleichsam ihren Haß in Liebe, setzen, um durch die unteren Widersprüche nachher in höherer Liebe zu einander übergehen und sich wechselseitig bilden zu können. Er hatte doch keine höhere Ansicht eines Staates und der ganzen Menschheit, als der Geistigkeit und Zucht, und Philosophie und Kunst selbst sollten ihm nichts Anderes bewirken, als die Menschen in dieser angestrengten Zucht zufriedener und ruhiger erhalten. Welche hohe politische Rücksichten haben seine Ver-

ehrer und viele unserer Zusammensteller von factis, die nichts weiter können, als zergliedern und klassificiren, ihm nicht angedichtet! Wie haben sie ihm das Interesse des teutschen Vaterlandes zunächst am Herzen liegen lassen, eines Landes, dessen Volkskarakter er nicht kannte, und dessen Wohl er in die Vergrößerung der preußischen Monarchie (sein neuestes, größtes Weh) und in die Schwächung des österreichischen Hauses setzte! Von einer teutschen Nation, wie sie hätte Eins seyn und Eins werden können, hatte er wohl nie eine reine Idee gefaßt, es sey denn, daß er sein Haus endlich Oesterreich in der Zukunft besiegen und so aus dem Getheilten ein Eins werden ließ. Aus einer Ansicht des teutschen Gleichgewichts, einer elenden politischen Fratze, die seit dem dreißigjährigen Kriege existirt hat, um den Einfluß der Fremden auf unser Vaterland zu verewigen, und beinahe alle Kriege Europens darin hineinzuspielen und sie auf seine Kosten und mit seinem beßten Blute zu führen, läßt man ihn so gern nach Karls des Sechsten Tode

Schlesien angreifen und erobern; er ist darüber weit aufrichtiger. Den siebenjährigen Krieg, ein Werk der Nothwendigkeit, haben teutsche Philosophen und Poeten, oder die sich so nennen, zu einer herrlichen Nationaltropäe Teutschlands machen wollen, und Friedrich häufig den Retter und Befreier des Vaterlandes genannt, weil der große Mann mit seltener Standhaftigkeit den Riesenkampf bestand. Aber man muß ihn dabei nur als Menschen und Regenten bewundern; als Teutsche müssen wir weinen, daß er nicht erlag, und daß Maria Theresia nicht erliegen konnte. Kein Krieg geschah mehr auf Kosten des teutschen Volks, und keiner legte den alten Grund des teutschen Elends, die Vielherrschaft, bleibender fest und bereitete die lange Schwäche des Vaterlandes ewiger vor, als gerade dieser. Der baiersche Successionskrieg, der Fürstenbund, sollen Werke des teutschen Patriotismus seyn; sie entsprangen allein aus dem preußischen Interesse, welches am wenigsten teutsch ist, und welches Oesterreich nicht mächtiger werden lassen durfte. Auch war

die Idee dieses preußischen Staats, dieser ewigen Monarchie, die der große Mann so künstlich aufgebauet und befestigt hatte, seine höchste Idee als König; eine weitere hatte er nicht. Dies ist seinem Zeitalter sehr verzeihlich; denn noch hat kein Regent eine andere gehabt, selbst jener nicht, der jetzt auf dem Throne der Kapetinger sitzt, und den Viele gar zu gern zum Allregenten von Europa wünschten, ihn, der seine Nation tüchtig beherrscht, aber schlecht regiert. Selbst von jener althergebrachten Staatengerechtigkeit und dem Gleichgewicht hatte der große Friedrich keine so gewissenhafte Idee, als man uns gern einbilden mögte; er war nach allem, was wir bis jetzt wissen, die nächste Ursache der ersten Theilung Pohlens, die, auf diese Art durchgesetzt, noch ohne Beispiel war: alles, weil es seine höchste Idee war, aus einem kleinen Staate was Großes zu machen.

Aber er machte aus diesem kleinen Staate auf eine andere Weise was Großes, und darin ist er uns mit Recht, für seine Zeit be-

trachtet, der Große, der Einzige Friedrich. Im reinsten Geist seiner Zeit, d. h. im Geist der höchsten Geistigkeit, auf den Staat angewandt, faßte er davon die Idee und führte sie erbarmungslos und unaufhaltbar, wie der Geist in seinem Wirken durchgeht, auch hindurch. Disciplin und Subordination, im strengsten Zusammenhalten und Aufeinanderdrücken, trieb er, in hoher Geistigkeit genommen, auf das Höchste, unbekümmert, wie ein König es oft seyn soll, ob auch Einzelne ächzten, und ob manche liebliche Blüthen der Kunst und Humanität bei dieser Gepreßtheit und Anspannung verwelkten, oder gar nicht aufgingen. Der König hatte volles Recht für seine Zeit; für die unsrige würde er es nicht haben, für die in den nächsten 50 Jahren wohl noch weniger. Alles übersehend berechnete er im Geiste, ließ selbst das Ungerechte und Ungleiche stehen, wenn es seinen großen Plan nicht aufhielt, und sah die einzelnen Menschen nur als Hölzchen und Stiftchen in seiner großen Maschinerie an, die nach Gefallen zerschnitten und zerbrochen werden mogten, wenn die

Maschine nur dadurch ihren stetigen Gang behielt. Wer erstaunt nicht über das Wunder, wenn er hört, von 5 bis 6 Millionen Menschen, die nicht in dem gesegnetsten Lande, die nicht geographisch gerundet wohnten, habe er ein immer gerüstet Heer von 250000 Mann unterhalten, habe bei dem großen Aufwande, den die Ergänzung und Unterhaltung dieses Heeres kostete, königlich dem Ackerbau und den Fabriken aufgeholfen, der Künste und Wissenschaften gepflegt, seine Städte und sein Land bevölkert und verschönert, Sümpfe ausgetrocknet, Kanäle gegraben, Ströme geleitet und eingedeicht, dabei große Kriege geführt, seinen Herrschereinfluß allenthalben spielen lassen — und doch seinen Schatz gefüllt? Alles dieses war nicht anders möglich, als durch die äußerste Anspannung und Anstrengung seines Staates, dessen Kräfte er verstehen und meisterhaft eintheilen mußte, um dieses Wunder möglich zu machen; er mußte aber das kräftige Blut, das er dem Staate so reichlich abzapfte, weise wieder durch andere Kanäle in die Adern des Staates zurück-

fliessen lassen, damit die Maschine nicht ins Stocken gerieth. Auch das verstand er. So ward unter ihm der preußische Staat das Ideal eines geistig auf seine höchstmögliche Spitze getriebenen Staates. Der König konnte bei diesem vorgesteckten Ziele in Wenigem human seyn: aber wo er es konnte, war er es doch zuweilen. Indessen zeigt dieser Philosophenkönig, wie man ihn nannte, daß er oft auch nur, wie andere Menschen, nach Launen und nach Gewohnheit handelte. Dahin gehört seine einseitige Auszeichnung des Adels, die in seinem Staate durchaus nicht nothwendig und in dem ganzen übrigen Europa nicht in dieser Strenge gebräuchlich war. Sie ward aber auch eine wahre Ungerechtigkeit, besonders wegen der militärischen Konskription. Jeder geborne preußische Unterthan war auch geborner preußischer Soldat; aber ihm war fast alle Hoffnung abgeschnitten, etwas Anderes zu werden, als Gemeiner; denn der geborne Edelmann war eben so sein geborner Officier und Befehlshaber, dessen Ahnen demselben die Würdigkeit mitzu-

geben schienen, ein tüchtiger Anführer zu werden. Man könnte dies verzeihlich finden, wenn der König nicht beinahe die Hälfte seiner Officiere aus fremden Edelleuten angezogen hätte, die nicht einmal ein Vaterlandsanrecht dieses Unrechts haben konnten. Die Ordnung und Gerechtigkeit gingen übrigens gleiches Schrirts durch alle Klassen des Volks; denn durch die größte Genauigkeit konnte die größte Künstlichkeit nur stehen. Der König selbst stellte sich seinem Staate gewissermaßen gleich und brachte dadurch eine Art von Begeisterung für seine Person hervor, welche allein in einem solchen Staate möglich war. Der König war den Menschen alles, der Staat konnte ihnen nichts seyn: aber der Staat lag ganz in dem Könige. Dieser Mann war so hoch an Majestät des Geistes, daß er sich der der Person und des äußern Prunks entäußern konnte. Jedermann wußte, daß er seine Unterthanen nicht die strengste Sparsamkeit lehrte, um in der üppigsten Prasserei zu leben, daß er wenige Bedürfnisse des Körpers, keine ungeheure Tafel,

keine Günstlinge und Maitressen hatte, daß der ganze, sehr mäßige Aufwand, den er machte, für seine geistigen Bedürfnisse war, woran aber die ganze Nation mit ihm Theil nehmen konnte; und jedermann ließ sich von diesem einfachen und glanzlosen Könige einbilden, daß der Glanz des Ruhms, der seine Heere und ihn umgab, die Ehre, die er dem Namen Preuße durch die ganze bekannte Welt erworben hatte, das wahre und einzige Glück der Nation seien. Was aber dieses große Kunstwerk, welches er machte und im Schwung erhielt, über allen Tadel seiner Zeit erhebt und diesen König den größten Genien aller Zeiten zugesellt, ist die Vergleichung seiner Regierung und seines Staates mit seinen Zeitgenossen. Es war freilich Künstelei; aber doch wie viel herrlicher, als die völlige Unregierung und Staatszerrüttung seiner Nachbaren. Frankreich und Oesterreich, bei fünfmal mehr natürlichen Kräften, waren ihm kaum gleich an Macht, und die schönsten Länder der Erde wurden entvölkert, mit Schulden belastet, von Maitressen und Aben=

theurern ausgesogen, verloren alle Macht und Ehre, die sie so gewaltig sonst hätten geltend machen können, während er ein eben so großes stehendes Heer unterhielt, als sie, sein Land anbauete und bevölkerte und seine Schatzkammer füllte. Fahre wohl, großer Geist, seltenster Mensch des 18ten Jahrhunderts!

Joseph der Zweite trat als Schüler und Nachahmer Friedrichs des Zweiten auf, und es ging ihm nicht besser, als es den beßten Nachahmern oft zu gehen pflegt. Auch seine Regierung kam durchaus aus dem Geiste; sie wollte thun, was der Geist immer schneidender that im Ablaufe des Jahrhunderts; aber sie wagte noch Größeres, und hätte selbst bei gleichem Wagen mit Friedrich noch größere Hindernisse gefunden; denn Zeit, Land und Regierungsart waren einander nicht gleich bei beiden. Friedrich herrschte nur über Teutsche, und diese Teutsche waren fast alle von dem protestantischen Bekenntnisse; aber sie waren auch durch die vorigen Regierungen schon einigermaßen ge-

wöhnt, des Königs Willen für das höchste Gesetz zu halten und meistens blind zu gehorchen; dazu kam des Königs felsenfester und besonnener Sinn, der gar keine äußere Hindernisse und Schwierigkeiten aufkommen ließ, die nicht in der Sache an sich selbst lagen. Joseph beherrschte Ungarn, Böhmen, Teutsche, Niederländer, Slaven, Polen, Italier, eine unverträgliche Masse, die auch bei der alltäglichsten und bedächtigsten Regierung Zusammenstoßungen und Aufsprudelungen machen mußte, und die nicht der Wille des Volks, sondern der Zufall der Erbschaft oder Eroberung zusammengebracht hatte. Jeder dieser Theile Eines Staats hatte eine andere Sprache, andere Sitten, anderes Klima, verschiedene Gesetze und Regierungen, mehr oder weniger Freiheit und Unabhängigkeit von dem Willen des Regenten; zudem war in allen die katholische Religion bei weitem die überwiegende. Eine solche Masse wollte der Kaiser in Eins werfen und durch die Gewalt des Willens eine Einheit daraus machen. Er sah wohl ein, daß die österreichische Monarchie

dadurch mehr als die doppelte Kraft gewinnen würde; er sah aber wohl mit einem dem größeren Nebenbuhler weit untergeordneten Genie die Hindernisse nicht voraus, die nothwendig, auch wenn der Plan am glücklichsten ging, sich von allen Seiten um und vor ihm aufthürmen mußten. Auch griff er zu rasch ein, vielleicht von Anfang an das dünne Gewebe seines kurzen Lebens ahnend, und regte zu vieles zu gleicher Zeit auf, verwickelte sich auch in so weit-aussehende politische Plane der Unterhandlungen und Kriege, daß er den vielen Mißvergnügten gleichsam von selbst die Hand reichte, ihm nachdrücklich die Stirn bieten zu können. Er hatte ganz Friedrichs große despotische Ideen vom Herrschen und Menschenbeglücken. Die höchste Verherrlichung der österreichischen Monarchie war sein Idol. Strenge Ausgleichung aller widerstreitenden und ungleichen Theile seines ungleichen Staats, allgemein durchgreifende Disciplin und Subordination von einem Ende seiner weiten Provinzen zum andern, größere Verquickung und Vergeistigung des Volks,

wodurch er es fähiger machen wollte, in seine Plane und in den Gehorsam williger einzugehen, sollten die Mittel dieses höchsten Zwecks werden. Sein Wille war gut, wie er seyn konnte, denn er wollte dem Anschein nach nichts für die Person des Regenten, sondern alles für den Staat durchsetzen; aber wie der Staat war, fiel er doch in mancher Hinsicht mit dem Regenten genau zusammen. Joseph musste also auch bei seinen beßten Absichten Neid und Mißtrauen finden, besonders bei denjenigen seiner Provinzen, die noch die meisten von ihren alten Freiheiten gerettet hatten. Indessen, obgleich er eben so despotisch das Gute und für seinen Plan Zweckmäßige, was nicht immer das Gute war, wollte, als Friedrich, so erschien er doch oft humaner, als jener, theils wegen einer größeren Schwäche und Milde seiner Natur, die nicht so herrisch da stand, theils weil er mehr Mißbräuche abzustellen und mehr Gutes einzuführen vorfand, als Friedrich, dem sein großer Vater wacker vorgearbeitet hatte. Es scheint sich überall bei Joseph

die größere Strenge und das kühne Durchgreifen seines Karakters immer mehr entwikkelt zu haben, je glücklicher seine ersten Reformen durchgingen. Alle Welt jauchzte ihm mit Einem Munde Beifall zu, als er Ordnung in die Finanzen und die ganze Staatsverwaltung brachte, seine Armee neu organisirte, jedes Talent beförderte und jedem Gedanken und Worte durch die Preßfreiheit seinen freien Flug nehmen ließ; menschlicher und lauter noch erklang dieser dem wackeren Kaiser, als er den Plan mit Nachdruck angriff, die Schmach der abscheulichen Leibeigenschaft in allen seinen Staaten aufzuheben; in Böhmen, Mähren und Oesterreich setzte er dies auch ungeachtet alles Sträubens des verjährten Unrechts größtentheils glücklich durch. Als er diese Herkulesarbeiten kaum begonnen hatte, fing er den schwereren Kampf mit der Hierarchie an und schien auch da obsiegen zu wollen. Unbarmherzig fiel er über die Klöster her und machte ihr reiches Erbe zur Erbschaft des Staates; eben so unbarmherzig und als Regent und Menschenleiter wirklich etwas

unklug schnitt er vom Kultus der Religion seiner Våter manches sinnliche Geprånge und manchen Prunk weg, weil der Geist nichts Typisches und Sinnliches in der Religion dulden will; und hiedurch verletzte er die Gewissen vieler Frommen und Rechtlichen im Volke, die als Menschen an der puren Geistigkeit, die gar keine Religion giebt, nicht genug hatten. Auch reformirte er zugleich im Erziehungswesen der Schulen und Universitåten, und suchte diese Anstalten auch den Priestern und Mönchsköpfen zu entwenden und durch andere Vorsteher und Lehrer eine neue Generation zu bilden. In den Niederlanden stieß er hier zuerst an: — die Priester schrieen über Eingriffe in ihre alten Gerechtsame, und die Stånde gesellten sich dazu und schrieen mit ihnen über die Verletzung der sogenannten joyeuse entrée. Joseph wollte Gewalt brauchen und endlich nicht allein die akademischen Freiheiten der Niederlånder stürmen, sondern auch alle andre politische; allein das Volk ergrimmte, und als er im Türkenkriege befangen war, griff es zu

den Waffen, und die niederländische Gährung lief bis in das erste Jahr des französischen Revolutionskriegs hinein. Eben so mißglückte ihm alles in Ungern, dessen edles Volk, das noch den Thron seiner Mutter allein gestützt hatte, er am grausamsten angriff. Er wollte sie nemlich entungern, indem er schlau die teutsche Sprache einzuführen suchte und ihren Gebrauch bei allen öffentlichen Verhandlungen befahl. Dieser grausamste Angriff eines Volks, das noch die Würdigkeit fühlt, ein Volk zu heissen, nebst andern Willkührlichkeiten seines geistigen Despotismus, hatte auch hier schon die Unzufriedenheit zur Flamme angeblasen, und die Böhmen und Oesterreicher, die ihren Herrn in einem unglücklichen Krieg mit den Türken und von allen Seiten in der Klemme sahen, fingen auch an sich zu regen, und die Priester thaten redlich das Ihrige dazu. Joseph starb mitten in dieser Zerrüttung und in dem tiefgekränkten Gefühl, fast alles, was er mit der Bewunderung seiner Zeitgenossen aufgeführt hatte, noch zusammenstürzen zu sehen.

Man ist seinem Andenken die Thräne schuldig, die dem Edlen gebührt, denn er wollte das Menschliche und Gute: aber er verstand vor lauter Geistigkeit seines großen Plans den festen Erdboden nicht genug, worauf er doch ruhen sollte. Ueberdas treten in die letzten Jahre seiner Regierung schon die politischen Zuckungen Europens ein, die allenthalben einen neuen außerordentlichen Zustand, der früher oder später kommen soll, verkündigen. Auch ein weiserer und weniger leidenschaftlicher Regent hätte bei diesem Zeitgeist wohl schwer eine ähnliche Herkulesbahn, ohne zu stolpern, halten mögen; denn die Zeit und das Glück sind vor allen das einzig richtige Maaß der Größe und Kleinheit.

Man rechnet unter die großen Wirkungen der Geistigkeit der Zeit gewöhnlich die nordamerikanische Revolution, die manche Politiker, als den Ausflug eines besseren Zeitalters, zu hoch taxiren. Nur daß das Urtheil und die Ansicht, worunter das Mutterland Europa diese neuen Freiheitskämpfer aufnahm, daß die Ideen unsrer beßten politischen

Philosophen, die noch ohne Leib herumflatterten, als wirkend und treibend in diese Revolution hineingetragen wurden: nur das allein konnte später einen solchen Irrthum erzeugen. Freilich brauchten einige der ersten Demagogen die Ideen eines Rousseau, Hume und Voltaire als Verbrämung ihrer Plane; aber die ganze Veranlassung und Fortsetzung der Revolution, die einen neuen Freistaat zeugen sollte, liegt in der gewöhnlichsten Ordnung der Dinge und steht, von keiner hohen und überfliegenden Geistigkeit ergriffen, mit englischer Schwere und Derbheit ganz auf der Erde. In dieser Hinsicht mögte ich sie lieber noch zu den Revolutionen rechnen, welche in früheren Jahrhunderten in England und Holland waren. Diese Menschen waren noch nicht vergeistigt genug, daß man mit ihnen so sehr mit Ideen hätte spielen können, als man es nachher mit den Franzosen konnte. Aber in ihren Folgen ward diese Revolution und der Sieg der Kinder gegen die strenge Mutter sehr bedeutend. Der Geist, der eine gewaltige Höhe erflogen hatte,

faſſte ſie gleichſam bei ihren Spitzen und trug ſie mit in ſeine Luft. Alle politiſche Träume, Ideen und Entwürfe wurden lebendiger an dieſes Maaß in der Wirklichkeit gehalten, welches mit ſo ſchönen Hoffnungen und Bewillkommungen des Zeitalters erſchienen war, und eine unendliche Lichtmaſſe ward durch ganz Europa erzeugt, die einmal, wenn ſie nicht zur Sonne und zum erwärmenden und leuchtenden Geſtirn werden konnte, als Erdbrand und feuerſpeiendes Gebirg zu verheeren drohte. Wer des vereinzelten Geiſtes Natur kennt, hätte zittern müſſen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Seele, dieſer ganz unterdrückte Theil des Gemüthes, nicht auch zuweilen noch ihre Rechte geltend zu machen ſuchte, wie der Geiſt und der Leib, die ſich von ihr zu allgemeinem Unheil aller drei in den bedeutendſten Punkten geſchieden hatten. Aber ſie erſchien entweder ſogleich als Karrikatur, wo ſie nur hervorblickte, weil die lange Unterdrückung und Verkrüppelung ihr alles Zutrauen zu ſich ſelbſt und den ſichern Takt für das Leben genommen hatte;

oder sie ward doch meistens bald zu einer Karrikatur in diesem Zeitalter, das sie vor lauter Geist nicht wieder in ihrer alten Gestalt anerkennen wollte, und ihr höchstens einigen Antheil am Leben erlaubte, wenn sie die Maske der Vergeistigung annahm, ohne wirklich mit dem Geiste im geringsten in Verbindung zu treten. Die Seele konnte sich, unter diesen Umständen und aller Haltung durch den Geist beraubt, selten anders zeigen, als Schwärmerin, die, geschüchtert und verspöttelt, immer mehr von der holden Schönheit ihres angeborenen Wesens absprang und oft den Ingrimm und die trotzige Verachtung der Verlassenheit bekam, welche die Seele nie hätte kennen sollen. Seit der Reformation wimmelte es von Schwärmern; denn mit ihr begann in allen Ländern, selbst in denen des katholischen Kultus, immer mehr die Vergeistigung und die Unterdrückung der Religiosität. Je tiefer ein Volk in sich selbst und in die Natur hineinschauet, desto mehr fühlt es das Bedürfniß, nicht allein in dem erkältenden und einsam machenden Geiste, sondern auch

in der Seele zu leben. Die Engländer und Teutschen haben die meisten Schwärmer gehabt. Schon das siebenzehnte Jahrhundert erzeugte in England eine Menge Sekten, die der kalte Kultus der englischen Kirche nicht befriedigte; sie sind zum Theil nach Amerika übergegangen, doch hat das Vaterland fast von allen noch die Proben; die große Revolution unter Karl dem Ersten ward durch religiöse Schwärmerei zuerst entzündet, worin die politische nur eingriff, und diese Schwärmerei trieb Karln auf das blutige Schafot. Die Jansenisten, die Quietisten, der liebenswürdige Schwärmer Fenelon gegen das Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts sind sogar in der katholischen Kirche merkwürdige Erscheinungen, gleichsam Protestanten gegen die Vergeistigung und Verweltlichung aller Religion durch die Jesuiten und ihre Genossen, die aber durch Druck und Verfolgung zum Theil zur äußersten Schwärmerei fortgetrieben wurden und zuletzt Kranke heilten und Todte erweckten durch Wunderkraft. Auch das protestantische Holland in

seiner finsteren und unfreundlichen Natur und bei seiner entgötternden Religion, die aussen nichts Schönes zeigen, ist von je her eine fleissige Pflegerin und Erzeugerin von manchen Schwärmersekten gewesen, und fast alle, in welchem Theile Europens sie auch entstanden sind, haben in ihr Proselyten machen können von Jakob Böhm bis auf Swedenborg. Welch eine bedeutungsvolle germanische Natur, welch eine Tiefe der Anschauung in diesem Schuster von Görlitz! Welche Blitze aus der Verrückung und Verzückung! Es ist die ächzende, nach Liebe und Schönheit dürstende Kreatur, die der Geist immer unbarmherziger und schneidender aus der Welt herauspeitschte. Der Anfang des 18ten Jahrhunderts hatte unter uns Teutschen einen Spener und die Menge der Pietisten, die aber doch vor dem Geiste das Feld räumen und dem Zeitalter, auch in ihrem Beßten, Narren heissen mussten. Graf Zinzendorf griff hier ein und stiftete die bekannte Sekte von Herrnhuth auf dem geweihten Boden, wo Jakob Böhm seine

Orakel gepredigt hatte. Alle diese heiligen Verbrüderungen mussten durchaus von den stillen und duldenden Schwärmern werden; denn das geistige Zeitalter meinte schon sehr gnädig zu seyn, wenn es sie überall nur litt, die ihm durchaus weiter nichts als Tröpfe und Narren waren. Swedenborg, Gaßner, der edle Lavater, sind jeder in seiner Art zugleich merkwürdige Erscheinungen und Erklärungen der Zeit, worin sie lebten; weil sie aber nicht grade fortgehen konnten, sondern die Zeitgenossen ihnen immer den Weg verrannten, mussten sie seitwärts und rückwärts abspringen und oft verrückt werden, öfter nur so scheinen, wie die Kometen in ihrem Laufe.

Auch die politische Vergeistigung der Staaten, die immer despotischer, selbst bei hoher Ordnung, wurden, die unter militärischem Despotismus erlagen in allen Lastern und Gebrechen des Luxus, die kein göttlicheres Leben, keine über alles hinscheinende Kunst vergessen machte; das immer wachsende Elend der Auflagen, die verewigten

Kriege und Eroberungen, desto scheußlicher, da man anfing, ihr Scheußliches einzusehen: kurz, alles, was dem edleren Menschen wohl das Herz zerreissen konnte, erweckte Schwärmer der trefflichsten Art, unter denen der Abbe' St. Pierre und der Genfer Bürger Johann Jakob Rousseau obenan stehen; denn alle, die ihnen zahllos nachgesprochen und nachgeträumt haben, stehen fast immer nur in ihren Spuren. Dem edlen Genfer erschien das Bild seiner Zeit so düster, daß er endlich meinte, der Mensch sey durch ein seltenes und unerklärliches Unheil ganz aus seiner Natur herausgerissen und zu einem verkünstelten und alles verkünstelnden Ungeheuer geworden. Ihm sey nur zu helfen, wenn er dieser Maskerade des Elends auf immer entsage, alle Flitter- und Erbärmlichkeiten, die er sich angeklügelt, abwerfe, und den alten Naturstand wieder suche. Eben die Gesellschaft, der Staat, sey sein erstes Verderben: er habe nie seine uralten Haine, sein Schlaflager unter dem ersten besten Busch, sein nacktes Leben, verlassen sollen, so würde

er glücklich geblieben seyn. Je mehr Menschen zusammen, desto mehr Verderbniß: je mehr Getrenntheit und Einsamkeit, desto mehr Ruhe und Glück. Der den ersten Besitz erfunden, das erste Feld eingezäunt und gesprochen: „dies ist mein!“ sey alles Unheils Urheber, und habe die ersten Quellen der Habsucht, der Sklaverei, der Kriege geöffnet. Harmlos und still, ohne Wunsch und Begierde, als satt zu seyn und bei einem Weibe zu liegen, habe der Mensch vorher sein unschuldiges Leben geführt, und aus diesem Leben habe er nie herausgehen sollen. Ja, der Genfer Philosoph suchte selbst eifrig, ob er das Urbild der ersten Menschheit nicht noch in einem ähnlichen Daseyn finden könnte, und fand es sehr wahrscheinlich in dem sogenannten Waldmenschen, oder Orang-Utang, dem klügsten und einsamsten unter dem zahlreichen Affengeschlechte. Aber welcher Mensch, der nur zuweilen über das mancherlei politische Elend weinen konnte, kann diesen Träumen des Philosophen sein Interesse versagen? Der Treffliche dachte darum nicht weniger

scharf und liebend nach über die Verfassung der Staaten, wie sie nun einmal ist, und zeigte nicht weniger klar, wie doch aus solchen verdorbenen Keimen was Besseres hätte hervorgehen sollen für die Menschheit, als sie bisher erzeugt hätten. Bei aller seiner Excentricität liegen in seinen politischen Ideen unendliche Saamen einer schönern Ordnung der Gesellschaften, die einmal die Ordnung der Welt werden muß. Aber er sah die Möglichkeit einer besseren Einrichtung des Ganzen nur in der menschlicheren und natürlicheren Bildung des Einzelnen; so entstand sein Buch über die Erziehung, welches, ungeachtet mancher Mißgriffe, zunächst am tiefsten in die Zeitgenossenschaft eingegriffen hat. Rousseau ist auch als Mensch, nicht als Schriftsteller, betrachtet, eine ächte Erscheinung der Zeit, eine ewig kämpfende Zwietracht der ersten menschlichen Vermögen, die seit Jahrhunderten entzweit waren, deren nothwendige Vereinigung aber jedes Gemüth tiefer fühlte, je edler es war. Sein Leben ist gleichsam Ein Kampf, und eine

zerstörende Gespanntheit zermarterte ihn mit den Verfolgungen, die seine Eitelkeit, öfter seine Wahrhaftigkeit, ihm zuzogen; diese konvulsivischen Zuckungen laufen auch als Paradoxien und scharfe Antithesen durch seine Schriften. Auch er ward, wie die größeren und tieferen Menschen der Zeit, von den Zeitgenossen mehr für einen Narren, als für einen Weisen gehalten.

Kein Volk ergriff seine Ideen wohl mit größerer Empfänglichkeit und Liebe, als das meinige, weil es die Tiefe und den hohen Ernst, selbst seiner Paradoxien, zu verstehen wusste; aber keines war in einer so ungünstigen Lage, als grade dieses, jene Ideen auszuüben, denn keines war weniger ein Volk. Aber wo die Teutschen sich rühren konnten, da griffen sie rüstig in ihn ein, und dies war in seinen Erziehungsgrundsätzen. Man ward gegen das letzte Drittel des Jahrhunderts immer mehr der Schwächen der Zeit inne, je höher die Geistigkeit sich überflog. Daß die Seele der Natur und den Menschen fehlte, ahnete man, und lief nun nach allen

Seiten aus, sie zu suchen: aber wie sollte man die Verkrüppelte erkennen, wie die wahre verstehen bei der allgemeinen Verrücktheit, gesetzt, man fand sie auch? Indessen lag doch schon in diesem Sehnen nach der verlornen Seele das Höchste, was diese Zeit leisten konnte. Der Teutsche wollte nun durch Philanthropien und Erziehungsanstalten sein Volk und Europa wiedergebären; darin fand er nun alles zur höchsten Menschenbildung, der Staat möge seyn, wie er wolle. Man kann nicht leugnen, daß in dieser Periode viel für die Erziehung geschah; aber eben so wenig kann man es leugnen, daß die Uebertreibung und Karrikatur ungeheuer, daß die ganze Erziehungsdisciplin nur doch wieder geistig ausgerechnet, nicht mit vollem kindlichen Gemüthe gefasst war, daß man nur zu oft bei Kleinigkeiten stehen blieb, aus einer Mücke einen Elephanten, aus einem kindischen Gebrechen ein allgemeines Verbrechen, eine Zerrüttung der ganzen Menschheit machte: kurz, auch hier fasste der herrschende Geist wieder die Spitzen; Religiosität und Poesie, als erste

Grundlagen jeder menschlichen Erziehung, ahnete man so wenig, daß man die holde Kindheit und ihre Unschuld entgötterte und der zarten Psyche die Mondscheidämmerung nahm, ehe sie in die Sonne sehen konnte. Man sprach schon davon, Kindern früh die Vernunft aufzuklären; Aufklärung, Aufklärer waren die ewigen Klänge jener Epoche. Der Verfasser trägt die Spuren dieser Erziehung noch blutig an sich; kaum in 15 Jahren des Kampfes hat er die Zwietracht beilegen können, die sie ihm gebracht hat in sein Gemüth. Wer so mit Narben durch seine Zeit gegangen ist, hat ein Recht, von ihrem Guten und Schlechten zu reden. Die allgemeine Begeisterung für dieses neue Erziehungswesen würde bei dem Teutschen von selbst allgemach erkaltet seyn, weil die Flackerflamme des Geistes nicht lange warm hält; aber nun kam das politische Revolutionsinteresse dazwischen, welches seitdem eine Zeitlang alles Andere verschlungen hat: es kam ein großes Interesse für das neue philosophische System, welches seit drei, vier Lüstren so große Revolutionen veranlasst hat.

Indessen der Keim dieser Erziehungswuth trieb aus einem edlen Saamen, nur daß der Geist auch hier bald darüber kam, der bis jezt noch fast in allem, was anfangs auch wider ihn aufzustehen schien, die Früchte gepflückt hat, wo etwas Anderes die Blüthen trieb.

Wie es allem praktischen und theoretischen Wissen ging, daß es sich vergeistigte und durch den Begriff allein in die Menschen und aus den Menschen kam, so ging es auch der Wissenschaft, die man Theologie oder Lehre von Gott und von der Welt nennt. Man sichtete, läuterte und reinigte mit einem seltnen Fleisse und eben so vieler Gelehrsamkeit als Scharfsinn, den Augiasstall, den Wahn und Aberglaube und Zufall gefüllt hatten. Alles sollte auch hier zur Klarheit kommen, alles streng und schulgerecht durch die Demonstration laufen, was doch bestimmt war, unschuldig und kindlich als das Heiligste im Menschen in den verborgenen Tiefen seines Innern ruhen zu bleiben. Es geschah also, was geschehen musste: indem man ehrlich meinte, dem Menschen die reinste Religion

zu geben, entriß man ihm alle Religion. Die Wissenschaft, die man Theologie nannte, stand nun zerstückelt und zergliedert in ihren einzelnen Theilen da, fasernackt, aber auch so nackt, daß man — im Eifer, die beschädigten und brandigen Theile auszubrennen — alles Fleisch von den Knochen gebrannt und alles Mark darin zerschmolzen hat. Es geschah, was geschehen musste: die großen Gelehrten, die scharfsinnigen und scharfscheidenden Köpfe, die im heiligen Eifer der Reinigung hinzugetreten waren, die, die Brust voll Religion, kamen, gingen als Gleichgültige, oft als Gottesläugner, hinweg. Die Protestanten übernahmen besonders diese Läuterung und Reinigung durch Begriffe. Sie wollten die Reste des alten Aberglaubens geschichtlich und kritisch und philosophisch von ihrer Lehre absondern. Damit fingen sie an; aber sie hörten auf damit, alles Wunderbare im Gemüthe und im Schicksal aufzuheben, indem sie die abgeschmackten Erklärungen der Zeichen und Wunder in den Geschichten des alten und neuen Testaments geisselten. Wer endlich

diese, den Christen heiligen, Geschichten am frechsten und am lächerlichsten deutete, ja zuletzt, wer nur witzig war, wie Arouet, ohne gelehrt zu seyn, der hieß ein großer, ein hochaufgeklärter Mann. So konnten Menschen, wie Doctor Bahrdt, wie der Verfasser des Horus, eine Berühmtheit von 20 Jahren gewinnen. Die Besseren unter den protestantischen Gottesgelehrten und die, welche zugleich Volkslehrer und Prediger waren, die aber denselben geistigen Ton und dieselbe Bildung hatten, obgleich in ihnen sich etwas Tieferes bewegte, wunderten sich, daß bei dem Volke alle Religion ausstarb, da sie doch meinten, sie ihm so rein und so frei von allen sinnlichen Erscheinungen und elenden Formeln hinzuhalten. Aber das Volk, besonders der Mittelstand, das nicht denken konnte, zu welchem auch diese kahlen Reste von Religion durch das Gefühl hätten übergehen müssen, ward wahrhaftig gleichgültig und irreligiös, und fing an, da auch seine Lehrer alles mit der Schärfe des Witzes gaben, bei den heiligsten Dingen witzig zu seyn und die alten

Götter und Teufel als Possen zu verlachen. Auch bei den Katholiken, obgleich die Hierarchie den fliegenden Untersuchungsgeist hemmte, wirkte der Zeitgeist, und die Philosophen und protestantischen Theologen arbeiteten zugleich, auch ihrer Religion die wenigen Ueberbleibsel von Mystik wegzuspötteln und wegzuräsonniren. Nie ist wohl mehr Atheismus in der Welt gewesen, als von 1777 bis 1790, von dem ersten Palast und der ersten Hure der Weltbeherrscherin Paris bis zur ärmlichsten Hütte und zum schmutzigsten Kohlengräber in Teutschland; denn die Träumerei, als habe man Gott allein im Begriffe, war ja auch Atheismus, und zwar der schlimmste, denn er konnte nie ins Leben und in das Schicksal übergehen; dieser geistige Gott konnte nicht als Gestalt mit dem Menschen im Glück und Unglück stehen und des Herzens Größe bewähren, sondern flog gefühllos und selig dort oben, während jener unten ächzte und unterging. Auch diese Epoche war die meinige. Ich betete als Knabe mit Inbrunst, lachte und spottete als Jüngling mit Frechheit. Möge

dem Manne und dem Greise die Unschuld und Frömmigkeit der Religion nie fehlen!

Indessen konnte auch hier die Seele und in ihr das innerste religiöse Gefühl den Sieg ohne Kampf nicht so hingeben. Wir haben schon von den früheren Religionsschwärmereien des Jahrhunderts gehört; auch später musste dieser Kampf der verrückten Seele sich mehr wie Krampf und Verzückung, als wie stille Beschauung und fromme, freudige Gesundheit des Gefühls zeigen. Von allen edleren Schwärmern unserer Zeit steht Lavater unstreitig am höchsten, obgleich er von den sogenannten Geistern und Aufklärern fast immer nur als ein Toller und ein Narr behandelt ward. Die Frechheit des Geistes war groß; indessen hatte dieser Geist bei den besseren Jägern des Wissens und Denkens doch einen Ernst in seiner Ungöttlichkeit und Unwelt; er hatte ihnen eine Art von unbegreiflicher Ueberzeugung anräsonnirt, womit sie sich bei ihrer armen Ansicht der Welt noch so leidlich durchhelfen konnten, obgleich ihnen keine Freude und Huld aus dieser Welt auf-

blühte. Die Schlechtern und Lasterhaften spielten recht mit der Spitzigkeit und Witzigkeit der Zeit, und prangten mit ihrer Gottlosigkeit und Verruchtheit vor aller Welt offenbar. Ja, der sogenannte esprit, von dem wir schon gesprochen, machte hier den liebenswürdigen und gefälligen Diener, und warf sein leichtes und zierliches Kleid um die Kahlheit des Witzbolds, des Geistes. Man hatte keine Seele, keine Religion; aber bei der größten Verrückung und Verdrehung fühlten die Menschen doch das Bedürfniß, etwas Besseres zu haben, als das, womit man sie zufrieden seyn hieß, und wir finden am Ende des abgelaufenen Jahrhunderts in großer Aehnlichkeit die Erscheinungen wieder, die die ersten christlichen Jahrhunderte auszeichneten. Wie dort die Isis ihre Tempel im Abendlande bekam, wie dort und damals die Juden Proselyten machten, die Mathematiker und Chaldäer als Gaukler und Propheten eine wichtige Rolle spielten; wie man damals nicht die einfältige schöne Natur, sondern für sie nur Gespenster und Ungeheuer sehen wollte

und sah: grade so war es vor 30, 20 Jahren bei uns. Weil man keinen Glauben mehr hatte, so glaubte man am ersten das Unglaubliche; weil der Geist alles zerschnitten, vereinzelt und für das Gefühl verhärtet hatte, so konnte nur das Gräßliche und Ungeheure eindringen. Mystische und gaukelnde, ehrliche und trügerische Verbrüderungen, die zum Theil nur den Mantel einer unschuldigen Mystik annahmen, während sie etwas ganz anders treiben, entstanden zu dieser Zeit, und manche Fromme, von einem geheimen Bewußtseyn getrieben, manche Schwachköpfe, die in solchen Brüderschaften den Stein der Weisen, oder doch Wahrheit und Ruhe zu finden hofften, gesellten sich ihnen zu. So entstanden oder wuchsen doch immer mehr, wie das Jahrhundert ablief, Freimäurer, Illuminaten, Rosenkränzler, Swedenborgianer und eine Menge anderer geheimer Gesellschaften, die sich in der Zahl verlieren, und deren jede sich geheimer Offenbarungen und hoher Mysterien rühmte. Die sogenannten Kinder des Geistes, die Reinen, die Auf-

klärer, die nichts dulden konnten, was einer Begeisterung und dem Enthusiasmus nur von fern ähnlich sah, erhuben rüstige Stimmen, und bald zeichneten sich sehr weithälsige Schreier unter ihnen als Vorkämpfer aus, die in jedem Quark des elendesten Tropfes ein drohendes Ungewitter gegen ihre Geistigkeit, eine Empörung gegen die Aufklärung, ein Zurückstürzen in die alte durchlöcherte Nacht des Aberglaubens sahen. Zu diesen kamen einzelne Gaukler, die eine Zeit eine ausgezeichnete Rolle spielten; auch Lavater gerieth in ihren Wirbel, obgleich ihm nie etwas Unehrliches gezeigt ist; sehr ehrenvoll hat auch ihn die Schweizerrevolution mit so vielem Alten und Neuen in die andere Welt geschickt. Mesmer, mit den Wundern seines Magnetisirens, behexte einen großen Theil Europens, besonders die vornehmere und feinere Welt, deren Nerven neben der Vergeistigung durch den esprit noch durch den kränkelnden Luxus äusserst reizbar geworden waren, und die daher leicht Geister und Gespenster erblickten. Puisegur, sein Schüler,

ward mit seinem Zaubertheater nur durch den Sturm der Revolution fortgeblasen und allmälig vergessen. Cagliostro, der berühmte Seher und Wundermann, hexte mit ihnen gleichzeitig und verwirrte viele Gemüther durch seine Gaukeleien, bis er in den Mauern der Engelsburg sein Grab und das Grab seiner Wunder fand. Er konnte sich nicht wieder von den Todten erwecken, und auch seinen Anhang verschlang die größere Angst und Liebe der französischen Revolution.

Als so alles in Zwietracht stand, als auch die politische Gährung von allen Seiten mehr aufkochte, als die Guten anfingen von künftiger Besserung und Erlösung zu weissagen: da erschien der Königsberger Philosoph mit seinem neuen System und versprach, indem er alles Alte klein als Buchstabirübungen der menschlichen Vernunft beachselte, durch seine neue Philosophie den Menschen das Verlorne, und auch was sie noch nie verloren hatten, weil sie es nicht gehabt hatten, wieder zu geben und zu geben. Er versprach nichts weniger, als daß eine neue bessere Welt durch dieses

System aufgehen sollte, indem er die Menschen ihre innigsten und ersten Bedürfnisse und ihre heiligste Bestimmung lehre, indem er sie unterweise von dem, was der Mensch und der Staat sey, und was beide seyn sollten. Der Kampf dieser neuen Sekte mit der alten alles demonstrirenden und zerlegenden Philosophie, ihr wirkendes Eingreifen dadurch in die Zeit begann fast gleichzeitig mit den Vorbereitungen der französischen Revolution, und ging gewiß schon in die Urtheile darüber, wenn nicht mit in die Ursachen und Wirkungen derselben, ein. Wir werden unten hören, was aus diesem Kampfe geworden ist, so weit er sich überall festhalten und berechnen läßt.

Wie stand es nun aber bei dieser Herrschaft des Geistes um die Kunst in Europa? Konnte diese, die ältestens ein schönes Produkt des ganzen vereinten Gemüths in der bewußtseynlosen Kindlichkeit war, die unschuldig wie eine Blume aufblühte, konnte sie bloß aus dem Geiste gezeugt werden? Viele Zeitgenossen meinten es. Wir wollen sehen. Vom esprit haben wir gehört. Er hieß uns

die nächste Bindung und Bildung von Geist und Körper mit einander, gleichsam des Leibes Idealisirung, das, was der Franzose sein feineres Leben und seine Kunst nennt, die aber doch bis jetzt nicht viel mehr gewesen sind, als ein lieblicher Schein aus der Ferne, wohinter weder bleibende Wärme noch Sonnenschein sind, sondern luftige Schwärmer und Knallfeuerchen, die einige Minuten Spaß machen, mitunter auch einem Ehrenmann Haare und Kleider versengen. Leichte und gefällige Haltung der Oberfläche des Lebens — denn aus der Tiefe durfte der esprit nicht schöpfen, ohne zu ersaufen —, leichtes, aber, beim Lichte besehen, einerlei Spielen mit Witz und Formeln, die dem esprit endlich für ächten Witz gelten, ist das Beßte bei diesem esprit; allein er und die Kunst ohne alle weitere Haltung, als das äussere Leben und die Mode, erzeugten eine Menge capricci und mascheroni, die oft an eine sehr unrechte Stelle zu stehen kamen. Wer in Epigrammen und Sonnetten und Episteln alle Dichtkunst auszuschöpfen meint, wer in der

Henriade, dem Cinna, alle Alten überflogen zu haben wähnt, und sich für Kunst und Geschmack, die er wie Mode behandelt, als Lehrer des übrigen Europa auspreis't: von dem kann man keine hohe Meinung haben. Voltaire und seines Gleichen setzten sich, wenn sie am bescheidensten von sich meinten, doch weit über Homer und Sophokles, die ihnen keinen Witz, kein Salz, kurz, keine Kunst hatten. Worin konnte des scharfen und brennenden Geistes Höchstes in der Kunst auch wohl bestehen, als in Scharfsinn und Witz? Was nicht ätzend und gesalzen war, die gesunde, kräftige Natürspeise war ihm geschmacklos. Der esprit ging auf die Engländer, Teutschen und übrigen Nordländer über und verdarb sie; und wenn sie ihn auch zum Theil abschüttelten, so blieb er doch in manchen Punkten festsitzen und verschmelzte auch bei ihnen sich mit dem Geiste, der überall durch diese Zeit der Alleinherrscher ist. Doch entstand bei diesen Völkern, so bald sie nur ihrer Sprache mächtig wurden, neben der französirenden eine eigene Kunst mit einem

bestimmt-nordischen Karakter, wie der Geist ihn jetzt machen musste. Leicht-witzig und spielend, nach Weise der Franzosen, konnten sie durchaus nicht seyn, und brachten nur die lächerlichsten Karrikaturen und Krüppel hervor, wenn sie es seyn wollten. Ihr schwererer und ernsterer Karakter ging nach einer andern Seite aus. Von je her hatte selbst die Geistigkeit sie nicht ganz verflüchtigen und ihr übriges Gemüth, die Seele und das Herz, vergessen machen können. Selbst bei den schneidendsten und brennendsten Processen dieses Geistes, wo er sich bei der Erhabenheit seiner teufelischen Einsamkeit und bei der gräßlichen Majestät seiner Alleingenügsamkeit zujauchzte, selbst da stieg immer noch etwas von ihrer tieferen Natur mit auf; es kamen gleichsam Aufblähungen und Aufwallungen der Seele, die aber bei der Verrükkung nur als seltene Ungeheuer, oft als scheußliche, durch die Geistigkeit ihrer Kunst durchlaufen. Lange, ja noch jetzt ist Manches der englischen und teutschen Litteratur, was man ihr Größtes und Erhabenstes zu

nennen beliebt, aus dieser Nothwendigkeit herausgearbeitet. Der Geist, der alles spitzt und schärft, schuf aus diesen germanisirenden Riesengestalten gräßliche und in Wort und That und Stellung polternde Ungeheuer, wie er bei den Franzosen Petitmaitres und Allegorien machte, die, so gern sie wollten, doch das Gräßliche und Rauhe von Milton und Klopstock nicht erreichen konnten. So scheinen die meisten nordischen Kunstwerke mehr in einer poetischen Konvulsion, als in süßer, stiller Begeisterung geboren; wenige Blüthen wuchsen freiwillig und fromm aus solcher Pflege: aber diese standen verachtet da; denn wem man es nicht ansah, daß es in Wehen geboren war, das achtete diese Zeit nicht, die das Höchste und Lieblichste auch durch Arbeit zu erringen meinte. Was wir auch geschwatzt haben und noch schwatzen, ich fürchte, sehr Wenige von uns fühlen und verstehen einen Homer und Aristophanes. Wenn ihre Einfalt und Nacktheit uns nicht Dummheit und Ungeschmack von jeher geschienen hätte, wenn wir nicht immer in

der Schärfe des Gedankens auch die höchste Kunst zu haben gemeint hätten: wie könnten wir an unsern Künstlern loben, was wir durch jene Alten getadelt finden? Es war wohl bis auf die neueste Zeit mehr Nachbeten und Verjährung des Vorurtheils, als stilles Verstehen, was uns die frommen und seelenvollen Alten erheben ließ, während wir das Maaß der Neuen nur darnach am höchsten stellten, wie sie witziger, schärfer, in Worten und Gedanken schneidender und geistig-durchfahrender waren. Bei keinem Volke sind die konvulsivischen Phänomene bedeutender und sonderbarer in der Kunst gewesen, als bei uns Teutschen in den letzten 30 Jahren, wo man, durch einige große Genien beflügelt, zu ahnen anfing, was die Kunst seyn sollte, und daß sie nicht allein aus der höchsten Geistigkeit hervorgehen konnte. Aber man fiel bei der überfliegenden Geistigkeit aus einer Verkehrtheit, die man ahnete, in eine andere, die noch ärger war. Wer kennt nicht die Epoche der Empfindler und Kraftgenies, die noch nicht ausgestorben sind, während der

schneeweiße Schwan Apollons, Göthe, hellleuchtend zu seinem Pindus hinanflog, beinahe unvernommen und ungewürdigt von seinem Volke und von Europa, und noch bei aller Klarheit und tiefen Einfalt von den Wenigsten verstanden; wahrhaftig, ein hohes Wunder in einer so unkünstlerischen und unpoetischen Zeit, ein Wunder, das immer größer wird, je mehr man sieht, daß selbst große Genien, die seinem Fluge nachstreben, an dieser Zeit noch immer scheitern. Er wird bei der Nachwelt groß und prophetisch als der Führer eines neuen Musenzeitalters da stehen, während die Mitwelt ihn, mehr eitel als stolz, den ihrigen nennt. Und wahrlich, es bedurfte eines göttlichen Genius, um eine so kindliche und hohe Dichtkunst in einem Zeitalter zu erzeugen, welches alle Schönheit aus der Welt herausgepeitscht und weggeschwatzt hat, und dessen höchste Begeisterung Ordnung und Nützlichkeit ist. Die Engländer, die Schweden und Dänen, die doch mehr nach dem esprit jagen, als wir, theilen mehr oder weniger unsere Vorzüge und unsere Feh-

ler; der französische esprit hatte unter Ludwig dem Vierzehnten schon sein äusserstes Ziel erreicht; sein Streben hat eine kleine Endlichkeit; er ist seither immer matter, frostiger und spielender geworden. In Italien ist seit dem 16ten Jahrhunderte keine hohe Kunst mehr gewesen, noch in Spanien. Dante, Ariost, Cervantes, haben elenden Leyerdrehern Platz gemacht; und welche sind auf die Schultern von Michel-Angelo, Raphael und Titian gestiegen?

Denn auch die bildenden Künste haben nur zu sehr den Einfluß des Zeitgeistes gefühlt. Seit dem 16ten Jahrhunderte gab es für sie, wie für die Zeitgenossen, keine Begeisterung mehr. Die kalte Vergeistigung ergriff auch sie. Aus der Idee konnten sie wohl Stärke und Kraft für die hohe Majestät, Zierlichkeit für die zarte Schönheit herausarbeiten; aber die Unschuld und Einfalt von Raphael, die Grazie von Correggio, die Majestät von Buonarotti kann nur in einem kindlicheren Zeitalter wieder auferstehen.

Darum sind Mengs und David, Le Gros und Canova nicht weniger herrlich für ihre Zeit. Die Musik, wovon ich am wenigsten verstehe, soll, wie Einige behaupten, hier eine Ausnahme machen und von allen Künsten diejenige seyn, die noch immer im Fortschreiten gewesen ist. Sie hatte vor allen in den großen Domkirchen der Katholischen eine Pflegerin, die sie nie verlassen konnte; und nach dem Urtheile Vieler sind auch die Kirchenmusiken das Trefflichste und Erhabenste, was diese Kunst bis jetzt geliefert hat. In das Leben eintretend, wird sie mehr eine unmittelbare Dienerin der Mode und oft der rohesten Sinnlichkeit, und lallt und schwatzt und stammelt und trillert ohne Klang und Sinn oft die tonlosesten Modulationen einer tonlosen Zeit nach, wie selbst der Uneingeweihte vernehmen kann. Es ist schlimm; aber die Künstler unserer Zeit müssen sich wohl nach der Zeit stimmen, wenn sie nicht Lust haben, zu verhungern: und welcher Mensch hat dazu Lust? Man sehe unsere Theater, man sehe, was in der schönen Litteratur am

meisten gelesen wird; man sehe die bunten Gemählde und Kupferstiche, wie sie modisch, gleich den incroyables, geziert und verziert sind, und man kann sich nicht bergen, daß die Kunst, oder was man so nennt, nie mehr zur plattesten Gemeinheit und dickbäuchigsten Sinnlichkeit gemißbraucht ist, als grade jetzt. Und in wie engen Gränzen wandelt nicht die Kunst selbst einher! Wie scheint sie die Göttlichkeit ihres Ursprungs so ganz vergessen zu haben! Ohne Stolz und Ehre, wie kann sie sich selbst, wie die Welt bilden, die durch sie nur gebildet werden kann? Aeltestens waren ihre Pfleger, die Träger des Schönen auf Erden, heilige, göttliche Menschen, die das durch das Glück gewannen, was die andern durch Arbeit gewinnen sollen; ein Sänger und ein Bildner war ein Götterliebling, ein Herrscher, ein Prophet; wen die Muse und Grazie bei seinem Eintritt ins Leben begabt hatte, der spielte sein fröhliches Leben durch; Glanz und Reichthum kamen ihm; wohin er kam, war der Boden geweiht; wo er erschien, erschienen Freude und Huld mit ihm. Doch, wie fern liegt

diese herrliche Zeit hinter uns, die im 14., 15., 16. Jahrhundert mit der Kunst noch einmal in Italien erschien und dann verschwand! Wenn es seitdem auf das Höchste gekommen ist, so haben einzelne Fürsten Künstler um sich versammelt, um neben den Lakeien und Pagen, mit welchen sie ungefähr in eine Reihe gesetzt wurden, zum Prunk und zur Unterhaltung des Hofes zu dienen. Von höherer Würde der Kunst hatten jene Herren meistens keine Idee, und an einem allgemeinen Mittelpunkt der Begeisterung des Volks, worin sich allein die große Kunst sicher und ehrenvoll behaupten kann, fehlte es gänzlich. Durch schmählichen Dienst der Laune und des Interesse wurden so oft die beßten Köpfe verdorben, beschieden sich endlich, es sey die höchste und erste Sorge des Lebens, satt zu seyn und was Hübsches mit zu Bette zu nehmen, — und die Kunst, welche die ganze vollste Liebe will, entwich von ihren entweihten Jüngern.

Wir kommen jetzt auf die merkwürdigste Begebenheit des verflossenen und beginnenden Jahrhunderts, in deren Wirbel wir noch

lustig fortleben, der auch wohl so bald selbst seine sichtbaren Schwingungen noch nicht verlieren wird. Es ist sehr mißlich, von etwas so Großem zu sprechen, besonders wenn es noch so neu ist. Indessen, da jeder denkende Mensch von der wichtigsten Begebenheit seiner Zeit sich nothwendig ein Urtheil bilden muß, so gebe er immer dies Urtheil unverzagt heraus; vielleicht wird es unter so vielen falschen und verrücktesten Ansichten derselben nicht als die abgeschmackteste da stehen. Eine Geschichte der französischen Revolution jetzt schreiben zu wollen, wäre sehr waglich; die Geschichten derselben, die schon geschrieben sind, beweisen dies hinlänglich. Hier sollen bloß einige Bemerkungen stehen, so wie sie mich der Gang der Revolution von Anfang bis zu Ende gelehrt hat, und wie sie die Vergleichung mit ähnlichen Weltbegebenheiten aus andern Zeiten darbietet. Wir wollen die Revolution vor allem zuerst unter der Transcendenz des Geistes stehend nehmen, und sehen, ob nicht auch in ihr die Vergeistigung der Zeit sichtbar ist, und ob nicht dieser Geist — der

sie freilich nicht machen konnte — nachher eine sehr bedeutende Rolle in ihr spielte. Denn wie hätte er, der in allen kleinen und großen Begebenheiten der Zeit herrschend erscheint, bei einer solchen fehlen können?

Wir haben bisher die einseitige Bildung des Jahrhunderts durch den Geist betrachtet und still die Nothwendigkeit ehren gelernt, die sich darin offenbart; denn aus dem Keim, wie er gesäet war und nachher sich entwickelte, konnte nicht wohl eine andere Bildung hervorgehen. Wir haben gesehen, wie weit diese Bildung im Einzelnen kam, während man durchaus die Idee eines Ganzen verlor, wie das Wissen gesondert, aber scharf und durchdringend nach allen Seiten ausfuhr, dem Himmel neue Welten, der Erde neue Gesetze gab, ja endlich alles unter das Gesetz des Maasses und der Schwere brachte und die letzten Wunder aus der Natur heraustrieb. Wir haben gesehen, wie das erfolgte, was erfolgen musste bei der Zerspaltung auch des Gemüthes in sein eersten Vermögen, und bei der mehr neugierigen und eitlen Beklaubung und

Beflügelung dieser Vermögen, als ihrer bewundernden Beschauung und Anbetung im Ganzen. Dieser Geist, der keine Schranken kennt und keine Bescheidenheit ehrt, wenn er allein steht, sondern schneidend wie Wind und unbezwinglich wie Licht hinfährt, und niederbraus't und zerbrennt, was ihm gefällt, zerriß frech den heiligen Isisschleier, der über der Natur und dem Gemüthe züchtig lag; er wollte alles wissen, und musste daher aufdecken, was in stiller Zucht und Verborgenheit dem Menschen größer und himmlischer kommt wie Ahnung, als wenn es entseelt und zerschnitten, wie eine anatomische Leiche, vor ihm hingelegt wird. So entwich die zarte Blüthe der Huld, die Verschämtheit und die Kunst aus dem Gemüthe und das verborgene Wunderleben aus der Natur. Man wusste viel und konnte nichts, hatte die lebendigen Bilder in todte Worte, die holden Schattengestalten in nichtssagende Formeln verwandelt, war arm geworden, indem man prahlte, alle Schätze der alten Welt ausgegraben und ausgestäubt, alles Große und Wissenswürdige

der neuen zusammengepackt zu haben. Zum Glück stand dem Zeitalter die Eitelkeit bei, daß es seine Blößen nicht sah; denn kein Jahrhundert ist eitler und aufgeblasener gewesen, und zwar grade über seine Verkehrtheiten, als das vergangene. Daß man nun auch in dem Wahne stand, alles zu können, weil man so vieles wusste, das offenbart sich bei allen Unternehmungen und Begebenheiten, das offenbart sich aber am traurigsten bei der französischen Revolution, die am blutigsten und glänzendsten des Geistes Uebermuth und Ohnmacht zugleich zeigt, und die endlich alle lehren muß, daß der Geist nur die Rolle eines Chemikers und Anatomen übernehmen sollte, als ein nothwendiger Bildner und Führer bis zu einem gewissen Punkte, daß aber dann ein Aiätäs kommen muß, der diese Glieder sammelt, und aus ihnen in dem Kessel der Verjüngung ein neues freudiges Leben kocht. Die Welt, die bisher durch den scharf-zerschneidenden Begriff gegangen war und alle Wärme, alles Leben und alle Gestalt verloren hatte, sollte nun auch durch den Begriff so-

gleich, wie durch ein Zauberwort, die Gestalt und Haltung der Kraft auf dem festen Boden der Erde wieder gewinnen? In diesem Wahn zeigt sich, wie die Geistigkeit selbst die Ahnung verloren hatte, wie eine Gestalt — sey es Mensch, Staat oder Kunstwerk — entsteht. Sie kann nicht zusammengehaucht noch zusammengesprochen werden, wie ein System von Worten, das nur durch die Willkühr in einander gehäkelt ist: sie muß im langsamen Keimen und Wachsen in Liebe und Haß zwieträchtig und einträchtig sich bilden; das Dunkele und Mystische der Erzeugung muß man ihr ansehen; der Geist aber hat keine Dunkelheit und Mystik; durch ihn kann also nichts zur Gestalt geboren werden, sondern die Gestalt zerfällt vor ihm.

Doch wir wollen näher zum Punkte rükken und sehen, wie der Geist das hielt und umwaltete, was wir Staaten nennen: ob diese Staaten durch ihn wirklich mehr Gestalt und Haltung gewonnen hatten, als in den vorigen Jahrhunderten? Denn wenn wir die Menge der Schreiber vernehmen, die das Jahrhun-

dert mit Glocken- und Schellenklang zu Grabe geläutet haben, so müssen wir es glauben. Wir können diese Frage einzig platonisch entscheiden, indem wir den Menschen und den Staat als eine Einheit setzen: denn wie der Mensch des Jahrhunderts ist, so muß der Staat seyn. — Also, wie waren die Menschen gegen das Ende des Jahrhunderts?

Wir haben genug und mehr als genug von dem zerlegenden Feuerproceß des Geistes gehört, und wohin er vorzüglich die Menschheit trieb, die immer mehr das Bedürfniß einer höheren Bildung fühlte. Wir haben gesehen, daß man in diesem Zeitalter sich nur einer erscheinenden Gestalt freute, um sie zerstückeln und bekritteln zu können, daß man sie aber durch ein höheres Bindungsmittel nicht wieder zusammenzusetzen verstand, daß also keine Kunst, kein hoher Genuß, kein genialisches Leben, das nur Gestalten umfaßt, möglich war; wir haben gesehen, wie fleissig für das Nützliche und gegen das Schöne, die man entgegen setzte, gearbeitet ward. So

wurden alle Kräfte im Staate und im Menschen immer mehr geschieden und vereinzelt, damit der Geist sie desto herrischer beherrschen mögte. Die Menschen verloren den Begriff eines Ganzen und eines Leibes und Staates, der ein sehr irdischer Leib ist und seyn muß. Die Zeit konnte keinen hohen Schwung und keine Begeisterung haben, weil das Trennen und Scheiden auch das Größte immer nur klein zeigt und den Scheider selbst klein und eitel macht. Wo so ein Schwung war, da erschien er als Ungeheuer und Karrikatur, weil die Zeit kein Maaß für die Beurtheilung des Großen hatte, und für die Haltung desselben eben so wenig eins geben konnte. Vor dem Geiste, daß er es merkte, musste auch alles Große als Konvulsion und Sturmwind, nicht als Gesundheit und Stille auftreten, worin die Größe ruht. Man sah die Natur und das Schicksal so erbärmlich an, verlor bei dem Zerklauben so sehr den Zusammenbegriff der Elemente der Dinge, daß die älteste und natürlichste Ansicht des Lebens und des Staates, die der Nothwendigkeit, verloren ging.

Was man auch über das Irdische und Himmlische für Vorstellungen sich mache, wie verschieden auch die Ansichten und der Glaube seiner Welt ein jeder sich nach seinen Augen bilde, so erscheint doch alles zuerst irdisch hier auf dem festen Boden unsers Planeten, und wird irdisch, sehr irdisch zusammengeschlagen und zusammengehalten. So befestigt sich bei dem Menschen der erhabene Begriff einer physischen Nothwendigkeit, die nur dem Leben und Schicksal Gestalt geben und Ruhe bringen kann. Er sieht den Baum wachsen und verwelken; sieht Leben und Zerstörung im Eichbaum, im Felsen, in sich selbst; er fühlt das Bedürfniß seiner leiblichen Vegetation, und sieht und ahnet, jedes andere Naturding werde es nach verschiedenen, aber doch analogen, Gesetzen fühlen. Er fühlt die Unbezwinglichkeit und Herrschaft der Elemente über sich mit Ehrfurcht und ohne Zittern da, wo er diese Herrschaft nicht abschütteln soll; und so kommt er zur Verehrung auch der Gesetze seines Leibes. Er sieht so, wie der Staat, die große Menschengesellschaft, durch

dringenden Naturzwang entstand, den der erste Bezwungene bitter fühlte, den aber sein späterer denkender Enkel als das Nothwendige in Freiheit ehrt. Indem er so das Leben an der Erde und an die Erde festhält, findet er eine Ahnung des Maasses und Verhältnisses zu allen anderen Dingen; er hat sich einen festen Boden gegründet; er kann nun getrost die Leiter hinstellen, womit er in den Himmel steigen will; denn ein Himmel muß sich über diese Nothwendigkeit wölben, und er wird sich wölben jedem Menschen, der noch mit unverkleisterten Augen sehen kann. Sicher geht der Mensch auf der Erde, indem er alles als Nothwendigkeit nimt, und in dieser Nothwendigkeit fromm forttreibt, wie das Wasser fliesst und der Baum wächst und der Vogel singt; aber stolz geht er auf dieser Erde; herrlich und göttlich zieht er alles, die ganze Natur und die ganze Menschheit, in eine höhere Verbindung mit sich, wenn er eine tiefere, heiligere Kraft ahnet, die aus der Natur und in der Natur treibt, die das, was Schicksal, Gottheit, Unsterblichkeit be=

deutet, nur in dunkeln Ahnungen, aber allen menschlichen Herzen nicht weniger gewiß, zeigt. Der Mensch hält seine Erde, die auch sein Leib ist, fest, aber lässt etwas Höheres darin und darüber hinschweben, das er nicht versteht, das aber diese Erde und ihn selbst erst lebendig macht und allen Tod auf ewig aus der Natur hinausjagt. So erfliegt er seinen Himmel, indem er wie die Lerche immer auf die Erde herabsieht. Wunderbar entwickelt bei dieser kindlichen Ansicht, die dem Unverrückten das Leben in der Erscheinung aufdringt, sich in ihm das Maaß des Wieviel und des Wieweit. Ruhig und still ehrt er die Schranke, welche die Nothwendigkeit um ihn zog, als ein heiliges Naturgesetz; er weiß dann klar, was er als Leib seyn kann, und als Geist seyn soll. Weil er Schranken anerkennt, so wird er sich als endliches Wesen auch einer Begeisterung, eines Aufflugs, eines Staates der Freiheit und Gerechtigkeit bewusst; denn wo keine Schranke gesetzt wird, zerfliesst das Endliche in Ge-

staltlosigkeit; nur das Unendliche kann ohne Maaß fliegen.

Die Zeitgenossen verloren durch die Geistigkeit den Verstand dieser Lebens- und Staatsreligion, welche die einzig-wahre seyn und bleiben wird. Von dem Einen ersten Theile, dem Leibe, hatten sie endlich gar keine Vorstellung. Der Geist, der Ueberflieger, machte die ganze Natur zu einem Kadaver, um sie zu anatomiren; er lehrte alle irdische und physische Schwere und Gestalt verachten, als die den freien Flug hindere. Die Menschen, die endlichen, ließen sich von ihm bethören und verloren die Erde, indem sie seinen Himmel wollten. Man lese nur, was in den letzten 40 Jahren über Geschichte und Staaten und festen Inhalt des Lebens geschrieben ist, was man über die Erziehung gesaalbadert hat, und man wird mich nicht schelten, wenn ich sage, daß die Geistigkeit mit einem völligen Unverstand zu Stande gekommen war: denn Verstand heisst uns das richtige Maaß der Welt. Man konnte von allen Dingen herrlich schwatzen und klügeln, von

Engeln und Teufeln die Natur haarklein bestimmen, die Welt und den Menschen in Kosmologien und Psychologien auflösen, Republiken über Republiken bauen: aber wo erschien nur eine Idee einer festen Haltung einer Welt und eines Staates, einer energischen Erziehung der Menschenkraft zum stillen Handeln und zum gewaltigen Dulden und Aufopfern? Nirgends. Der Geist hatte ihnen eingebildet, sie könnten durch ihn alles, was sie nur wollten, nicht bloß im Begriff, sondern auch im Handeln; sie tölpelten lustig darauf ein; aber man sah ihnen bald an, wie ihnen die Erde, worauf sie wirken sollten, unverständlich und fremd geworden war, und wie die Idee die Kraft der vollen Gestaltung, die sich langsam und ruhig von Kind auf nur entwickeln kann und dann mit festem Tritt durchs Leben geht, nicht geben kann. Sie ist einem Raubvogel gleich — sie fliegt ja auch mit dem Adler zur Sonne —, der immer nur Einzelnes fasst und es in die Luft und Gebirgspitze trägt. Indessen riefen sich die verflüchtigten und vergeistigten Menschen einander

mit lauten Hälsen Glück zu, daß nur sie gemacht seien, das Leben und die Staaten auf einem unerschütterlichen Boden zu gründen, daß nichts reiner und göttlicher werden könne, als was der Geist von oben aus der Luft fasse, ohne die unreine Erde zu berühren, und was er dann in seinem sonnigsten Himmel läutere, auf die Erde setze, und diese so in die Gemeinschaft mit den Himmlischen einführe. Wir werden sehen, wie diese Meinung, welche um 1790, und bei Vielen noch 1800, die herrschende war, sich im Laufe der französischen Revolution bewährte, und auf welche Weise er meinte, wieder verbinden zu können, was er so übermüthig und eigenmächtig getrennt hatte.

Die Kraft der Natur, die Kraft des Menschen und des Staates war in Europa vergeistigt und gespalten; man wird also nur richtig schliessen, wenn man meint, es habe keinen großen Menschenkarakter in dieser Zeit geben können; und in der That zeigt es sich nur so. Ein groß und freudig Wesen zugleich in hoher Wirksamkeit, auftreibend wie

eine Pflanze in seinem natürlichen Schuß, suchst du umsonst. Der größte Karakter, der erschien, Friedrich von Preußen, ist schneidend-einseitig und bloß geistig, mit allen den Gebrechen, welche die Geistigkeit auf der Erde zeigen muß. Wir haben oben einige derselben gesehen. Er war ein höheres, aber meistens ein finster-geschlossenes und furchtbares Wesen, wie Geistigkeit, sich mit dem Edleren bindend, erscheinen musste. Er war aber ein König, und hatte Haltung an einer großen Masse, worin er der bewegende Geist war; und was an dem Menschen Friedrich auch nicht Karakter war, erschien als solcher in der Gesammtheit seines Staates. Wie musste es aber mit dem Einzelnen seyn? Das beantwortet uns die Schilderung der Staaten dieser Zeit, wie wir sie oben sahen. Nützlichkeit und Rechtlichkeit ist der höchste Sinn derselben; Subordination in den kleinsten Zerspaltungen und Aufdrückungen von oben nach unten das höchste Ziel, wornach sie streben; Beförderung dieser Ordnung, Eifer, diese Subordination immer in mehr Glieder zu spalten,

heisst dieser Zeit Patriotismus. Vaterland ist ein Begriff, nur noch in der Schule brauchbar; es heisst nichts, als der Fleck, wohin uns der Zufall auswarf; und in einem höheren Begriff ist es der Glanz, den ein regelrechtes Heer, für dessen Unterhaltung ich unter dem Joche wie mein Ochs schwitzen muß, und ein geehrter Regent auf mich werfen; Freiheit — was die Philosophen davon wissen, und was die Alten von ihren Wundern als That erzählen, das sind eitel Fabeln — bei mir ist sie höchste Sicherheit, daß jeder, der mir mein Geld nimt, das seinige wieder verliert, daß wer mich todt schlägt, auch todt geschlagen wird. Die Edlen und Guten also bei dieser Wirklichkeit und diesem Ideal von Staat konnten nur immer Einzelnes ergreifen, ausbilden, daran ihre Kraft ausüben und ihren Willen. Wo die Subordination keine freie Lücken lässt, wo sie wenigstens die Kunst, als ein Götterkind, das keine Erdenfesseln tragen soll, nicht frei umhergehen lässt (aber wie könnte die sich mit solcher Subordination vertragen), da ist keine höhere

Begeisterung aus dem Staate und für den Staat möglich, als die bei Siegen und Eroberungen, d. h. die Begeisterung der Zerstörung, wo selbst die Subordination eine Zeitlang schweigen muß; und diese Begeisterung ist leider im vorigen Jahrhunderte fast bei allen Europäern die einzig höchste gewesen, und scheint es im Jahr 1802 noch zu seyn. Also wie Karrengäule, wie Zugochsen wurden die Beßten nur geachtet; man ehrte nichts Höheres in ihnen, als den Nutzen, und sie selbst ehrten zuletzt nichts Anderes. Die Schwächlinge, deren in diesem gestalt- und kraftraubenden und entmannenden Zeitalter eine so große Ueberzahl seyn musste, ergriffen nun natürlich auch das Einzelne; aber wie ergriffen sie es? Ganz die Menschheit, ja selbst ihr elendes residuum, den Staat, verlierend; sie mussten Egoisten und Bösewichter werden, die aber von Gesetzen und Einrichtungen dieser Staaten allen Schutz zu erwarten hatten. Der Staat stellte ihnen selbst Ordnung und Nützlichkeit als das Höchste auf, und zeigte ihnen alle Tage sein

Ideal von Gerechtigkeit, eine ewige Ungerechtigkeit gegen andere Nationen; er zeigte ihnen, daß er keine hohe Genialität, kein herrliches Können, keine vielwollende und vielbegehrende Naturkraft achte, noch ahne. Da ihm die Masse durchaus mehr galt, als die Kraft, so ward auch die Wirkung von ihm nicht nach der Kraft für das Unendliche, sondern nach der Masse für das Endliche, gewürdigt. Ein Schulmeister darbte im Schweiß seines Angesichts; ein Rittmeister saß stolz zu Pferde und fröhlich zu Tische; wer hundert Talente im Beutel hatte, war nach dem englischen und teutschen Sinn des Wörtleins „werth" mehr werth, als der sie im Kopfe hatte. Reichthümer also und Titel und der ganze Firlefanz bestimmten die Taxe der Menschen in Staatsehre mehr, als je; die Menschen liessen sich durch eine solche Taxe gutwillig brutalisiren, indem sie dieses Maaß bürgerlicher Größe und Kleinheit so hinnahmen. Wer also nur ein Vermögen erwerben konnte, war für dieses jämmerliche Leben schon geborgen, das nicht mehr wollte, als

satt seyn und schnarchen und mitunter ein wenig figuriren; denn als Figuranten, nicht als thätige Spieler, durften die Menschen nur auftreten. Durch dieses Leben voll Schwäche und Erbärmlichkeit, wozu der fatale esprit noch kam mit seinen übrig gebliebenen Auswüchsen, ward auch die Karrikatur des gewöhnlichen geselligen Lebens immer ärger, und die meisten Nationen verloren ihre klimatischen Sitten, nicht, um künstlerische anzunehmen, die noch etwas hätten gelten mögen, sondern solche, welche die Schwäche und der Egoismus des Reichthums ohne Tugend bequem fanden, um alle ihre Gebrechen zu verschleiern. Es ward alles auch hier nach der Regel gemessen und bestimmt, damit ja kein Naturkeim auftreibe und einmal Lügen strafe. Die Jugend selbst ward von Kind auf zu diesem elenden, nicht bürgerlichen, sondern kleinstädtischen Verhältnisse erzogen, und durfte nicht Mensch vor dem Bürger seyn. So ging alles früh ein in die Ziererei und Affektation, die solche Menschen nöthig hatten, und die der Staat, der nur noch Ma-

schinen brauchte, und nicht ahnete, daß er noch Menschen brauchen würde, so gut seyn ließ. Die Etikette und die falsche Schaam, zwei Krüppel, von denen man schwerlich sagen kann, ob sie als Vater und Kind, oder als Geschwister zu einander stehen, ergriffen die Welt, vom Marquis bis zum Schuhflicker. Man durfte alles Andere, nur kein Mensch seyn. So schnitten sie den Kindern schon in der Wiege die Sehnen und Nerven aus; wie sollten sie denn einst als Männer mit Kraft und Entschlossenheit in Zeiten der Noth da stehen? Der größte Haufe ward so eine Schaar von Nachbetern und Affen ohne allen Naturverstand, dumm gemacht für den elenden Despotismus der Gesellschaften und Regierungen. Selbst die der Geist, der einzige Bilder des Zeitalters, ergriff, wurden doch auch geblendet, zu sehen, was ihnen Noth that, und verflogen sich nach einer fremden Welt, die ihrige verachtend, oder achtend, daß ihr Heil nur aus der Ferne kommen könne. Der Luxus war durch die Geistigkeit, die alle Derbheit und Rohheit

des Naturleibes zerstört, offenbar befördert und durch sein Kind, den esprit, noch weichlicher und verführerischer geworden: er half mit zur Entnervung und Entkörperung der Welt, aus der endlich keine Kraft mehr zu saugen war. Die Unverschämtheit des Egoismus, immer der größte Beweis eines allgemeinen Despotismus der Staaten und Gemüther, überstieg alle Gränzen, und legte sich in voller Dickbäuchigkeit und Vollmondscheinsfeistigkeit zur Schau hin, trat alle bessere Tugend, wie sie diese Zeit haben konnte, mit Füßen, und zwang sie, wenn sie nicht verhungern wollte, den Götzen der Welt, dem Reichthum und Rang, als dem Höchsten auf Erden, was der Mensch erringen solle, zu fröhnen. Mäßigkeit in seinen Begierden und Armuth konnten ihrer Verachtung gewiß seyn und bekamen sie reichlich. So war das Leben und Wollen der Mehrzahl der Europäer, und ist es meistentheils noch.

Die Staaten selbst, welche mit den Menschen theils durch eine still fortgehende Nothwendigkeit nach dieser Gränze hin ausgebildet,

theils auch von einzelnen Despotengenien schneller dahin fortgetrieben waren in Absicht, schienen bei ihrem künstlichen Getriebe von Subordination und Ineinandergliederung sehr fest zu stehen; sie meinten, ihre Maschine mit so vielen Rädern versehen zu haben, die, durch tausend Stifte und Gebälke verbunden, in einander griffen, daß sie gar nicht glauben wollten an die Möglichkeit einer Stockung derselben; denn sie wußten vor lauter Pfiffigkeit nicht mehr, daß die einfachste Maschine am beßten und längsten geht. Sie ahneten die Gefahr nicht, die ihnen einzelne große Seher weissagten, daß jede Stockung der Maschine auch wahrscheinlich sogleich der Tod des Staates seyn werde, den sie so künstlich umtreiben sollte. Vergebens hatten diese Propheten ihnen ihre Krüppelwelt gezeigt, ihnen gewiesen und b e wiesen: die Menschen freier und edler seyn zu lassen, so würden sie einer so gefährlich-künstlichen Maschinerie nicht nöthig haben; vergebens hatten sie sie gewarnt, wie es gehen würde, wenn die Maschine einmal aus einander fiele, was doch nicht un-

möglich sey? wie dann die Millionen, die alle nur durch sie gehalten und gegängelt wären, Haltung und Maaß finden sollten? Vergebens hatten sie ihnen die Wolken und feuerspeienden Berge gezeigt, worauf sie gebaut hatten, und die Ueberschwänglichkeit des Geistes, der man helfen und begegnen müsse, und der man nicht anders helfen und begegnen könne, als durch eine freiere und edlere Gestaltung der Generation, durch eine einige Verknüpfung des Interesse des Menschen und Bürgers in dem Sinne der Naturnothwendigkeit. Selbst die Zuckungen und Explosionen der Vergeistigung, die sie zeigten, wurden nicht für das genommen, was sie waren; und wenn vollends die Besseren im Volke darauf hinwiesen, so fertigte man sie kurz mit den Worten ab: „Träume und Gespenster der Philosophen!“

Und doch fingen diese Konvulsionen, Verkündiger einer neuen schrecklichen Geburt, schon an von mehreren Seiten her zu zucken, und zwar eben so in der litterärischen, als in der politischen Welt. In der litterärischen hatten

sich seit Rousseau und Montesquieu Viele mit kleinem und großem Glücke getummelt auf dem Felde der Politik. Wer zählt allein das Heer, welches die amerikanische Revolution erweckt hatte? Die Regenten selbst waren zum Theil des Gehorsams oder auch der Geduld ihrer Völker so gewiß geworden, daß sie alle Worte und Gedanken über die Staaten, wie sie seyn könnten, frei fliegen liessen, wenn sie nur nicht mit der That sich vergriffen an den Staaten, wie sie waren. Dies nannte das Zeitalter eine hohe Humanität, schon zufrieden, wenn man ihm nur einige Freiheit übrig ließ; und in der That: eine Humanität war es. Wie man diese Humanität der Regenten pries, so glaubte man auch eine wachsende bei den Völkern selbst wahrzunehmen, und hielt auch dadurch sein Zeitalter, das man nur das aufgeklärte und philosophische nannte, für das erste Zeitalter der Welt. In der That, ein Durchschein höherer Humanität war wohl in Manchem; aber für das Ganze, als durch die Volksbildung gehend und die alten Uebel bei

den Wurzeln anfassend, sieht man noch keine. Es war aus der bloß geistigen Bildung erfolgt, was erfolgen musste. Alles steht einzeln da, und deswegen ist es so schwer, ein allgemeines Urtheil zu fällen. In Rücksicht auf das Gefühl und auf das Erbarmen, auf die tiefe Kraft des Widerstandes gegen das Unheilige in Sitten, Moden, Regierungen: wie viel tiefer stand man in manchen Punkten, als die früheren Zeiten! Wie war die Theilnahme an dem Allgemeinen, die Stammwurzel aller Humanität, fast aus der Welt verschwunden! das Interesse an eine Gesammtheit kühner und kraftvoller Menschen, entschlossen für das Gute und die Wahrheit den stillen Weg selbst in den Tod zu gehen! Zeigten sich auch solche Aufwallungen, so waren sie mehr elastisch und konvulsivisch, als statisch und energisch, und konnten also keine bleibendherrliche Wirkungen erzeugen. Daß man feiner, daß man glatter, ästhetischer geworden war, konnte für den Weisen wenig Werth haben, weil er den Firniß der Kultur nur aufgestrichen, nicht sie selbst in das Gemüth

eingedrungen sah, weil er sah, daß es grade diese Glätte und Feinheit ohne andern gediegenen Gehalt war, welche die letzte rauhe Rinde vom Baume geschält hatte, ohne ihm drinnen neues Mark anzuschaffen, den Stürmen trotzen zu können. Humanität erschien ferner an andern Stellen, wo man ihr einen andern Namen allenfalls hätte geben können, weil sie bloß eine Negation war. Daß man keine Ketzer mehr verbrannte, daß man Genossen einer andern Religion neben sich duldete, daß man im Kriege seltener Städte plünderte und Dörfer ansteckte, war eines hohen Lobes werth; aber dies Lob bleibt nur halb, wenn man Toleranz nur zu oft aus Irreligion und Gleichgültigkeit entspringen sieht, wenn die Art, jetzt den Krieg zu führen, von dem Feldherrn schlau für die Unterhaltung seines Heeres berechnet war, und wenn er vielleicht, nur feiner und dem Scheine nach weniger grausam, aber nicht weniger hart, nach und nach das letzte Mark des Landmanns durch ein künstlicheres System von Erpressun-

gen auszog, als man je vorher gekannt hatte. Wer Friedrichs von Preußen Schonung Sachsens in diesem Sinn, wer die Weise der späteren französischen Revolutionsarmeen gesehen und gehört hat, versteht die Humanität der neuern Kriege; die Menschen sind noch gieriger und räuberischer geworden; aber sie schonen aus Interesse das Ihrige, oder was sie doch allmälig zu dem Ihrigen zu machen wissen. — Unsere Humanität hat nur mehr Schimmer, weil sie meistens in den Verhältnissen erscheint, wo keine große Kollisionen des Interesse sind; aber wie viel ist hingegen von der alten Humanität verloren gegangen, die weniger leuchtete, aber mehr wärmte! Wo ist das alte Zusammenhalten von Bewohnern Eines Landes, Einer Stadt, Eines Dorfes, Einer Familie? Man sagt, ein höherer Sinn habe diese Bande gelöset — der Kosmopolitismus, die Liebe des Allgemeinen. Aber, du Narr, worin willst du deine Liebe des Allgemeinen bewähren, woran willst du sie warm und frisch erhalten, als am Beson-

deren? Sey an deinem Platze hülfreich, menschlich, gerecht, und deine Liebe zum Einzelnen geht in die Unendlichkeit hinein, als Wechselwirkung auf das Allgemeine über, — du bist ein rechter Weltbürger. Die alte Gastlichkeit und Handreichung in der Noth — wie selten sind sie allenthalben! Der Stolz, auf die Würde, ein Mensch zu seyn, ein freies, selbstgenügsames Wesen, die erste Quelle aller Humanität, wohin ist er? Daß der Arme und Kleingeborne hundisch vor dem Großen und Reichen ist, der ihm doch nichts schenkt: ist es nicht ein schrecklicher Beweis von Inhumanität des Zeitalters, wie die tiefe Verachtung aller Größe und Tugend im Kittel? Wie wenige Völker bewahren noch den Stolz des Menschen bei ihrer Armuth, so wie die Güte und Freiheit gegen alle, gleich den Bewohnern Südschottlands und den Schweden in Dalarne, von deren hoher menschlicher Majestät uns die, so sie gesehen und unter ihnen gelebt haben, so liebenswürdige Züge erzählen, daß man hingehen und unter ihnen ein Bauer

werden mögte! Die französische Revolution selbst in ihrem Anfange und Ende ist der sicherste Beweis der Entmenschung und Inhumanität des Zeitalters, und daß es keine reine Humanität gab, sondern man bloß einige schimmernde Flitter dafür rechnete. Und woher sollte auch Humanität, die allein auf dem festen Boden der *Kraft* ruht, den Menschen so unnatürlich kommen? Denn nichts steht ihrem Grundkeim mehr entgegen, als Geistigkeit im Ueberfliegen. Man nehme allein die französische Revolution, wo doch alles Menschliche und Unmenschliche so ziemlich ohne Schaam ans Licht trat, und vergleiche sie einmal mit der englischen um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, also anderthalb Jahrhunderte später. Man wird Aufschlüsse über den verschiedenen Zeitgeist sehen, die erstaunen, weil sie die jetzigen Menschen wie Tiger zeigen in Vergleichung mit den Revolutionärs unter *Cromwell* und *Hamden*. Wie wenige Züge von Edelmuth, Menschlichkeit, Kraft in der französischen Revolution (von den Kriegen rede ich nicht)! wie viele und

wie rührende dort, und zwar oft von den bittersten Feinden gegen einander, z. B. Karls des Ersten Betragen gegen den gefangenen und verwundeten Hamden! Ich spreche hier natürlich von der Mehrzahl; denn wer mag leugnen, daß es nicht humane Menschen gab, die tief und menschlich alles Menschliche fühlten? Aber wie zeigte sich ihre Humanität? Auch sie meistens in Verrücktheit und Konvulsion; und konnte sie anders? Der Welt und dem Staate war allenthalben die feste, kräftige Gestalt genommen, die aus den Wurzeln der Erde empor wächst und sich immer an diesen Wurzeln festhält, auch wenn sie den Himmel zu berühren scheint. Auch die Beßten spielten oft mit Ideen, die noch nicht für die Erde gehörten, auch wenn sie einen festen archimedischen Erdpunkt gefunden hätten, die Welt zu bewegen; auch die Weisesten wollten schon in That und Wirklichkeit sehen, was für das Zeitalter, worin sie lebten, noch nicht seyn konnte. Sie meinten, was sie im Geiste scharf und bestimmt gebildet und gedacht

hätten, könne auch sogleich frisch und jugendlich auftreten als **Thatund Staateinrichtung**. Dies war eben des Geistes Ueberfliegen. Diese oft sehr edlen, oft bloß geistigen Denker und Träumer bedachten ihre eigene Abkraft nicht, und wie sie ohne alle Haltung an dem Leibe der Erde da standen; denn darin liegt eben das Unheil der Zeit. Je weniger einer von der Erde festhält, desto mehr glaubt er, sie gestalten und bessern zu können, und desto schneller glaubt er dies möglich. In der älteren Zeit von Athen und Rom waren die Denkenden auch die Handelnden, die Schriftsteller auch Heerführer und Staatsmänner; daher die Sicherheit und Besonnenheit ihrer Urtheile, das hohe Pragmatische in der Darstellung der Besseren, die Klarheit und Ründung ihrer Ideen in Einem. Sie kannten den Staat und die Erde. Die unsrigen brachten freilich nicht bloß Träume und Hirngespinnste hervor; denn jede wahre **Idee** wird einmal wahre **That** werden: nur soll sie es nicht in **jeder Zeit** werden. Weil diese Menschen nun, und zwar die edelsten

von ihnen am meisten, kein Maaß ihrer Zeit hatten, so ergrimmten sie. Sie sahen nicht die Nothwendigkeit, wie die Bildung so gegangen war und hatte gehen müssen, sondern alles in den neuen Verfassungen und Regierungen war ihnen Verworfenheit, Nichtahnung und Herabwürdigung der Menschheit. Sie schrieen nur von Sklaverei, von gekrönten und infulirten Tyrannen und Despoten, von Verewigung des Wahnes aller Art, kurz, von einem weiten Absprung der ersten heiligen Naturgesetze der Gesellschaft. Wie dieser Grimm auf der einen Seite eines reinen Ursprungs war, so blendete er auf der anderen ihre Augen noch mehr, daß sie alles, auch selbst das Gute ihrer Zeit, nicht rein sahen. Ein unendliches Heer von Nachbetern und Schwachköpfen, die bei der Lust des Büchermachens und Bücherlesens so leicht Andern wieder zu Lichtern werden konnten, rissen jenen Pfauen einzelne Federn aus, und spielten wieder mit diesen nach ihrer Weise. So umschwärmten die windigsten Hoffnungen und buntesten Träume von Republiken aller Art

den politischen Himmel; ungeheure Begriffe von Freiheit bildeten sich, wie sie theils nie, theils in den nächsten zweitausend Jahren noch nicht auf Erden möglich seyn wird. Man hatte fast alle Idee von Naturzwang verloren und bei der Geistigkeit den Leib der Erde und des Staates vergessen, so daß man einseitig Gesetze für Engel und Teufel machte, die auf leichten Schwingen in der Luft leben können. Ein großer Theil der Zeitgenossen glaubte an diese Träume, so luftig sie auch theils waren, und alle Ruhe, alles An-der-Erde-gehen des Urtheils ging verloren. Man ahnete nicht, wie schrecklich die Zeit belehrt werden würde, wenn sie sich überall belehren lässt.

Aber nicht allein bei den Schriftstellern des Zeitalters sieht man die Zuckungen der Vergeistigung; nein, sie wird allgemeiner sichtbar in und auf der Erde. Es ist ein wahrhaftig feuriges, elektrisches und vulkanisches Zeitalter. Franklin, der wackere Bürger und Demagog des neuen amerikanischen Freistaates, erfindet die Gesetze der Elektricität und lehrt mit dem Donner spielen;

der Aetna und Vesuv giessen Flammen und Verderben aus ihren Feuerbäuchen, und ein großer Theil Süditaliens und das uralte Messina raucht in Flammen und Trümmern. Noch hat das Rebellionsfeuer in Nordamerika sich nicht zu einem ruhigen Staate gesetzt, so geht es schon in Irland und selbst in der Hauptstadt von Alt-England auf das verderblichste auf, und zwingt die Mutter, früher die Tochter frei zu lassen, als sie sonst wohl gethan hätte. Man ficht dabei nicht bloß mit dem Schwerte und der Zunge, wie vormals, sondern mit weit verderblichern und tiefer verwundenden Waffen, weil sie unsichtbar und unentführbar sind, mit fertigen Federn und geflügelten Buchstaben; und während im Kampfe selbst sich so wenig Stätigkeit bewährt, arbeitet in diesen die unstäteste und wildeste Wuth, die über alles alte Gesetz und alle alte Herrlichkeit hinauszufliegen droht. In Holland gährt es zunächst auf, entzündet durch den schlimmen letzten Krieg mit England, für dessen schlechten Erfolg man den Statthalter und seine Partei anspricht. Die

Preußen ziehen mit empörender Eigenmacht in das Land eines fremden Volks, und stellen den Schwager ihres Königs wieder her. Selbst mit den alten Gängelungen teutscher Reichsstädte will es nicht recht mehr fort, wie sonst; und die Bürger mehrerer fangen auch an, ihren Patriciern von ihren Rechten vorzusprechen; so die Stände kleiner Staaten ihren Fürsten. Zum Theil wird die Unzufriedenheit zu einem ordentlichen Proceß vor dem Reichsgerichte, zum Theil zur wilden Rebellion. Jeder meiner Zeitgenossen erinnert sich noch der Vorfälle in Aachen und Lüttich. Nun folgen die Rebellionen, die Josephs rasche Reformen und das Nichtzusammenhalten seiner Kraft veranlassen. Wir haben oben schon ihren Karakter gesehen. Sie würden vielleicht ohne die Hülfe politischer Schreier und Schriftsteller gar nicht alle gekommen seyn, würden aber auch in einem energischeren Zeitalter eine für die österreichische Monarchie furchtbarere Stätigkeit gehabt haben. Nirgends erscheint ihr Geist unstäter und formloser, als in den Niederlanden, wo

vor 200 Jahren so viel Kraft war. Europa, das für alle republikanische Ideen so empfängliche Europa, empfing alle diese lächerlichen Auftritte und kindischen Balgereien, welche die elendesten Menschen führten und die elendesten Rücksichten veranlassten, mit einem lauten Hohngelächter, und diese letzten Freiheitsversuche zeigten alles Politische von einer so possirlichen Seite, daß die Regenten, die schon anfingen, bleich zu werden, wieder Luft schöpften, und nun auch ihrerseits ihre Nachtigallen und Raben gegen die republikanischen ansingen und ankrächzen liessen, und den Satz kühn hinstellten: nur wo der Wille eines Einzigen alles beherrsche, und könne, was er wolle — nur da sey Ruhe und Glückseligkeit zu finden. Aber als man sich so in eine fröhliche Ruhe einwiegte, ging das Feuer von einer Seite auf, wohin man gar danach nicht gesehen hatte, nemlich in Frankreich, und zwar ein so gewaltiges Feuer, daß ganz Europa noch davon brennt, obgleich man es gelöscht zu haben wähnt. Welche Erschütterungen und Verheerungen, welche Kriege

und welches Menschenelend liegen in den letzten vulkanischen Friedensschlüssen zu Luneville und Amiens! Doch, wir wollen dem Schicksal nicht vorgreifen.

Frankreich, nachdem es mit den übrigen europäischen Staaten in der langen Anarchie des Mittelalters umhergetappt hatte, war so glücklich, zu Einem Staate zu werden, als seine bedeutenderen Nachbaren, England ausgenommen, immer mehr durch die Vielherrschaft aus einander fielen. Italien und Teutschland waren im 13ten, 14ten, 15ten Jahrhunderte kultivirter, reicher, mächtiger, als das zertheilte Frankreich, der Spielball seiner großen Vasallen und des übermüthigen Englands. Aber sie ergriff seit dem 15ten, 16ten Jahrhunderte das Unheil; es bedurfte nur einer mächtigen Monarchie, um sie wanken zu machen. Spanien ward zuerst diese, obgleich mit fremdartigen Theilen bestehende, Monarchie; Amerika's Entdeckung ward für sie ein neues Unglück; schon im 16. Jahrhunderte altete ihre Kraft. Die Besitzungen des Hauses Oesterreich im Osten waren noch we-

niger zusammenhängend, und konnten also keine Kraft geben; das Schicksal versagte diesem Hause auch durchaus große Regenten, seitdem sie alle von Priestern und Jesuiten erzogen wurden. Teutschland stand noch ehrwürdig da durch alte Erinnerungen mehr, als durch wirkliche Macht; denn sein Interesse lag in seiner Vielherrschaft zerspaltet, durch welche Italien schon unter den Spaniern unterging. Luther kam hinzu und machte die Einsmachung des teutschen Volks unmöglich, und Frankreich, das eben zusammenwuchs, konnte schon jetzt durch teutsche Hülfe auf Kosten Teutschlands gewinnen. Es würde mehr gewonnen haben, wenn es seit dem zweiten Heinrich nicht beinahe ein Jahrhundert durch Religionszwiespalt und Regentenschwäche einen Rückfall, oder doch einen Stillstand gemacht hätte. In Teutschland erzeugte das durch Religion und Verfassung zwieträchtige Interesse den dreißigjährigen Krieg, der die Fremden zuerst lehrte, wozu dies Land brauchbar sey. Die Franzosen und Schweden schalteten wie die Her-

ren mit ihm, und nur ihr gegenüber stehendes Interesse rettete Teutschland mit mäßigen Verlusten an Land, nachdem der Wohlstand seiner reichen Städte, vorher der Neid Europens, heruntergebracht, seine Dörfer verbrannt, seine Bevölkerung mehr als halbirt war. Richelieu führte in den letzten Jahren dieses Krieges mit starker Hand unter einem schwachen Könige die Zügel der Regierung, und vollendete meistens seine herkulischen Arbeiten, betrog in seinen auswärtigen Unterhandlungen alle, Freunde und Feinde, und machte sich ihnen doch wieder unentbehrlich, schlug im Lande selbst mit List und Gewalt alles nieder, was seinem Ziele, die Regierung unumschränkt zu machen, im Wege stand, und entwaffnete den Staat im Staate, die Partei der Reformirten. Er machte den noch immer trotzigen und aufstrebenden Geist der Großen und des Adels durch Kerker und Schafot, durch Belohnungen und Schmeicheleien, durch die Künste des Hofes von mancherlei Art mürbe, und gewöhnte zuerst die Nation, ihren König wie ihren Gott, und

das Wort seines Mundes wie das heiligste Gesetz anzusehen. So seine große Rolle ausspielend, trat er vom Schauplatz ab und übergab die Zügel schwächeren, aber auch schlaueren Händen, die sie oft fahren liessen, aber behende und geschmeidig immer wieder fassten. Wir sprechen von Mazarin.

Diesen Mann hatte Richelieu unter seinen Augen gebildet. Als ein Ausländer, ohne Anhang, schien er ihm sicherer und zuverlässiger; ob er seinen Nachfolger in ihm ahnete, weiß man nicht. Genug, der geschmeidige und feine Italier ward es, und wusste sich in allen Stürmen, oft abgeworfen, immer wieder auf das zügellose Pferd des Staats zu schwingen und es endlich geduldig zu reiten. Man kennt die kleinen Revolutionen im Anfange seines Ministeriums, die unter dem Namen der Fronde so bekannt und berühmter sind, als sie es verdienen. Es waren kleine Aufwallungen und Anstrengungen aus sehr kleinen Ursachen und Rücksichten, obgleich man große und edle vorschob. Das Volk nahm nur einen pöbelhaften Antheil

daran, und wusste nicht, was es wollte: denn was Edles wollte es nicht. Die Parlamente, die Prinzen von Geblüte, die Pärs, der große und kleine Adel, die Geistlichkeit, spielten alle mit darein, jeder bloß für sein Interesse, ohne einen Gedanken an das Ganze. Der Minister musste zweimal entweichen; aber die ihn ersetzen wollten, machten es eben nicht besser, als er, und wollten auch nichts Besseres. So herrschte er endlich in den letzten Jahren seines Lebens und in den ersten der Mündigkeit unumschränkt über ein Volk, das Richelieu für das Joch reif und geduldig gemacht hatte. Er herrschte nach den Schwingungen fort, die sein gewaltiger Vorgänger dem Staate gegeben hatte, aber klein und knickerig, bloß für sich, nicht für das Volk, oder auch nur für den Regenten; denn ein Mensch, der bloß schlau ist, kann nicht anders als klein seyn. Daß Mazarin die Zügel halten konnte, zeigte, daß das Pferd gut zugeritten war.

So trat nach seinem Tode im Jahr 1661 Ludwig der Vierzehnte die Regierung

an und führte sie ein halbes Jahrhundert fort, welches in der Geschichte das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten heisst. Die französische Nation war nun eine Einheit, und also plötzlich die mächtigste Nation in Europa geworden, und bald zeigte sie diese Macht den übrigen Völkern nur zu sehr. Die Nation war im Vorwärtsschreiten selbst unter dem strengen Despotismus, und große Genien und Männer aller Art wuchsen aus der Fülle der Natur reichlich hervor, die dieses Zeitalter verherrlichen sollten, welches der Regent nicht verherrlichen konnte, obgleich die Schmeichelei ihm auch alles dasjenige gab, was Zufall und Glück um ihn und mit ihm versammelten. Ludwig war ein sehr mittelmäßiger Kopf und ein kaltes, feiges Herz, und dabei hatten der Kardinal Mazarin und seine Mutter, Anna von Oesterreich, ihn schlecht erzogen und unterrichtet, um desto länger und ungehinderter unter seiner Maske regieren zu können. Dies war auch geglückt. Aber Ludwig war von Leibe ein schöner Mensch, einer der schönsten seiner Zeit; er

war körperlich kräftig, geschickt, und hatte eines Königs Miene. Er ward also — das Höchste, was er werden konnte — eitel. Diese seine Eitelkeit und Körperrüstigkeit ward die Quelle von dem Wohl und Wehe seiner Regierung. Er wollte selbst herrschen, dies erklärte er bei dem Tode des Kardinals; er wollte selbst alles sehen und ordnen, wollte seine Diener und Minister selbst bilden. So ward er bei aller Neigung zur Wohllust und zum Vergnügen wenigstens ein arbeitsamer Regent, der aus Eitelkeit für den Ruhm seines Namens — seine höchste Staatsansicht — das Gute wollte. Obgleich immer geleitet von den großen Köpfen, welche die ersten 30 Jahre seiner Regierung auszeichneten, konnte er durch diese eigene Durchsicht und Einsicht der Angelegenheiten doch viel Böses und Schlimmes verhindern, weil man sich scheuen musste; und seine Minister mussten sehr fein mit ihm spielen und zur Verlängerung ihrer Herrschaft seine Eitelkeit mit ins Spiel ziehen. Dies ward wechselseitig Frankreichs und Europens Wohl und Verderben.

Colbert und Louvois, Turenne und Conde', Corneille und Racine, Poussin und Le Gros sind große Namen dieser Zeit und der französischen Bildungsart. Colbert, unter einem starken Regenten ein Genius des Himmels, ward der Schöpfer der neuen Größe Frankreichs. Er ordnete die Finanzen, schuf Handel, Fabriken, Festungen, Armeen und Flotten, brachte alle Künste und so auch das äussere Leben zu einer vorher unbekannten Eleganz — denn anders mag ich von der französischen Kunst nicht sagen — und alles Wissen zu einer höheren Ehre; — aber dies alles pour la personne et pour la gloire du roi, und deswegen konnte es keine reine Bildung für die Welt werden, wenn auch die Geistigkeit der Zeit das zugelassen hätte. Ludwig und sein Hof mit aller Feinheit und Ueberfeinheit personificirten sich in dieser Kunst, die bloß zunächst für den Hof war, und es kam das heraus, was wir oben den esprit genannt haben, der aus Frankreich in ganz Europa überging. Louvois, ein unholder und feindseliger Mensch,

leitete die äusseren Angelegenheiten, die Unterhandlungen, die Kriege und Eroberungen des Staates. Wie Colbert aus Ludwig dem Vierzehnten einen Musageten machen wollte, so sollte er durch seine tief und groß angelegten Plane der Herr und Schiedsrichter Europens werden, Plane, die die Unpolitik Englands unter dem elenden Karl dem Zweiten, die Schwäche Spaniens und Oesterreichs, die Vielherrschaft Teutschlands und das kämpfende Interesse der nordischen Mächte lange unterstützten und wozu der Minister seines Königs Eitelkeit immer bereit fand. Ludwig erschien während 30 Jahren dem übrigen Europa als Eroberer in einer furchtbaren Größe, und Louvois, der bei seiner Unhuld sich nur durch Nothwendigkeit behaupten konnte, riß ihn von Krieg zu Krieg, und eine verkehrte Fensterscheibe des Schlößchens zu Trianon machte, daß die Rheinpfalz und mehrere der ältesten teutschen Städte in Flammen aufgingen, und der letzte allgemeine Krieg des

17ten Jahrhunderts aufging, den Frankreichs Ohnmacht nur kaum ertrug.

Diese Kriege verzehrten, was Colbert ersonnen und gesammelt, und zerstörten, was er geordnet hatte, weil sie es überspannten. Ludwig, um welchen mit seinen Jahren auch die großen Talente zerfielen, welche ihn bisher unterstützt hatten, wollte die Erschöpfung seines Reiches und die Ermattung seines Volkes lange nicht merken; er wollte nicht aufmerken, daß die rivalisirenden Reiche um ihn andere Regenten, andere Ordnungen und Einrichtungen bekommen hatten, zum Theil von seinen Staatsmännern und Feldherren belehrt; sonst hätte er vielleicht einlenken und den äussersten Verfall seines Landes verhüten können, dessen größten Glanz er gesehen hatte. Ludwig war eitel, war edelmüthig, sobald diese Eitelkeit nicht verletzt ward. Er wollte von allen Dingen lieber den Bliz und Schimmer sehen, als langsamer das Licht und die Wärme erwarten. Dies ist zum Theil der Karakter seines Volks, war in einem vorzüglichen Grade der seinige. Lud-

wig war ein schöner und ein wohllüstiger Mann und liebte die Weiber. Dies erschuf die Galanterie und Eleganz, die seine Zeit so berühmt machte, worin sich aber viele spanische Steifheit mit einschlich, die durch die spanischen Prinzessinnen an den französischen Hof gekommen war. Die französische Leichtigkeit konnte diese leidlich mit darin verarbeiten, obgleich nicht ohne allen Nachtheil für den Volkskarakter; die übrigen Nationen Europens konnten dies nie. Wie sehr diese unreine Galanterie der Sinnlichkeit und falschen Schaam, die von der der Chevalerie so weit absteht, alles verdorben hat, wie vorzüglich die Weiber dadurch entartet sind — was soll ich die alten Klagelieder wieder singen? Alles musste bei äusserster Lockerheit der Sitten in äusserster Decenz einhergehen: der König selbst erlaubte sich nie etwas gegen die Etikette und den Anstand. So herrschten seine ersten Geliebten und Günstlinginnen unter ihm, aber nicht weiter. Aber als er ausgenossen hatte, als die Körperkraft, wodurch er allein stark gewesen war, in den 1680er Jahren allmälig

verfiel, da ward aus dem starken Sünder ein Bußfertiger, und er fiel in die Hände der alten Hure und Betschwester, der Maintenon, des weiland buckligen Poeten Scarron schöner Wittwe, die ihre Patronin, die witzige und reizende Montespan, ausstach, und es so schlau anzufangen wusste, daß der König ihr Gemahl ward. Sie und die Beichtväter la Chaise und le Tellier, ein paar verschmitzte Jesuiten, greifen seit dem Jahre 1680 sehr thätig mit in die Schicksale Frankreichs ein, woran schon damals die Schicksale Europens am meisten hingen; die Mißhandlungen der Reformirten, die abscheulichen Dragonaden, die Verfolgungen der Jansenisten und aller frommen und gelehrten Priester und Nichtpriester Frankreichs liegen wie Brandmaale auf ihnen und auf Ludwigs letzten Jahren. Er hatte bei den unglücklichen Begebenheiten des spanischen Erbfolgekriegs, bei der Todesgeissel, die über seine blühende Familie herfiel, bei der Erbleichung seines Glanzes und dem matten Hinschwinden seines einst so furchtbaren Namens

noch Zeit, das Unglück und Unheil seiner Regierung zu sehen, — das Land verarmt und entvölkert, die Flotten und den Handel vernichtet, die Städte zerfallen und manche der schönsten von den Bomben der übermüthigen Engländer zerstört, keine Liebe, kein Vertrauen, kein Aufschwung zu hoher That und Geduld im Volke, das, von der schrecklichen Last der Auflagen und Schulden niedergedrückt, stöhnte, womit die Eitelkeit der königlichen Siege und Prachtgebäude es belastet hatte. Frankreich war nun wahrhaftig eine elende Despotie; aber es machte auch das übrige Europa immer mehr dazu; denn die Nothwendigkeit erschuf in allen Ländern große stehende Heere gegen Ludwigs 300000 immer gerüstete Soldaten; der Druck der Kriege, der sonst nur zeitig war, ward jetzt ewig. Wie der Fackelschein eines Leichenzugs fiel nun der Schimmer früherer Zeit auf Ludwigs letzte Jahre, und das Volk freute sich, als er 1715 starb.

Der Regent Philipp von Orleans war ein Genie und ein Wüstling zugleich, zu

allem eher geboren, als zum Herrscher; vielleicht in Zeiten der Gefahr, wo seine Energie geweckt werden konnte, brauchbarer, als in Zeiten des Friedens. Unter ihm erschien, was bisher der Schein und die Decenz verhüllt hatte, die Ueppigkeit und Verdorbenheit der Großen, die gleichsam des niedergetretenen Volkes spottete, beinahe mit einer neronischen Oeffentlichkeit. Während der Regent mit seinen Mätressen und Günstlingen die abscheulichen Orgien des Palais royal feierte, und vor seinen Lampenspiegeln Scenen erleuchtete, die Sueton im Leben des Tiberius so nackt schildert, regierte der elende und nichtswürdige Dubois den Staat, der von der ersten drohenden Höhe zu dem Range der zweiten und dritten Staaten Europens hinabgesunken war. Die ungeheure Schuldenlast, die Ludwig bei seinem Tode dem Staate hinterließ, wuchs immer fort, und die Finanzspekulation des berühmten Irländers Law diente zu nichts weiter, als viele der ersten Handlungshäuser Frankreichs auf immer zu stürzen, Betrüger reich zu machen,

die ihr Geld zum Theil aus dem Lande retteten, allen Kredit und Glauben zu zerstören, und die Staatsschulden noch zu vermehren. Die Nation ächzte und machte sich höchstens durch einige Pasquille und witzige Epigramme Luft. Für die schlimmeren und gefährlicheren Schreier waren die Wohnungen, die man so leicht in der Bastille und zu Vincennes, oft auf Lebenszeit, angewiesen bekam, immer bedeutender geworden. Frankreich ward schon ein Spott Europens.

Die mehr als funfzigjährige Regierung des Urenkels Ludwigs des Vierzehnten, Ludwigs des Funfzehnten, diente nicht, diesen Spott wegzunehmen. Auch sie sollte nur die lange Schmach des französischen Volks werden. Dieser König, der als ein Kind von fünf Jahren den Namen König bekam, sollte doch mit den Jahren seiner Mündigkeit nie mündig werden, sondern immer das Spiel von fremden Händen bleiben. Er war kein Tropf, aber ein solcher Wohllüstling, daß er nur dazu Zeit hatte, seine Kräfte zu ergänzen, um sie sogleich wieder in

den Schooß seiner Huren ausgiessen zu können; die Regierung und ihre großen Sorgen schob er immer unwillig von sich, unbekümmert, welche Hände und Köpfe sich ihrer annahmen. Ein bloßer Zufall hatte den alten Bischof von Frejus, Fleury, zu seinem Lehrer gemacht, oder vielleicht die Unbefangenheit und Prunklosigkeit seines stillen Karakters, worin man keinen Ehrgeiz ahnete. Schon der Regent Philipp indessen hatte die ersten Proben dieses Ehrgeizes zu erfahren; und so fest hatte der schlaue Alte den König an sich zu binden gewusst, daß man ihn ohne Gefahr nicht von ihm entfernen durfte. Fleury ward nach dem Sturz des erbärmlichen Herzogs von Conde', der sich nach Philipps Tode zum ersten Minister gemacht hatte, sein Nachfolger; und so schlecht war der Staat regiert worden, daß man die 20 Jahre, die er ungefähr das Ruder führte, als glückliche segnete, und der verworfene Ludwig in dieser Zeit den Namen des Vielgeliebten erhielt. Aber Fleury war kein Arzt, so gut er es auch meinte, der ein altes Uebel

bei der Wurzel angreifen und aus dem Grunde heilen konnte; er verstand nur das Ueberheilen und Palliiren. Sein Alter und seine Furchtsamkeit zitterten vor jedem ätzenden und drastischen Heilmittel zurück. Er konnte also keine Mißbräuche aufheben, weil er nirgends anzugreifen und einzugreifen wagte, und das Einzige, was Frankreich von ihm hatte, war eine bessere Oekonomie, obgleich der österreichische Successionskrieg, worin er seit 1741 mit hineingezogen ward, und der 7 Jahre währte, Frankreichs Staatsschulden wieder beträchtlich vermehren musste.

Nach ihm ging die Regierung in Frankreich ganz, wie es der liebe Zufall und die Mätressen wollten, die man auch wohl einen Zufall nennen konnte. Wer kennt nicht den siebenjährigen Krieg? Sein Feuer, das zuletzt Europa von einem Ende zum andern ergriff, ging in den Wäldern von Kanada und Neuschottland auf. Frankreich spielte darin eine erbärmliche, England eine große, Friedrich von Preußen eine heroische Rolle. Die Pompadour regierte Ludwig und seine

Minister. Sie schickte die Flotten und Heere aus und gab ihnen ihre Befehlshaber, machte aus Aebten Feldmarschälle und aus feinen Kammerherren schlechte Minister; sie verrieth aber auch die Heere und verkaufte das Interesse Frankreichs an seine Feinde, wie Einige wollen. Frankreich verlor in diesem Kriege seine letzte Ehre, und das Zeitalter trug dumm sogar auf das Volk über, was Andere verschuldeten. Die Schlacht bei Roßbach ward eine Spötterei und eine Wahrheit, wofür die Teutschen 30 Jahre später bezahlen sollten. Frankreich ging aus dem Kriege glücklicher, als es ihn geführt hatte, weil England grade so elend seinen Frieden schloß, wie 1712 zu Utrecht. Aber die Schuldenlast war unendlich durch Krieg und Mätressenherrschaft gewachsen, und das Volk fing sogar an, sich erniedrigt zu fühlen. Die berüchtigte du Barry kam in den letzten Jahren noch hinzu und thürmte neue Schmach und neue Schulden auf das Land. Der Name des Vielgeliebten war den Franzosen zum Fluch geworden, und immer weiter

griff das öffentliche Unheil um sich und offenbarte sich selbst in einigen Zuckungen und in den Händeln, die die Regierung mit den aufsätzigen Parlamenten hatte. Schrecklicher konnte die Nation nicht über Ludwig den Funfzehnten richten, als daß sie seinen Enkel den Vielersehnten, le bien-desiré, nannte.

So ging alle Schuld seiner Ahnherren auf des Jünglings, Ludwigs des Sechszehnten, unschuldiges Haupt über, und auch dieses Haupt war nicht gemacht, aus dem Chaos herauszufinden und etwas Besseres zu erschaffen. Sein Volk empfing ihn desto fröhlicher, je mehr es die vorigen Regierungen zu beweinen hatte. Er bestieg den Thron mit großen Hoffnungen und Erwartungen, wie jeder Fürst, der einen schlechten Vorgänger gehabt hat. Man wusste, daß er gut war; man hatte die Schönheit und den hohen Geist seines Weibes, einer österreichischen Prinzessin, anerkannt; — man hoffte, sie würden auch regieren können und wollen. Wie betrog man sich! Ludwig war

von der Natur gemacht, alles eher zu seyn, als ein König. Was konnte er dafür, daß der Zufall der Geburt, der unschuldigste von allen, ihn bestimmt hatte, König zu seyn? Seinem Karakter und Willen war nichts fremder, als das Herrschen und Gebieten; und nach dem Bericht Derer, die seine Jugend kennen wollen, soll er mehr als einmal den Wunsch geäussert haben, daß er doch nicht zu dem schweren Amte eines Königs geboren seyn mögte. Daß er gut war, und alles Gute wollte, darüber sind die unparteiischen Zeitgenossen vom Anfang seiner Regierung bis auf den letzten blutigen Akt seines Lebens wohl einstimmig. Aber was ist diese Gutheit ohne Kopf anders, als Schwäche? Immer sind diese sogenannten guten Regenten ihren Völkern verderblicher gewesen, als selbst die verruchten und tyrannischen mit Herrschertalenten. Diese Lehre geht durch die Geschichte. In keiner Zeit hätte Ludwig ein Volk beherrschen und also beglücken mögen: wie sollte er es denn in einer Zeit können, die von Orkanen und Vulkanen trächtig war? Er

hat auch nie die Zügel der Regierung gehalten, nicht einmal den Schein bewahrt, daß er sie halten könnte. Rechtlichkeit und Untadeligkeit der Sitten, die aber bei seinem kalten Temperamente kein großes Lob ist, gehen als herrschend durch seinen Karakter; aber sein Pflegma ließ ihn nicht einmal nach der Rechtlichkeit streben, wonach er streben sollte. Er schmiedete in seiner Esse, wie weiland Karl der Neunte, während seine Minister für und gegen den Staat und aus dem Staate schmiedeten, was sie wollten und konnten; er saß als ein berußter und unbeholfener Vulkan an seinem Amboß, während sein schönes Weib die Venus machte, einen glänzenden und schimmernden Hof hielt, welcher dem unzierlichen Gemahl herzlich zuwider war, und während sie da sündigte, wo man am wenigsten hätte sündigen sollen, nemlich im Aufwandmachen und in der Vermehrung der Schulden. Das Unkraut, was noch vom alten Hofe da war, und das neue, welches wenigstens aus seinem Saamen aufgeschossen war, wuchs üppig und ohne Scheere

und Hacke herauf. Die Minister wechselten, wie unter der vorigen Regierung; immer der Beweis einer schwachen, d. h. einer schlechten, Regierung; die das Gute standhaft und mit Einsicht wollten, fielen zuerst und entfernten sich, über das Elend zu weinen, das sie immer dichter und drohender zusammenwachsen sahen. Die Nation sah bald, daß sie sich in ihren Hoffnungen von Ludwig betrogen hatte: aber sie ehrte und liebte in ihm noch immer die Gutmüthigkeit und Sittenreinheit unter so großer Schurkerei, Liederlichkeit und Verschwendung, die sich nicht schämten, öffentlich am Hofe zu prunken. Der amerikanische Freiheitskrieg fing mit Ludwigs Regierung an, und bald nahm Frankreich daran einen sehr thätigen Antheil, um England, seiner ältesten Nebenbuhlerin, wehe zu thun. Dies glückte ihm über alle Erwartung; aber für Frankreich selbst hatte es die nächste Folge, daß die Staatsschulden um mehrere hundert Millionen wuchsen, und die Verlegenheit der Regierung, ihren Bedürfnissen abzuhelfen, noch größer ward.

Durch diese amerikanische Revolution waren manche Ideen, die eine Zeit lang geschlummert hatten, wieder frischer und lebendiger aufgeregt worden, und dazu manche neue in Umlauf gekommen. Die allgemeine Theilnahme, welche der Kampf der Nordamerikaner erregte, die Uebertragung aller schönsten und edelsten Begriffe des Zeitalters auf die Ursachen und Erfolge dieser Revolution, die edler angesehen ward, als sie war, zeigten nebst andern Phänomenen, welchen Strom der Geist zunächst fortbrausen würde, nemlich den politischen. Auf politische Revolutionen waren auch viele Gemüther gefasst, aber meistens freudig; sie hatten keinen Begriff von der Bildung und dem Stand des Zeitalters, darum zitterten sie nicht. Auch in Frankreich sprudelten diese Ideen auf, desto heftiger, je lebendiger und beweglicher des Volkes Karakter ist; sie warfen, troß der Bastillen und lettres de cachet, Funken um sich, die nicht alle verloschen, ohne hie und da zu zünden. Was nicht in Frankreich gedruckt werden konnte, erschien in der Schweiz

und den Niederlanden und kam doch nach Frankreich, und unter den klagenden Stimmen waren nicht bloß Schriftsteller, wie Raynal und Linguet, nicht bloß schwärmerische Republikaner, sondern manche fromme Männer, stille Patrioten für die alte Verfassung der Monarchie, aber auch eine gerechte und kraftvolle Regierung wollend. Der Krieg mit England war für Frankreich erschöpfend geworden. Das alte System der Verschwendung und des üppigen Uebermuthes des verderbtesten Hofes hörte nicht auf. Nekker, der bisherige Finanzminister, ward abgedankt, weil er nichts mehr zu erfinden wusste für die dringende Noth, und Calonne nahm seine Stelle. Durch Begünstigung der alten Verschwendungen, durch unzeitige, wenn auch nicht unnöthige, geldfressende Einrichtungen vermehrte er die Schulden, und wusste keine Mittel, die Finanzen herzustellen, als neue Auflagen. Auch so ist er bald am Ziele und zeigt die Unmöglichkeit, ohne ausserordentliche Mittel die Staatsmaschine im Gange zu erhalten. Der

Hof entschließt sich im Jahr 1787 ungern zur Zusammenberufung der Notabeln, um mit diesen über das Heil des Reichs zu berathschlagen. Aber es zeigt sich dabei so viel böser Wille und Wind gegen die Hofpartei, daß sie in eben dem Jahre noch durch ein Edikt entlassen werden und Frankreich in dem Grafen von Brienne einen neuen Finanzminister erhält, der alle Schäden zu heilen verspricht. Aber dieser Wundermann hat wieder keine andere Projekte dazu, als neue Auflagen und Abgaben. Die Parlamente, mit denen man diese Ceremonie einer bloßen Form noch immer gemacht hatte, weigerten sich, sie einzuzeichnen. Ein königlicher Machtstreich hebt sie dafür in ganz Frankreich auf und errichtet einen sogenannten hochmögenden Hof (cour plénière) aus Pärs, Geistlichen und Abgeordneten der vornehmsten Städte, ihre Stelle zu ersetzen. Dies giebt Unruhen im ganzen Lande; die Gerechtigkeit liegt nun mit der Administration zugleich darnieder; es ist eine völlige Anarchie, Unheil und Ungehorsam allenthalben. Der Hof, rath- und

kopflos, ruft Necker wieder, dessen Verwaltung noch einigermaßen die Liebe des Volks gehabt hatte, um in dem Schiffbruche zu helfen. Er erklärt: er wisse keinen andern Ausweg, als aus dem ganzen Reiche die Generalstaaten zu versammeln und ihnen den Zustand der Angelegenheiten offen hinzulegen, um so gemeinschaftlich eine Rettung zu finden. Die Generalstaaten kommen im Frühling 1789 zusammen und — die französische Revolution beginnt.

Man weiß, wie verschieden die Hoffnungen und Besorgnisse der Parteien bei ihrer Zusammenkunft waren, wie ganz Frankreich, ja ganz Europa, aufmerksam seine Blicke dahin richtete, aufmerksam, aber kaum ahnend die großen und gewaltigen Erfolge, die daraus hervorgehen sollten. Man kann hier sogleich wieder die nächste Ursache der Revolution finden, die nicht in der Gährung der Köpfe, nicht in den politischen Träumen der Philosophen und Politiker lag, sondern in einer weit irdischeren und körperlicheren Ursache, nemlich in der Unmöglichkeit der Zusam-

menhaltung der alten Despotie. Hätte man plötzlich tausend Millionen Thaler finden können, die französische Revolution wäre nicht erfolgt. Aber die Regierung war nun wahrhaftig hülflos, wie sie seit Colbert und Louvois kraftlos gewesen war; das künstliche Staatsgebäude wankte nach allen Seiten hin, und es bedurfte eben keiner ungeheuren Kräfte, es in Trümmern zusammenzustürzen und über diesen Trümmern die neuen geistigen Ideen vom Staate brüten zu lassen, worin zugleich so viele Gespinnste der Intrigue und Kabale und des blutigsten Ehrgeizes mit verwebt wurden. Unendlich schwer ist es, eine bestehende Regierung zu stürzen; dieser Beweis liegt in der Geschichte. Aber in Frankreich war seit 1788 keine Regierung mehr; nur die Formen und Personen standen als Schaustücke einer alten Zeit noch da; die Macht war, mit den Mitteln, sie auszuüben, verfallen. Die feinen Köpfe merkten dies bald, und es war aus mit der Monarchie.

Man sah es dem Könige und der Partei des Hofes, die oft vom Könige unterschieden

werden muß, nur zu bald an, daß sie nicht wussten, was sie recht mit den Generalstaaten anfangen wollten, daß sie nichts voraus berechnet und vorbereitet hatten, daß gar kein durchdachter und reifer Plan entworfen war, wornach man die Berathschlagungen einleiten und fortführen konnte. Vielleicht wäre dies alles doch umsonst gewesen; aber man weiß, wie es mit den vielleichts ist. Freilich wies man die Generalstaaten bloß auf die Finanzangelegenheiten hin, als die Ursache, weswegen sie zusammenberufen wären, und den Gegenstand, worüber sie Rath pflegen sollten; aber was sollte dies Weisen helfen ohne Nachdruck der Macht, und ohne die Gewißheit, die beßten Talente der Versammlung für die Regierung gewonnen zu haben? Besser gerüstet kamen die Freunde des Republikanismus und die Feinde der Hofpartei, die eben nicht alle Demokraten waren. Unter diesen Generalstaatenrepräsentanten waren unstreitig die ersten Köpfe Frankreichs; aber vorzüglich war der tiers état im Besitz der überwiegenden energischen Talente, zum Theil Edelleute

aus uralten Familien, die Begeisterung für einen besseren Staat, oder Haß so wild gegen das Interesse des Hofes trieb. Diese rissen alles mit in ihren Strudel und bewegten in den ersten Wochen ihrer Zusammenkunft durch donnernde Reden und kühne Hoffnungen die Gemüther. Nicht bloß die elende Oekonomie, sondern der ganze Staat in seinen Gliedern sollte reformirt werden. Geflügelt flogen nun die Ideen eines Rousseau, Voltaire, Hume und Raynal dahin und gingen in alle Welt aus. Schon lag die Bastille in ihren Trümmern, und tausend Ketten wurden zersprengt, tausend Leichen der Freiheit als ihre ersten Opfer gebracht. Des Volkes Eigenmacht übte eine furchtbare Gerechtigkeit an Launay, dem Gouverneur der Bastille, des Flesselles und anderen, die vielleicht den Tod verdient hatten, die aber nicht so hätten gerichtet werden sollen. Indessen jauchzte ganz Europa und die Nation selbst noch immer Beifall; man sah in diesen Konvulsionen nur die Wirkungen einer gerechten Volkswuth, und meinte, alles werde

bald zur schönen Gesetzlichkeit eines jugendlich-frischen Staates zurückkehren. Die Generalstaaten und das Volk begeisterten einander wechselseitig; aber der Hof ward immer mehr entgeistert und verlor alle Fassung. Die sich wegen ihrer Verbrechen des Hasses dieses Volks mit dem Richtschwert in der Hand bewusst waren, oder denen die Auftritte zu viel Kleinmuth und Abscheu erregten, auch die, welche jede Idee eines andern Staates, als einer despotischen Monarchie, hassten, waren zum Theil schon über die Gränze nach dem Rhein gegangen und wurden nach der Einholung des Königs aus Versailles noch durch eine Menge neuer Ankömmlinge vermehrt. Bald siegten die Repräsentanten des Tiers Etat durch Kühnheit und Talente über die andern; die alte Norm, nach ihren drei Abtheilungen zu berathschlagen, ward aufgehoben, und es ward eine Einheit, worin bei der Zusammenmischung unter einander alles Gleichgesinnte sich desto wirksamer die Hände bieten konnte. Kaum hatten die Aristokraten, mehr überrascht als willig, diesen ersten Schritt

gethan, so mussten sie zu den andern schon mitgehen. Es ward jetzt eine **Nationalversammlung** aus den Repräsentanten der drei Stände, die in ihrem Namen große Bedeutungen trug.

Kaum war diese Nationalversammlung da, so begann sie auch ihre Sitzungen und Beschlüsse, welche nach und nach die letzten Trümmer der alten Verfassung niederrissen. Erschrocken sahen die Anhänger des Alten, wie feige und leichtsinnig sie aufgegeben hatten, wofür sie bis auf das Blut hätten schlagen müssen. Eine furchtbare, durch Talente und die Stimmung des Volkes furchtbare, Mehrheit versammelte sich von Tage zu Tage rüstiger. Schon im August und September 1789 wurden das Feudalwesen und die Hierarchie zermalmt, und Wappenbriefe und Diplome wirbelten ihre Rauchwolken vom Altar der Freiheitsgöttin als ein wohlgefälliges Opfer empor. Von Paris kam eine Pöbeldeputation von Gesindel und Poissarden und holte den König, seine Familie und die Versammlung von Versailles ab. Der König,

der vielleicht hätte Widerstand leisten können, folgte gutwillig und ward im Jubel nach seiner guten Stadt Paris gebracht; er wusste gewiß nicht, wohin er ging, wenn ihm auch nicht wohl dabei war. Ein großer Theil des Adels und des Hofes floh wieder nach England und Teutschland.

Es würde bei unserer Uebersicht zu weitläuftig seyn, wenn es auch möglich wäre, alle die Kabalen und geheimen und offenen Getriebe durchzulaufen, die in den Verhandlungen der nächsten Jahre wirkten; für uns ist die Erscheinung schon bedeutend genug. Europa empfing die Berathschlagungen, Beschlüsse und Deklamationen noch immer mit Bewunderung und Begeisterung, so sehr man ihnen auch zum Theil das Widrige ansah, welches sich zuletzt in Stürmen auflösen musste. Ohne sich ein bestimmtes Ziel, ein festes Maaß zu setzen, trieb man immer vorwärts, oder ward vielmehr nur so getrieben; und viele der Männer, die sich anfangs gern Patrioten und Republikaner nennen liessen, traten schon ab vom Kampfplatz, wo sie nicht

länger mehr ein ritterliches Gefecht hofften. Mehrere schienen sich eine Verfassung, wie die englische, geben zu wollen; aber auch diese konnten nicht durchkommen. Der Hof spielte indessen eine eben so zweideutige als schwache Rolle, d. h. mit dem Könige war nichts anzufangen, den seine emigrirten Brüder mit dem alten Hofe gefangen erklärten, und den zu befreien sie Truppen warben und allenthalben unterhandelten, auch von den übrigen Monarchen Europens die tollen Republikaner mit einer schrecklichen Rache bedrohten. Der König nahm, als man seine Prärogativen fast ganz beschnitt und noch weiter zu gehen drohte, endlich im Sommer 1791 die Flucht, ward aber wieder eingeholt, weil er alle Augenblicke anhielt, um zu essen. Er ward nun in ein wahres Schattenbild von König verwandelt; freilich sollte er die exekutive Gewalt ohne Eingriffe in die gesetzgebende und richterliche verwalten: aber man hatte ihn von allen Seiten so eingeschränkt, daß er bloß eine negative Wirksamkeit im Staate

behielt; seine Gegner nannten ihn spöttelnd den König *veto*.

Man thut wohl offenbar vielen wackeren Männern dieser Nationalversammlung Unrecht, wenn man behauptet, alle hätten auch absichtlich aus Parteihaß von Anfang an für das Verderben Ludwigs gearbeitet, hätten nur eine Republik gewollt, um den alten Thron zu stürzen; alle seien im Grunde Bösewichter gewesen, die alles verwirrt, alles Alte in Trümmer geschlagen hätten, um darauf ihr Glück zu gründen: kurz, alle hätte der elendeste Eigennutz oder ein noch abscheulicherer Haß getrieben. Diese aristokratische Beschuldigung der Gegenpartei steht nicht mit der Geschichte; es läßt sich alles durch das Zeitalter erklären. Die Menschen hatten allenthalben das Maaß der irdischen Dinge verloren, und konnten fast nur durch den Despotismus gehalten werden, weil in den Sitten und Begriffen keine Haltung war. Alles überflog sich und war vergeistigt; man kannte keine Einrichtung eines Staates mehr. Daß man sie nirgends kannte, beweis't der

unbedingte Beifall, den fast alle Maaßregeln und Einrichtungen fanden, die man bis in die Mitte des Jahrs 1792 in Frankreich machte. Die Franzosen wollten alle Grundsätze eines Rousseau, Hume, Montesquieu, die einst gegolten hatten, oder hätten gelten können, auch in ihrer neuen Republik anbringen, und meinten, aus ihnen müsse sogleich der freieste und glücklichste Staat auf Erden herauskommen; so wenig wussten sie, wie Staaten gebildet und gehalten werden. Dies war eben die Teufelei des transcendirenden Geistes, der den Leib der Erde überfliegt, und alles aus Begriffen machen will, worin er zuerst alles zerschneidet. Denn das Gute wollen, was in der Zeit, worin man lebt, stehen kann, das ist Weisheit und Patriotismus. Die jetzt schon den vollkommensten Staat der Idee wollten, bauten für sich und ganz Frankreich ein blutiges Schafot. Aber die Leute, selbst die gescheutesten, welche das Vaterland einrichten wollten, waren vor lauter Geist unbeschreiblich dumm, und das ganze Zeitalter war es

mit ihnen. Viele Staatsideen aus dem 18. Jahrhundert tragen bei aller Ueberschwänglichkeit, die sie haben mögen, so ganz die Spur des bloßen Geistes an sich, daß sie nie auf Erden geltend werden können, ohne die Welt und die Menschheit zu zerstören. Man hatte ganz den festen Boden der Erde vergessen, worauf man stehen sollte — die physischen und bloß irdischen Elemente, die in jedem Staate sind und ihren Widerstand finden müssen. Man ließ die Bande der ausführenden Gewalt durchaus erschlaffen zu einer Zeit, wo die doppelte Anstrengung der Zucht und Bändigung nöthig war, und so stand man endlich erschrocken auf Vulkanen, deren Ausbrüchen man nicht entfliehen konnte. Bei großen Erklärungen der Humanität, die man von sich gegeben hatte, die aber leider Erklärungen geblieben sind, daß man sich fest in seinen Gränzen halten, nie Eroberungskriege führen, nie in die Angelegenheiten fremder Staaten und Völker sich mischen, sondern durch freie und wechselwirkende Verbrüderung zum glücklichsten Staat Europa bilden wolle, erschien

die gräßlichste Irreligion als ein Gespenst mit einem erbarmungslosen Schwerte, und die scheußlichste Inhumanität des Despotismus. Staatsmänner erröthheten nicht, zu erklären: Religion sey ein Unding; Moral sey das Höchste, die Zucht der Vernunft durch den Geist (denn eine Vernunft, worin auch die Seele einging, schien man nicht zu kennen), der alles könne; ein Staat müsse durch die Gleichgültigkeit, welche die Regierung der Religion bezeige, diese endlich ganz abschaffen; schon die einzigen Ideen von Vaterland und Freiheit seien im Stande, alle Tugenden des Bürgers und des Menschen zu erschaffen. Noch weiter verflogen sich die fixen Ideen, die man von Regieren und Gehorchen hatte. So brach der Krieg 1792 aus.

Mit ihm bekamen die bösen Elemente in der Nationalversammlung, die bald ein Nationalkonvent ward, die Oberhand, so wie die Transcendenz des Geistes, die grade die größeren Gemüther ergriffen hatte. Man behauptet, alles würde anders gegangen seyn, wenn es nicht zum Kriege gekommen wäre; —

ich leugne es. Erstlich war so viel gährende Materie, daß es früher oder später doch zum Kriege gekommen wäre; zweitens musste auch im Frieden diese Materie, vielleicht nur etwas später, ihre Explosionen machen, und drittens würde sie sie nach den ewigen Gesetzen aller vulkanischen und geistigen Materie eben so gemacht haben, wie wir sie sahen. Kaum rückten die Preußen ein, so war der schreckliche 10te August, der die Königswürde, oder den Schatten derselben, gänzlich aufhob und ihn und seine Familie zu Gefangenen im Tempel machte. Die Vendee stand auf; die Heere siegten; man machte dem Könige den Prozeß, und sein Kopf fiel im Jänner 1793. Noch schrie der größte Theil der Nation seinen Freiheitsjubel, glaubte in allem dem Blute nur die Gerechtigkeit, in aller der kalten Grausamkeit nur republikanische Standhaftigkeit zu sehen, in aller der Entmenschung nur die hohe Humanität der Zeit.

Ludwig war unschuldig; er war edler gefallen, als er gelebt hatte, und in seinen letzten Tagen hatte sich zuerst der König ge-

zeigt. Er war gefallen wider den Willen der Mehrzahl im Konvent; aber die fanatische Wuth Weniger war stärker, als die sinnlose Feigheit Vieler. Die Geistigkeit der Zeit offenbart sich darin, daß diese feste irdische Wuth über das überfliegende Talent den Sieg davon trug. Der Berg, der in der rothen Mütze seine blutige Leibfarbe zeigte, enthielt jetzt nur noch das mittelmäßige Talent, aber die Donnerstimmen und festen Knochen zugleich, Menschen, die es verstanden, das Volk zu beherrschen, die, weil sie näher an der Erde standen als ihre Gegner, durch eine Art von Instinkt bei aller Transcendenz der geistigen Grausamkeit fanden, wie sie siegen konnten. Ihnen gegenüber stand jetzt die Partei der Gironde, die man auch die Brissotiner nannte, die größten Gelehrten und seltensten Genien Frankreichs. Diese hatten nur widersträubend Ludwigs Kopf fallen lassen, und nach seinem Fall sich noch näher gesammelt und fester zu einer Gegenpartei gebildet; aber ihr unstätes Schwanken, weil sie die Geistigsten waren, ihr Zittern und Za-

gen, wo man mit dem Blute so freigebig war, kein Blut fliessen zu lassen, und den Bösen durch das Böse niederzuschlagen, verdarb sie. Wer kennt nicht ihre Richtung und Hinrichtung?

Bisher scheint alles durch eine blinde und verstandlose Stimmung getrieben zu seyn, welcher man sich wohl nur halb bewusst war, und worin vielleicht einige Bösewichter mit Planen eingriffen, deren sie sich bewusst waren; das Volk selbst, durch eine Art Enthusiasmus fortgerissen, der ganz geistig war, hatte freilich wohl zuweilen geschaudert, meinte aber doch immer noch die Sache der Freiheit und Gleichheit in allen diesen Auftritten zu sehen. Nach der Hinrichtung der Girondepartei gingen Vielen die Augen auf, und die Eumeniden erschienen Manchen, die sinnlos mit der Göttin des Unheils, der Ate, bisher so ins Böse mit hineingetaumelt waren. Man sah bei Vielen, die man mit Recht immer unter die Tollen gezählt hatte, ein Streben, umzulenken; aber fast Alle ergriff das Verderben, indem sie auf diesem Schritte

schwankten; und immer tiefer griff die Verruchtheit unter Robespierre und seiner fürchterlichen Rotte in die Regierung und das Volk ein: eine Verruchtheit, der man die Kraft einer blutigen Konsequenz nicht streitig machen kann. Doch war die Lage des neuen anarchischen Staates äusserst mißlich. In allen Departementern wüthete der Aufruhr; die Engländer und Spanier drangen von Süden, die Teutschen und Engländer und Holländer von Norden an. Man hatte kein Geld, keine Waffen, kein Pulver und Blei. Frankreich schien jetzt daran zu seyn, seiner Feinde Raub werden zu müssen, wie diese es gehofft hatten. Aber der blutige Despotismus, der alles verdorben hatte, rettete alles. Der Sicherheits- und Wohlfahrtsausschuß wurden organisirt; man proscribirte die Reichen, machte Papiergeld, wofür man das baare an sich zog; verkaufte die Güter der Emigrirten, der Guillotinirten, der Geistlichen; organisirte die neue Weise der Konscription, wodurch der waffenfähige Theil der Nation wehrhaft gemacht ward. Carnot

stellte sich an die Spitze des Kriegswesens; ganz Frankreich ward eine Salpetergrube, eine Waffenschmiede, ein Lager. Die Armeen bekamen eine furchtbare Uebermacht und den Muth der Jugend und Freiheit oben ein; schlechtverbundene Alliirte standen ihnen gegenüber. Die Engländer wurden bei Dünkirchen und Toulon, die Anarchisten in den Departements, die Oesterreicher und Preußen am Rhein geschlagen, und zuletzt noch die Spanier an den Pyrenäen. Gegen das Ende des Jahrs 1793 stand kein Feind mehr auf französischem Boden, ausser den wenigen Festungen, die er noch in Flandern besaß. Man feierte im Lande selbst gegen die Gegner der Regierung, die sich eine Republik nannte, die scheußlichsten Orgien. Wer kennt nicht die Septembernächte, die republikanischen Hochzeiten und Leichenfeste in Lyon, Nantes, Bordeaux? den Krieg, wie er erbarmungslos in der Vendee geführt ward, wo ganze Heere untergingen? so viele kleinere Begebenheiten zu übergehen, die nicht weniger gräßlich sind, weil sie in den größeren und

gehäufteren Unthaten untergehen! Diese Epoche machte wieder eine Menge Emigranten, zum Theil die beßten Freunde einer wahren Freiheit, die aber alles verliessen, um nur ihren Kopf zu behalten. Die Regenten prunkten indessen mit allem äusseren Schein demokratischer Tugenden, und machten beinahe die fanatischen Independents zu den Zeiten Karls des Ersten in England. Aller Glanz und alle Zier des Lebens ward verboten und ward als Aristokratismus angeklagt; je unholder, je lumpiger, je düsterer in den ungepuderten Haaren und Perüken, je schwerer einhertretend in den sabots man war, desto tugendhafter hieß man diesen blutigen Barbaren. Je mehr man alle Religiosität, allen äusseren Gottesdienst verlachte als Kinderei, je frecher man mit der Vernunft prahlte und ihrem allein heiligen Dienst, desto aufgeklärter und republikanischer hieß man. Wer von meinen Zeitgenossen weiß die ärgerlichen und lächerlichen Auftritte und Aufzüge nicht, die man mit so leichten und leeren Worten machte! wie man der Göttin

Moral, Vernunft, Freiheit Altäre errichtete! wie man durch solche Gaukeleien, durch einen neuen Kalender, durch neue Feste, durch neue Benennungen aller Art, kurz, durch ein unendliches Spiel mit Worten und Namen plötzlich meinte die Welt regeneriren zu können!

Wir können, wenn wir nicht die größte Unglaublichkeit glauben wollen, unmöglich annehmen, daß alle diese Auftritte bloßes politisches Spiel, bloße durchgehende Heuchelei mit tieferen Entwürfen einer blutigen Herrschsucht gewesen sey. Wäre dies selbst gewesen, so müsste die Herrschsucht doch gemeint haben, durch ein solches Spiel die Zeitgenossen beherrschen zu können; und wirklich bethörte sie ja eine Zeit lang Viele damit. Nein, dies alles liegt wirklich in der geistigen Verrücktheit der Zeit, die in solchen Phänomenen, auf Staaten angewandt, nothwendig erscheinen musste, und noch in vielen andern erscheinen wird, wenn wir Zeit haben, noch etwas mit der Zeit zu durchleben. Freilich wurden die Menschen zum Theil, und zwar bei

den Franzosen am ersten, aus ihrem Wahne wieder zur gemeinen Erde herabgezogen; aber mit dem Enthusiasmus, welcherlei er auch war, war auch ihr Streben dahin, welches ein bloßes Auffliegen, kein männliches Fortrücken war, wie in einer Männerschlacht. Sie wurden größtentheils wieder jämmerlich und verzagt, ohne einen edleren Wunsch, als bloß Ruhe zu haben, wie es den Leuten immer nach dem Rausche geht, der nicht aus ihnen selbst kam. Sie hatten keinen Muth, den Schurken das Schwert aus den Händen zu winden, die in so kleiner Anzahl das Volk tyrannisirten. Erst im Sommer 1794 fiel Robespierre, und nur langsam riß sein Sturz wenige seiner scheußlichsten Henkersknechte nach.

Das auswärtige Glück der Nation blieb unter Karnot's kräftiger Lenkung, und mit den republikanischen Hülfsmitteln, die das Schrekken erfunden hatte und die nachfolgende Regierung zum Theil beibehielt, immer im Fortschreiten. Man eroberte 1794 und 95 die Niederlande und Holland; sprengte die

Koalition durch die Frieden mit Preußen und Spanien und manchen teutschen und italischen Fürsten; eroberte 1796 und 97 Italien und einen Theil Südteutschlands, und zwang Oesterreich einen Waffenstillstand und Frieden ab, um Italien und die Schweiz desto ungehinderter plündern und republikanisiren zu können. Unterdessen war man nach den langen Zuckungen in Frankreich selbst mit einer Regierungsform zu Stande gekommen, die nach so vielen fruchtlosen Versuchen einer Staatsbildung allen Republikanern den Lohn ihrer Anstrengung, den Frieden und endliches Heil einer festen und doch freien Verfassung versprach. Aber Europa hatte sich zu lange mit Worten getäuscht; man hoffte nicht viel mehr. Man hatte so wenige Züge der dauernden Kraft und der Menschlichkeit, des Edelmuths und der Resignation in dieser Revolution gesehen, und bloß unter den Waffen waren die Franzosen groß erschienen. Man sah, wie diese Regierung von allen Grundsätzen, welche die erste Nationalversammlung aufgestellt hatte, gleichsam nur den schlechte-

ren Bodensatz behielt und dazu wieder den alten Sauerteig der alten Despotien, kurz, alle Grundsätze einer heillosen Regierung wieder annahm; wie man das Volk mit dem Glanz der Waffen, mit Eroberungssucht, dem langen Elende der Welt, lockte und gängelte; wie man von Ausdehnung des Landes, von Ründung und Wiederherstellung seiner Naturgränzen sprach; wie das elende Wort groß unendlich mehr galt, als die einfältigen gerecht und frei, womit man vorher freilich so lächerlich und blutig zugleich gespielt hatte. Diese Regierung, die freilich nicht mehr so mit Köpfen um sich warf, hatte doch keinen edleren Karakter, als den der Herrschsucht. Sonst schien die Verfassung Vielen sehr vernünftig, nur nicht konzentrirt genug für die Lage des Landes von innen und aussen, und wieder mit dem Fehler, daß die exekutive Gewalt zu wenig Einheit und überall zu wenig Macht hatte. Indessen wussten die fünf Direktoren, unter welchen der große Carnot saß, nur zu bald alle Macht an sich zu reissen und die repräsentirenden Räthe der

Fünfhundert und der Alten in einigen Jahren unterthänig zu machen.

Aber was konnte man bei den Lastern und bei den ungeheuren Forderungen des Luxus, den sie in allen Ländern gezeigt hatten, große republikanische Tugenden von den Franzosen hoffen? Schon zeigten sich während des Waffenstillstandes die Spuren eines militärischen Despotismus, — immer der Tod jeder freien Verfassung. Buonaparte, der Besieger Italiens und Oesterreichs, und Pichegru, der Sieger der Engländer und Holländer und der Unterjocher der Niederlande und Hollands standen einander gegenüber und begünstigten ihre Partei der Repräsentation und Regierung. Pichegru stand mit denen, die den Frieden, die Ruhe im Innern und eine mäßige republikanische Verfassung, vielleicht eine gemäßigte Monarchie, zu wollen schienen. Buonaparte hielt die Partei der Herrschsucht und schrie zugleich von Freiheit und Demokratie, schalt Jene Verräther und Aristokraten; und da er nie Rücksichten, als die des Ehrgeizes, kannte, so zersprengte er

sie, ehe sie gerüstet waren. Carnot, durch den allein er die Spitzen der Alpen gesehen, Pichegru, Barthelemy und eine Menge kühner und talentvoller, auch zum Theil vaterlandsliebender Männer wurden ausgemärzt und geächtet, theils nach Südamerika deportirt, theils zu einer früheren Flucht gezwungen, um in jenem abscheulichen Klima nicht zu verfaulen.

Das Schicksal der Schweiz, den Zug nach Aegypten, die wunderbaren und romanhaften Begebenheiten und Abentheuer der Jahre 1798, 99, 1800, wer kennt sie nicht, eine Weltverrückung und Verkehrung auch der Politik, wie man sie vom Geist der Zeit und von den Geistern, die dieser Zeit zu Lenkern gegeben waren, erwarten konnte? Indessen: erwartet man immer, was man erwarten kann? Ich habe einen Theil dieser Zeit in dem Brennpunkte der Begebenheiten, in Italien und Frankreich, gelebt, und will einige Phänomene berühren, wie sie mir erschienen sind, und wie man sie weitläuftiger in meinen Bruchstücken einer Reise durch Frankreich im

Jahr 1799 lesen kann. Ich sah in Frankreich eine schlechte Regierung, ohne irgend ein ausgezeichnetes Talent, und ohne einen edleren Regentenwillen, sah die Repräsentanten, da man immer das Gescheute und Gute ausgesichtet hatte, feil zu allem Schlechten und zu jedem niedrigen und verrätherischen Gehorsam gegen das Direktorium. Ich sah viele Unordnungen und Mängel, die aber nicht alle Folgen dieser Regierung waren, sondern früher gewurzelt waren, sah diese Unordnungen aber noch greller, weil man ausserordentliche Anstrengungen machen musste, um ausserordentlichen Unfällen der französischen Waffen zu begegnen. Ich sah viel Unzufriedenheit im Lande über das lange Elend der Revolution und Anarchie, über die harten Auflagen, die Unsicherheit des Besitzes und die Zerstörung des Handels, endlich über die Verkehrung und Verachtung aller Religion. Ich sah die Städte, wo sonst Handel und Fabriken blühten, halb verödet; fand aber die Bauern — immer der erste Theil einer Nation — fröhlicher als sonst, selbst im Kriege

und der Arme ihrer Söhne beraubt, ihr Feld pflügen; denn der abscheuliche Druck des Feudalwesens war von ihnen genommen. Ich fand in den Franzosen ein leichtes, liebenswürdiges Volk, dessen Karakter selbst die blutigen Flecken der Revolution nicht hatten entstellen können: aber den alten Enthusiasmus fand ich untergegangen, der im Anfange der neuen Ordnung der Dinge so herrlich und so furchtbar aufgesprudelt war. Ich fand eine gewisse Abkühlung und Ruhe, die mir an den Besseren gefiel; denn ich hoffte, sie würden nun stiller und mäliger den Weg zu einer glücklichen Verfassung finden; aber bei den Meisten war mir diese Abkühlung eine Art von Kraftlosigkeit, die bloß Ruhe, auch mit der Aufopferung des Edelsten, haben will, und die nie eine Thätigkeit noch einen Widerstand des Willens offenbaren kann. Ich fand eine entsetzliche Verdorbenheit, die durch den Raub von Teutschland, der Schweiz und Italien genährt war, bei Großen und Kleinen einen Luxus, der alle Tugenden und alle Freiheit und Gerechtigkeit unter die Füße

tritt, um zu seinem Genuß des Tages zu gelangen. Aber weil ich in diesem allen, weil ich in den Zuckungen selbst dieser gefährlichen Zeit nur Schwäche, und alle Stärke bei den wenigen Guten und Talentvollen sah, deren Begriffe von einem möglichen Staat sich durch die schrecklichen Lehren der Zeit gereinigt hatten, so hoffte ich, diese Talentvollen würden am Ende regieren und die jetzige Verfassung mit geringen Modifikationen und festerer Bestimmung der exekutiven Gewalt bestehen können. Daß die Feinde Frankreichs auf Kosten der Gränzen Frankreichs siegen würden, fürchtete ich selbst von dieser neuen Koalition nicht, weil es eine Koalition war; daß Frankreich aber etwa mit dem Verlust seiner Eroberungen den Frieden nähme, hielt ich für die Republik und für ganz Europa sehr vortheilhaft. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Ich däuchte mir, klar zu sehen, was ich geahnet hatte — viele Electricität und Elasticität in den Franzosen und allen Europäern: aber fast keine Energie und kein Feuer. Alles sprühend und sprudelnd, alles zischend

und springend, wie ein vergeistigtes Zeitalter nur seyn kann: nichts ausharrend im Dulden und Entbehren, nichts still und gewaltig bis in den Tod fortgehend auf der Bahn seines Rechts und seines Wollens. Erbarmungslosigkeit ohne Edelmuth, Wuth bei elender Feigheit, ist der Karakter der Parteien; die wie Brutus und Katonen sprachen, starben meistens wimmernd und zuckend, wie die Missethäter. Dies alles sah ich freilich; aber über diesen Ruinen der Staaten und Menschen sah ich den Geist fliegen, der sie gemacht hatte; ich sah ihn so hoch fliegen und so herrlich in manchen Punkten seines Erscheinens, daß ich hoffen konnte, er werde seine Seele wiederfinden, die er nun, von seiner gräßlichen Verlassenheit belehrt, wirklich beginnt zu suchen; er werde sie finden und mit ihr den Staaten eine schöne feste Gestalt und den Menschen Kraft, Gehorsam und Liebe geben. Ich habe diese Hoffnungen noch nicht verloren, sie sind nur getäuscht.

„Aber", werden Viele sagen: „du läugnest die Energie, weisst aber nicht, was du

sagst; denn dir sind die republikanischen Heere nicht in den Sinn gekommen, von denen du selbst gesagt hast, daß sie in dem Laufe der Revolution groß erschienen sind." Ich widerrufe nicht, beurtheile aber auch die Siege und Thaten dieser Heere und den Geist, der sie beseelte, anders, als meine meisten Vorgänger, die nur immer Wunder und Ungeheuer sehen und zu Wundern machen, was man unter allen Völkern aus den verschiedensten Ursachen als gleiche Wirkungen früher zeigen kann. Denn was ist der Krieg? Ist er, was er allein seyn sollte, Gegenwehr gegen den Angriff, Zurückstoßung des übermüthigen Unrechts? O, am allerseltensten! Fing man ihn auch wirklich aus diesen Gründen an, so blieb er es doch fast nie bis ans Ende, sondern ward, wenn es glücklich ging, zu der Art von Räuberei, die man Eroberungen nennt, deren elender Glanz, worin man zu häufig die Größe der Völker gefunden, die Welt elend gemacht hat. Die Franzosen in dem ersten schöneren Taumel ihres jugendlichen Freiheitsgefühls erklärten die großen

stehenden Heere für das Elend und die Schmach der Völker, weil sie ihre Habe verschlängen und zur Verewigung des Despotismus dienten; sie erklärten, sie würden nie einen Eroberungskrieg führen. Dies waren Grundsätze, die nicht albern und chimärisch, die am Ende des 18ten Jahrhunderts ganz gescheut klangen, und worüber die Welt sich freute. Die Nothwendigkeit stürzte sie in den Krieg mit einer halben Welt; sie waren glücklich, und jene menschlichen Erklärungen — wurden vergessen. Man kann es nicht läugnen, daß im Anfange des Krieges, in den ersten zwei Jahren nemlich, die französischen Heere ein höherer Geist beseelte, als die andern Europäer. Robespierres und Carnots Konscriptionssystem brachte alle Jugend ins Feld, das kräftigste Alter, worauf die politischen Ideen, die noch in allen warmen Köpfen so luftig umgingen, am feurigsten wirkten. Ihr freudiger Ungestüm und ihre hohe Verachtung des Lebens entriß gegen das Ende des Jahrs 1793 und 94 den disciplinirtesten Heeren Europens den Sieg und trennte die un-

behülfliche Vereinigung der Alliirten. Nachher verlor sich diese erste Begeisterung, und es blieb bloß das zurück, was man Anhänglichkeit an sein Vaterland und seine Nation nennen kann, und wovon der Teutsche, der Beides nicht hat, keine Vorstellung haben kann. Die Teutschen kamen gleich im ersten Feldzug so übel an, weil sie nicht begreifen konnten, welchen Eindruck es auf jeden Franzosen von der Somme bis zur Garonne machen müsse, ihr Land von Fremden als von Eroberern betreten zu sehen; sie, die es als die unbedeutendste Neuigkeit hören, wenn zehn Meilen von ihnen ein fremder Feind sengt und brennt, sobald ihre Hütten nur gesichert sind; sie, die mit getheiltem Interesse sich freuen und betrüben, wenn die Oesterreicher und Preußen einander die Hälse brechen. Wo ist ein so volkreiches und starkes Volk in Europa, das, wie die Franzosen, Eins ist? und wo ist also ein so mächtiges? Die Russen beherrschen eine kleine Welt: aber von wie verschiedenen Nationen! Die österreichische Monarchie ist groß: aber wie getheilt

immer noch durch verschiedene Verfassungen, Sprachen, Sitten, Interesse! Nur ein Regent, der ein halber Gott ist, könnte da Einheit machen. Teutschland? ja, davon lässt sich noch sprechen. Freilich war eine furchtbare Koalition da, aber von Nothfreunden, die einander von Anfang an belauerten und auf den ersten Wink wieder Feinde werden sollten. Und konnte ein Volk, das beinahe zwei Millionen Männer zählte, ihnen nicht die Spitze bieten? Es bot sie ihnen wirklich durch Ungestüm und Ueberzahl der Menschen und durch eine seltne Verachtung des Menschenbluts, und man sah hier, was man in der ganzen Geschichte gesehen hat, und in einer niedrigen Aehnlichkeit in jeder Dorfschenke sehen kann, daß ein Starker immer zehn schlägt, deren jeder einzeln schwächer ist als er. Ich brauche die Ursachen nicht weiter auszuführen. Nach den ersten Durchbrüchen, die wirklich etwas Großes haben, waren die Vortheile ungeheuer, welche den Franzosen von innen und aussen dargeboten wurden und die das Verderben ihrer Feinde werden mussten.

Dahin gehört erstlich das Konscriptionswesen, wie es das Schrecken eingeführt hatte, und wie es eine mildere Regierung nachher beibehielt. Wie leicht wurden hier Hunderttausende zusammengetrieben, und wie schwer mussten die Feinde jeden Mann aufbringen und erkaufen und stehlen, der nachher auch wie ein Erkaufter und Gestohlner aushielt! Aus der alten Zeit hatte Frankreich noch immer ein vorzügliches Genie- und Ingenieurkorps und manche andere brave Officiere. Dazu kam der Vortheil, den noch jede Revolution gewiesen hat, daß jeder Mensch die Stelle, wozu ihn die Natur gemacht hat, eher findet, als in einem Staate mit festen Formen. Männer, die unter der alten Regierung wahrscheinlich froh gewesen wären, einmal als Ludwigsritter zu glänzen und es bis zu einem Obersten zu treiben, flogen nun plötzlich wie die Adler empor, und man sah Feldherren von 22 und 25 Jahren, die ihrem Posten Ehre machten, Feldherren, am beßten gemacht, den jugendlichen Ungestüm ihrer Heere zu beseelen, und alles vor sich niederzustürzen oder zu sterben. Dam-

pierre, Hoche, Desaix, Jourdan, Moreau, Buonaparte, welche Namen in der neuesten Geschichte! Männer, die plötzlich aus dem Dunkel hervorgingen, und ohne die Revolution vielleicht immer im Dunkel geblieben wären. Diese Feldherren waren von der Art, die Heere aus einem Nichts schaffen schon durch ihre Namen. Daß sie die Worte: Vaterland, Freiheit und Republik bei allen Anreden, Proklamationen, Schlachten und Plünderungen brauchten, täuscht nur Thoren. Die Franzosen fochten, so viel ich sie gekannt habe, zuletzt nur für die Ehre und den Namen der Franzosen, für ihr Land, für ihre großen Feldherren, nicht enthusiastisch für eine Verfassung, von der sie größtentheils wussten, daß sie sie nicht hatten. Jeder große Feldherr hat gute und unbezwingliche Heere gemacht. Denn ist der Krieg, wie er jetzt geführt wird, eine That der Energie, der fortgehenden Anstrengung des Ganzen? Nur die Seele des Feldherrn habe immer Energie und sey nie matt und unthätig; die Anderen bedürfen nichts weiter

als Elasticität, schnelles und entscheidendes Aufraffen, gleichsam Tiegersprünge, um den Raub des Sieges, die Anstrengung einiger Wochen, Tage und Stunden zu erhaschen, und dann im langen Schnarchen den Rücken wieder abzuspannen. Der Krieg ist ja nichts, als eine ewige Konvulsion, ein Wechsel von Ruhe eines sorglosen Räubers und ungeheurer rascher Anstrengungen. Diese unnatürliche Kunst, die dem Menschen so natürlich geworden ist, zeigt dadurch, daß sie wie eine Anomalie seines Wesens erscheint, daß er auf sie nicht stolz seyn soll. Was kein anderes Ding in der Welt kann, das kann der Krieg und ein großer Feldherr, nemlich die zwieträchtigsten Kräfte zur Eintracht verbinden und ihnen seine Seele als Eine Seele geben. Mit welch einem Gemengsel von Nationen ward Hannibal das Schrecken Italiens und Roms! Was war das edle und hohe Interesse, für welches die preußischen Soldaten im siebenjährigen Kriege so edel fochten, diese mit Gewalt gestohlnen und meistens nur gekauften Soldaten, die von der

Liebe für den preußischen Staat nicht einmal eine Idee haben konnten? Es war die Größe ihres Feldherrn, der einzige Name Friedrich, der alles zu Helden machte, was unter seine Fahnen gestellt ward! Wofür schlugen die Russen sich wie die Bären? Für nichts Größeres, als für ihren General Suwarow.

Die Franzosen, auch die Gemeinen, sind unstreitig das gebildetste Volk aller Europäer, und die Begriffe von Ehre und Schande dringen also auch tiefer in sie ein, als in alle übrigen, und diese Begriffe konnten auch dem ganzen Heere einen gewissen Gemeingeist geben; aber der größte Gemeingeist waren seit 1795 doch die Namen der Feldherren. Unter mittelmäßigen Anführern konnten auch sie keine Wunder thun, und wenn sie große Talente sich gegenüber hatten, waren selbst ihre Furchtbaren und Unsterblichen nicht unbesiegbar. Bei Marengo siegte nichts, als der Name Buonaparte's über den hartnäckigen Muth der österreichischen Veteranen, deren bei weitem kleinere Zahl während Drei-

viertel des Tages alles vor sich niederwarf und Buonaparten alle Feldherrnbesonnenheit raubte. Bei Hohenlinden hatte man einen Jüngling dem ersten General Europens entgegengestellt, und gutmüthig führte er ein schönes Heer in die Mausefalle, die jener ihm eingeködert hatte.

Und welche ungeheure Vortheile hatten die Franzosen für den Krieg gerade in ihrer revolutionären Regierung und ihren revolutionären Heeren, die immer rasch durchgehen, alles niederreissen und auflösen konnten, während die Oesterreicher und übrigen Alliirten so bedächtig und oft so unbequem in den alten Formen einhergehen, und diese auf das Möglichste schonen mussten, weil sie sagten, sie hätten nur zur Unterstützung der alten Ordnung der Dinge die Waffen ergriffen! So ward Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Freiheit und Tyrannei, Schwarz und Weiß nach den Umständen mit einander verwechselt; man konnte sich nachher immer einmal damit entschuldigen, ein revolutionäres Volk sey wie ein tolles und krankes anzusehen, und man

könne ihm Manches nicht zurechnen. Man weiß, wie Holland für seine Freiheit bezahlen musste, wie die italischen Regierungen mit Millionen Waffenstillstand und Neutralität und Frieden eins über das andere kaufen, und doch zuletzt, sobald es die Umstände und Launen der Republikaner wollten, alle zusammenfallen mussten. Man weiß, wie man die bisher unverletzliche Schweiz angriff, plünderte und besetzte, wie man bei dem ewigen Geschwätz von Humanität und Völkerfreiheit ein System von Erpressungen und Exekutionen zu organisiren verstand, was man nie so gekannt hatte. Gehe hin und frage die Teutschen um den Rhein und die Donau, die Italier vom Var bis zur Tiber, und du wirst aufhören von Wundern zu sprechen, wo keine Wunder sind. Mit solchen Hülfsmitteln, die kein Volk sich vorher in neueren Jahrhunderten von Besiegten verschafft hatte, liessen sich Heere erschaffen und unterhalten! Die Völker, denen man so die Freiheit gab und die Verbrüderung pries, schlugen oft wüthend darein, aber ohne Erfolg. Bürger- und

Bauernblut floß von allen Seiten. Buonaparte selbst, bei aller Mannszucht, die er hielt, musste 1796 unter den lombardischen Bauern, die sich nicht an die Abgaben der freien Menschen gewöhnen wollten, mehr als einmal Exekutionen halten; noch dampft die Schweiz, die man mit Gewalt zwieträchtig machte, vom Bürgerblute.

Wenn die Franzosen alles, Gerechtes und Ungerechtes, zu gebrauchen verstanden, so hatte ihrer Feinde Anschläge die Verblendung ergriffen, daß sie selbst nach Jahren des Krieges nicht lernen konnten, was sie zu thun hatten. Es wäre nicht der unintereſſanteste Theil der Geschichte der letzten Jahre, diese Sünden der Alliirten, und vorzüglich Oesterreichs, wodurch die Franzosen groß geworden sind, einmal zu beleuchten. Sie sind zum Theil so kindisch und jämmerlich, daß man annehmen muß, eine Behexung habe die Regenten und ihre Minister so gemacht, als sie sind. Keine Erfahrung konnte sie belehren, wie man einen Revolutionskrieg, wie diesen, selbst bei äusserster Schonung der alten Ver-

hältnisse, zu führen hatte. Die ältesten abgelebtesten Generale, die zum Theil weiter kein Verdienst, als ihre Jahre, hatten, setzte man dem tollen Ungestüm jugendlicher Feldherren entgegen. Die beßten Anführer wurden oft im Laufe der Siege, öfter bei Unfällen, die sie nicht verschuldet hatten, abgesetzt, und ihre Stelle nahmen Knaben und Tröpfe ein, die die Laune eines Weibes oder Ministers wollte. Vom Hofkriegsrath wurden die Plane des Feldzugs entworfen, oft den Feinden schon verrathen, ehe der Feldherr, der sie ausführen sollte, sie wusste; in engen Schranken ging hier alles, während dort alle Schranken übersprungen wurden. Wenn man auch Tapferkeit hatte, so hatte man keinen hohen Muth, der mit der Gefahr wächst und dem Schicksale trotzt. Hätte das Weib Maria Theresia auf dem Throne Ungerns gesessen, so war der siegreiche, aber abgeschnittene Buonaparte im Herzen ihrer Staaten verloren. Er machte den Renommisten, wo er alles zu fürchten hatte, und seine Kühnheit bildete den Oesterreichern

ein, er sey unüberwindlich und sie ohne einen Waffenstillstand verloren. So schlossen sich die Präliminarien zu Leoben, die ihm mehr Ehre machen, als seine vorigen Siege. Die Schwäche hatte alle große Politik verloren. Sie sah ruhig zu, daß während der Unterhandlungen zu Rastadt die Schweiz fiel und Italien zum Vortheil Frankreichs von einem Ende zum andern umgekehrt ward. Für die Schweiz hätte Oesterreich sich bis auf das Herzensblut schlagen müssen; daß es so elend sie fallen ließ, diese große Sünde bezahlte es theuer. Alles Glück des Feldzuges von 1799 scheiterte an der Schweiz; ohne die Schweiz in Frankreichs Händen wären Marengo und Hohenlinden wohl keine Namen in der Geschichte geworden.

Dies sind die Wunder, die die Franzosen groß machten; diese und tausend andere Schwächen, die sie zu benutzen verstanden. Daß der Zufall auch mehr für sie that, als für ihre Feinde, wenn es am schlimmsten um sie stand, wer will es ganz leugnen? Bei allem dem bleibt ihren Heeren und Feldherren

der Ruhm großer Tapferkeit und Talente; es bleiben einzelnen Corps und Männern Ehren, wie sie wenige von ihren Feinden haben konnten. Denn bei der größeren Freiheit und Ungebundenheit des Strebens, bei dem Strudel, worin manche Köpfe sich lange umdrehten, selbst bei dem Spiel mit Worten und Ideen, das ihre Feinde sich nicht erlauben durften, gab es Erscheinungen, die wahrlich dieser Zeit nicht angehörten, weil sie zu edel für sie sind. Moreaus Bescheidenheit und Resignation, der Tod und das Leben des ersten Grenadiers der Republik, der in Baiern fiel, der Tod Desaixs bei Marengo sind Lichter in einer Zeit voll Schatten. Championnet und Moreau leuchten desto schöner durch ihre Humanität und Schonung, je schlimmere Farben die meisten übrigen Feldherren beflecken, die mit ihren Unterplünderern die Kunst verstanden, auf Kosten des eigenen Volks und der Fremden sich Millionen zu erwerben, von dem großen Buonaparte und Massena an gerechnet bis auf schändliche Ungeziefer herab, wie Au-

gereau und Souham und ihres Gelichters Mehrere. Die Freunde und Feinde der Franzosen haben bei der ausserordentlichen politischen Theilnahme unserer Zeit ihr Gutes und Böses offenbar vergrößert: man sieht so selten ein ruhiges Urtheil über sie. Ich liebe die französische Nation und glaube sie ein wenig zu kennen; ich mache nicht alles zum Verbrechen, was sie gethan hat, aber auch nicht alles zur Tugend; muß auch zum Voraus gestehen, daß mir manche der neuen Begebenheiten mehr ein Ding einer blinden Nothwendigkeit, als eines Willens scheinen. Ich habe schon oben ein Wort über die Humanität der Zeit gesagt, und meine, daß man die Verzierungen des Lebens, die auch nur Verzierungen von Tugenden, nicht Tugenden selbst heissen können, zu oft für wirkliche That genommen hat. Diese Zierlichkeiten des Lebens, alles was man Feinheit und Artigkeit nennt, haben die Franzosen im ersten Grade; dadurch sind sie liebenswürdig in Gesellschaft und im leichten gleichgültigen Berühren des Lebens; aber mit diesen feinen Manieren be-

stehen auch alle Laster der Verfeinerung und des Luxus; und diese durch die Revolution entbundenen Laster haben den Namen Franzosen stinkend gemacht, so weit ihre Waffen gedrungen sind. Heere, die wacker fochten, die geduldig oft an Allem Mangel litten, hatten ein Gesindel von Raubvögeln, von Generalen, Administratoren, Gesandten, Kommissarien, Lieferanten hinter sich, die mit ihrer Räuberwuth und Liederlichkeit den Wohlstand und die Sittenreinheit der Völker zugleich untergruben, und diesen Krieg, der mit der Verkündigung von Freiheit und Verbrüderung begann, zu dem allerdrückendsten machten; denn grade, wo man Freiheit und Gleichheit ausrief, Freiheitsbäume pflanzte, Volksrepräsentanten und Directorien zusammentrieb, grade da raubte und plünderte man am schlimmsten. Einfalt und Festigkeit, die Kinder der Kraft, konnten in dieser Zeit nicht erscheinen; aber man sündigt an seiner Zeit und macht Groll und Verrücktheit, wenn man sie den Leuten zeigt, wo sie nicht sind. Ruhig und fest seine Zeit betrach-

ten mit ihren Mängeln und Vorzügen, giebt ein Schicksal und Liebe und Vertrauen in der Brust und das besonnene Urtheil, das weiß, was es mit seiner Zeit zu machen hat.

Buonaparte erschien im Herbst 1799 in Frankreich, siegte durch den Bayonettsieg zu St. Cloud, und that für sich selbst, was er zwei Jahre früher für Carnot nicht thun wollte. Wie er bisher geherrscht, wie er Frankreich disciplinirt, wie er die Frieden von Luneville und Amiens erlistet und erzwungen hat, wie er in der Meinung seiner Zeitgenossen der größte Mann und das Wunder aller Zeiten, der philosophische Regent, der Völkerbeglücker und Bilder Europens heisst, was soll ich alle die dummen und klugen Urtheile wiederholen? Es verdrießt mich. Ich darf aber von ihm mein Urtheil und die Höhe oder Tiefe seines Standpunkts als Regents nicht geben vor meinem politischen Glaubensbekenntnisse. Wenn ich dieses Glaubensbekenntniß werde gemacht und gewiesen haben in der Idee und Wirklichkeit, muß ich den

Inhalt seiner Regierung dagegenhalten und gegen den Spiegel des Zeitgeistes, wie er jetzt im Jahr 1802 ist und seyn kann, ohne in politischen Träumen und Gespinnsten als ein Mährchen herum zu fliegen. Diese Ideen und Andeutungen, die ich zum Theil nur für Ahnungen gebe, ohne welche ich aber in meiner Zeit nicht leben mögte, sollen kurz und bündig und jedem Menschen verständlich dargestellt werden.

Es ist eine müßige Untersuchung, ob es nicht besser sey, daß die Menschen im Stande der Rohheit, worin sie wohl ursprünglich waren, geblieben wären und sich nicht in Gesellschaften und Staaten vereinigt und durch Fortschreiten in Lastern und Tugenden, in Kultur und Wissen, alle die prometheischen Qualen nicht geschaffen hätten, wovon sie in jenem Naturzustande nichts wußten. Aber jener Naturzustand beruht wieder auf einer ungewissen und unbestimmten Voraussetzung, weil sich jeder das Wörtlein Natur in seinem Sinne als etwas anderes denkt, und zwar die rohesten Gemüther gewöhnlich als

einen negativen, unthätigen, und also begier- und peinlosen Zustand denken. Aber dieser Begriff liegt nicht in dem Worte Natur; sondern Natur steht dem Chaos entgegen: es ist eine Schöpfung mit Maaß und Ordnung, der Inhalt des Gewordenen und das Gewordene selbst. Wenn ich also von Naturstand und Naturgesetzen des Menschen spreche, so muß ich diese Bedeutung nicht vergessen. Naturstand des Menschen heißt mir also der Stand des Menschen, wie er allein und im Verhältniß mit der ganzen übrigen Schöpfung steht, oder seine Ordnung in der Welt. Bei allen andern Naturwesen steht diese Ordnung fester und unverrückter: sie wird nur durch den Menschen verändert, der als ein Vernunftwesen ein zweites Schicksal und eine zweite Schöpfung in die Welt bringt. Jedes hat sein bleibendes und ruhiges Maaß vom Augenblicke des Entstehens bis zum Vergehen, oder findet durch einen sicheren Naturtrieb, den wir Instinkt zu nennen belieben, weil wir zu eitel sind, ihn als Verstand zu ehren, dieses Maaß und Ziel doch meistens

unverrückt; der Mensch soll sein Maaß erst finden, das ihm nicht so klar gegeben ist. Jedes Edlere läuft durch mehrere Abirrungen und Umwege zu seinem Ziel; darum dünkt uns des Pferdes Natur edler als des Esels, und der Pöbel hält einen Kometen darum bedeutender, als das Siebengestirn und den Orion, die er alle Tage sieht. Wenn Rousseau und kleinere arkadische Schäfer der Politik behaupten, es sei des Menschen Naturmaaß, seine Kettung in die Reihe der Dinge gewesen, auf dem Punkte einer fröhlichen, harmlosen, gedankenlosen Kreatur stehen zu bleiben, zu essen, zu trinken, zu schlafen, wenn ihn die Lust ankomme, seines Gleichen zu machen, und das Leben und den Tod nur zu fühlen, nicht zu kennen: also ohne Aberglauben, ohne Neid, Ehrgeiz, Geiz und Krieg zu seyn, wo er nicht einmal von dem Weibe, oder vom Apfelbaum einen anderen wegjage, oder ihn dabei mit einem Stecken erschlage: so klingt das zuerst sehr fein und poetisch, besonders wenn man mit Ideen, die man durch die Gesellschaft erhalten hat, in

dieses arkadische Leben eintritt; aber wenn man fragt und forscht, so verschwindet dieser Schein und verklingt dieser Klang. Wenn es des Menschen Naturmaaß, sein Instinkt war, bei jenem vorausgesetzten Zustande zu bleiben: warum lag denn die Unmäßigkeit in ihm, immer herauszugehen und zu fliegen aus dem, was ihn allein glücklich machen konnte, indem es ihn ein Thier bleiben ließ? Diese Frage können die Herren nicht wohl umgehen, und sie macht sie sichtbar verlegen. Sie sprechen von einem Wunder, von Bethörung, von einem Dämon, Unheil genannt, von einer Behexung, kurz, von den Fabeln des Prometheus und der Pandora, die Schuld seyn sollen, daß den Menschen die Wuth des Unmaaßes, die sie auch Unnatur nennen, ergriffen hat. Wir andern sehen mit ihnen, diesen menschlichen und oft so liebenswürdigen Schwärmern, die Quellen, woraus diese Hypothesen entspringen, wir sehen und beweinen mit ihnen dieselben Erscheinungen: aber wir bewimmern und bewinseln nicht das Geschick der Menschheit,

als wäre ihr das Heil auf ewig untergegangen. Wir sehen in allen diesen Erscheinungen nur einen andern Menschen, als sie.

Zuerst beweis't uns, daß der Mensch nie bei dem stehen blieb, was sie das Maaß seiner Natur, seinen Naturstand nennen und woraus sie seinen kleinen Kodex von Naturgesetzen herleiten, dies beweis't uns, daß dies nicht seine Bestimmung war. Wir sehen mit ihnen allen seine Unmäßigkeit, aus einem Maaße in ein anderes überzugehen, seinen Zustand zu verändern; wir sehen mit ihnen ihn bald künsteln, denken, überlegen, sich selbst und allem um ihn her eine andere Gestalt, ein neues Verhältniß zu geben. Wir sehen ihn wechselsweise ächzen und jauchzen, siegen und besiegt werden, vorwärts und rückwärts gehen. Wir fassen daher von uns und dem Menschen überhaupt einen höheren Begriff, und Vorsehung und Schicksal werden bedeutende Namen. Weil wir sehen, daß er nie still stehen, nie seinem Streben und Begehren ein Ziel setzen, nie in Einem Zustande dauernd bleiben kann, so kamen wir auf die

natürliche Vorstellung: Stillstand, wie bei den Bestien, sey seiner Naturbestimmung zuwider; denn was ich ein Wesen i m m e r thun und wollen sehe, das muß ich seine Natur glauben, wo ich überall noch glauben und nicht lieber das bequemere Wähnen will. Ich nehme also an, weil ich nichts als Wechsel und Wandel sehe, weil in diesen mir ein Fortschreiten ins Unermeßliche nur dunkel dämmert, entweder daß der Mensch sein Maaß noch nicht gefunden habe, oder daß er es nie finden solle, daß also das Suchen und Streben und Sehnen und Verlangen nach etwas Festem und Besserem seine Erdenbestimmung, daß es also erstes Naturgesetz sey, dieses Suchen des Maaßes, dieses Fortschreiten ins Unendliche nicht zu hindern.

Wie können aber, wenn ich bei diesem unstäten Suchen und Umhertappen stehen bleibe, wie ich muß, Naturgesetze für den Menschen erfunden werden? Wie ist alles, was man von diesem Naturrechte spricht, nicht ein bloßes Spiel, ein leeres Wortgeklin-

gel! Denn etwas so Flüchtiges und Chamäleontisches, als der Mensch nach dieser Ansicht ist, mit Gesetzen festhalten, ihm eine feste Lage von bestimmten und bleibenden Formeln unterlegen wollen, zeugt doch wohl von tiefer Narrheit! Was heisst am Ende Naturrecht? was heissen Naturgesetze? Sie sind ja wohl nichts als Aefferei, eine Ueberklügelung des sich versteigenden Geistes, der auch das Unbestimmbare bestimmen und das Unstetige messen will? So haben sie Vielen, und nicht grade immer Tröpfen oder Bösewichtern, geschienen, wie man sie mit dem Vorwörtchen Natur hinstellte; und Manche sind so weit gekommen, Gesetze und Anordnungen, die der Zufall und der Despotismus, der auch blind ist, wie der Zufall, gemacht haben, als die Grundfesten aller Staaten und alles menschlichen Glückes hinzuwerfen und die Menschen auf diese als die allein gültigen Wahrheiten zu weisen, weil sie gelten. Aber es giebt ein Naturrecht, es giebt Naturgesetze, die immer bleibend seyn werden, so lange die Elemente unsrer Welt sich nicht ändern; aber wir setzen dieses Recht

und diese Gesetze auf einem andern Boden fest, als wie man sie gewöhnlich findet.

Mir scheint die Entgötterung der Natur, der Atheismus, und der Menschen Entmenschung, die Irreligion und der Unglaube aus keiner reicheren Quelle geflossen zu seyn, als aus der Verrücktheit durch Geistigkeit, wie ich schon vorher gezeigt hatte. Diese musste bei Dingen, die so viel Leibliches und Irdisches haben, als der Staat, am hellsten erscheinen, weil die Erfahrung immer die Umgekehrtheit vor Augen stellte; aber so weit ist man gekommen durch Entwöhnung, daß das Rechte unrecht und das Grade krumm zu seyn anfängt. Noch alle Tage laufen die herrlichsten Ideen und die menschlichsten, die der Mensch aber bloß oben in der Luft haschen und in dem himmlischen Leben seines Aethers lassen sollte, als rasende Trunkenbolde unten auf der Erde herum und verderben sie; man meint — um mich eines kleinen Gleichnisses, das aber treffen soll, zu bedienen — man meint, den Pfannkuchen besser an dem feinen reinen Feuerstrom des Sonnenlichtes

hoch oben, als auf dem Kohlenfeuer eines kleinen irdischen Heerdes, zu backen. Der Staat in seinem Ursprunge, seiner Gestaltung und seiner Erhaltung steht sehr fest auf der Erde gegründet. Mit seinem Leibe der Schwere gehört er der Erde an, ist aus irdischer Nothwendigkeit, aus irdischen Elementen zusammengesetzt, und kann nur durch diese erhalten werden. Wir sehen diese Nothwendigkeit der Erde, die physische Macht und Herrschaft der Elemente, nicht mehr als etwas Unheiliges an, weil wir in ihnen die Göttlichkeit und ein überschwängliches Leben finden. Wir würden uns vielmehr herzlich freuen, wenn wir finden könnten, wie der Baum nach ewig festen Gesetzen wächs't, das Feuer brennt und das Wasser fliesst, daß auch so der Staat seine ersten ewigen Gesetze, seine auf der Erde ruhenden Gesetze habe, wornach er entstehe, erwachse und sich erhalte. Wir würden hoffen, wenn wir solche Gesetze fänden, dann den Ariadnenfaden aus dem politischen Labyrinthe der Systeme und Verfassungen zu finden, in deren Künstlichkeit,

die mit jedem Jahrhunderte zunimt, wir uns immer mehr verirren und verwirren und zuletzt keinen andern Glauben annehmen, als an den Zufall und die Erfahrung, wie sie in unserm Leben sind. Wie? wenn wir wenige Gesetze fänden, welche die Nothwendigkeit für alle Staaten gemacht hätte, weil sie alle Staaten durch sie machte? Wie? wenn wir fänden, daß nur Verkehrtheit des Wahns, Transcendenz der Klügelei, Hinterlist der Tyrannei die Menschen davon abgeführt, auf diese ersten bündigen Gesetze mit unverrücktem Blick zu sehen? wenn wir fänden, daß, wie man alles Schlichte und Einfältige eine lange Zeit als Kinderei verlacht und verachtet hat, dies auch hier der Fall sey? Diese Fragen und Zweifel werden dem Guten und Weisen schon im voraus eine Art Wahrheit, weil er sieht, wie man alles lieber fein, als schlicht angefasst, alles lieber etwas verkehrt spitzig, als grade schlicht gemacht hat; sie werden ihm zum voraus eine Art Wahrheit, weil er meint, es müsse einen einfältigen, klaren und kurzen Verstand des Staats und

der Welt für jedermann geben, weil durch die Künstlichkeit kaum das geübteste Auge zurecht finden kann, und weil doch jeder Mensch in der Welt und im Staate leben und handeln soll. So wie er die neuen und neuesten Staaten eingerichtet sieht, die man so unendlich preis't, ist selbst ihr Grundgetriebe so verwickelt und zusammengesetzt, daß er nicht einmal mit der Idee, geschweige mit dem vollen Herzen, an ihnen Theil nehmen kann. Ja, ich sage es gradezu: es giebt solche einfältige Gesetze aller Dinge: aber nur der Fromme und Einfältige kann sie finden, weil sie den Klugen zu gemein und den Feigen und Schurken zu offenbar scheinen. Ich sage es gradezu: der Geist hat die Natur auf den Kopf gestellt und, was Unten war, zu Oben gemacht. Er durfte es thun, wenn er bloß den Chemiker und Zergliederer machte; aber er ward ein Sünder am Heil der Welt, wenn er sie so stehen ließ, als er die Erde einrichten und ihr Gestalt geben wollte. Ich sehe die Erde fest, ihre Gesetze klar und bestimmt, so wie wir überall etwas klar und bestimmt

sehen können. Wie, wenn diese irdischen Gesetze die ewigen wären, zur Gestaltung und Erhaltung der Welt und der Staaten hinreichend? wenn aus diesem festen Boden alles Himmlische, Göttliche, kurz, alles Höhere, wenn nicht grade entspränge, doch aus ihm sich entwickelte, und zwar so sich entwickelte, daß es immer an ihn sich hielte, so bald es das Maaß zu verlieren in seinem Aether fürchten müßte? Es kömmt mir dies freilich nur wie eine Ahnung, wie ein Blitz aus der Nacht: aber ich habe nichts Besseres; doch, in wie vielen Punkten will ich aus dieser behaupteten Haltung eine herrliche Weltbildung beweisen! Ich will aus ihnen die Weltverrükkung beweisen. Das ist etwas, wenn nicht viel. Ich muß hier ehrlich seyn. Ich nehme die ganze Natur, die ganze Welt der streitenden und spielenden Kräfte nur wie ein Spiel auf einander und mit einander; aber in diesem Spiele wird mir die Welt weit ernster und größer, als wenn ich unmittelbar alle Fantome einer philosophischen Beherung, alle himmlischen Geister des frömmelnden und

unbewusten Aberglaubens darauf herumtanzen lasse; denn aus diesem Spiele, das sich selbst hält, das in seiner Leichtigkeit und seinem Zufalle nur ein Schein, in seinen Erzeugnissen aber ein heiliges Geheimniß ist, erscheinen mir eben die Geister des Himmels. Aber ich halte meine Erde rein von ihnen, und das mit Recht; denn ich will nicht länger Teufelei und Verzweiflung auf der Erde verewigen. Ich scheine nur ein Epikuräer, ja, ich bin es mit Epikur in seinem großen Sinn, den man früher und später nicht verstand. Auch ich habe meine Göttlichkeit, Heiligkeit und Unsterblichkeit; aber ich mische sie nicht in alles, sondern sie erscheinen mir nur wie Lichter, wie Ahnungen seeliger Stunden, wie dunkel waltende Mächte in dem, was ich verstehe und worin ich wandle. Mein Himmel ist oben, meine Erde unten, fest geschieden, aber bei der Geschiedenheit oft zu Einem zusammenfliessend. Ich weiß nichts; ich klügele nicht, wo ich nur ahnen und glauben kann, und der größte Unverstand ist mir von je her gewesen, das Himmlische und Ueber-

schwängliche entkleiden und nackt zeigen zu wollen. Durch dieses tolle Verfahren ist die Religion und der Glaube aus der Welt geflohen. Der Himmel ist nur von der Erde aus mit Göttern und Menschen bevölkert; Jakob hat ihn nur von der Erde aus mit seiner Leiter erstiegen. Aber nachdem man anfing, die Erde zum Himmel machen zu wollen, nachdem man aus der luftigen Region allein die feststehende und gehende Erde meistern und beglücken wollte, kam alles Unheil in sie. Wir könnten so Prometheus Fabel auch für uns deuten: aber sie ist noch in einem anderen Sinne wahr. Als die Menschen anfingen sich klug zu dünken, alles mit dem Geiste zu betasten und zu probiren, und durch ihn ihre Erde einzurichten, da wurden sie dumm, verloren die Einfalt der Natur, die Kraft des Kampfes mit den Tyrannen und irdischen Elementen, die Kunst und den Begriff von Maaß und Gestalt. Sie wurden Luftflatterer, Himmelsstürmer und Sklaven. Alle Gesetze — die der bloßen Idee, welche oft gar nicht für die Erde gehörten, son-

dern nur von ihr in ihren Aether aufsteigen sollten, und die der Elemente, oder des festen Naturleibes — wurden nun mit einander vermischt und verwechselt; daher das mannigfaltige Elend der Welt seit Jahrtausenden und die Schwäche, die nirgends einen festen Punkt hat, weil sie den Weltverstand verlor. Man kam bis zu der Albernheit, daß man meinte, es könne nichts Wahres, nichts Großes und Menschenbeglückendes geben, als was fern von der Erde, gleichsam in einer andern Welt erfunden und ausgeklügelt war. Lange hat es geheissen: „je einfältiger und klarer, desto schlechter; je dunkler, je künstlicher, desto besser"; und nicht bloß in philosophischen Systemen hat es so geheissen, sondern bei Staatseinrichtungen auf der Erde. So groß war das Zutrauen zu der Geistigkeit und jedem Spiel mit Ideen geworden, daß selbst die Despoten, die Verbrecher jeder Art an der Menschheit ihre gemeinen Kniffe und Listen gern zu reinen geistigen Ideen machten, um ihnen ein Ansehen von Rechtmäßigkeit zu geben, und daß man alle Gesetze der physischen

Nothwendigkeit und den Staat selbst zu einer Idee machte, um ihm so die Sehnen des Widerstandes auszuschneiden und nach Gefallen alles aus ihm machen zu können. Man machte es, wie wenn ein Gärtner den Dünger in den Gipfel eines Baums trüge und meinte, er werde so recht freudig fortwachsen. Wir andern glauben, daß man ihn um den Stamm schütten müsse. So wollte man die Welt von oben herab geistig bei den Gipfeln fassen und sie bilden, da man weit sicherer unten bei den Wurzeln der Erde angefangen hätte.

Ideen habe ich nur versprochen und versprechen können über unsere Zeit und über das, was mir Staat heisst. Man fordere also nichts weiter, als einzeln hinfliegende Gedanken, wozwischen die Mittelglieder fehlen, weil ich kein System zusammenschlage, wozu man aber die Mittelglieder wird finden können, wenn diese einzeln hinfliegenden Gedanken aus Einem Gesichtspunkte ausgestreut sind. Wir wollen also nur an einigen Fingerzeigen sehen, ob wir an der Erde nicht finden

können und müssen, was wir bisher am Himmel für die Erde gesucht haben. Dann wollen wir unsern Staatenzustand, wie er ist, und auch den neuesten, vielgepriesenen und vielgescholtenen, wie er ist, nur in einzelnen Punkten gegen das, was wir so irdisch fanden, beleuchtend halten. Es wird sich ergeben, ob das nicht große Sünder sind, die immer von Verbindung der Moral und Politik (durch organische Staatsgesetze nemlich) schwatzen, und ob sie auf das gelindeste etwas Klügeres thun, als den Bären am Bindfaden leiten.

Uns hieß oben die Natur die Hervorbringerin, aber auch alles Hervorgebrachte. Natur steht uns dem Wilden, dem Chaos entgegen. Dieser Begriff liegt auch in unserm Naturrecht. Es muß schon der Begriff vom Zweck, von der Würde eines Dinges da seyn, ehe man von Recht sprechen kann. Die wilde Bestie, der roheste Mensch, der gedankenlos seinen Bruder, wie das Thier und den Baum, erschlägt und weiter geht, kurz, der Keinem Recht giebt: wie kann er Recht haben? Ge-

wiß gehörte eine lange Zeit dazu, ehe die Menschen eine feste und bleibende Vorstellung von Recht fassten. Nur wer zu fühlen anfängt, daß er Schonung von Andern bedarf, schont wieder. Dem Barbaren und jedem Volke auf den ersten Stufen des gesellschaftlichen Zustandes ist das Leben nichts werth. Er giebt es alle Tage preis um eine Kleinigkeit, in dem Ergreifungskampf eines Dinges, das noch keiner besitzt, in dem muthwilligen Ausbruche physischer Kraft in Liebe und Freude; denn ich kann mir es denken, wie rohe Menschen sich noch spielend umbringen können, wie dies bei Stieren und Hengsten der Fall ist, die spielend anfangen und tödtend endigen; er giebt es preis in der Sorglosigkeit für den Morgen; siehe! eine kleine Naturrevolution, Dürre, übermäßiger Schnee, zufälliger Mangel, oder gar nur Ab-irren des Wildes aus dem Bezirk, den er zu seinem Streifen erlas, und er stirbt Hungers. Ein Zufall, oder die langsam lehrende Nothwendigkeit, die ihn nicht von Kräutern und Wild allein leben lässt, so bald er sich vermehrt,

macht ihn zum Hirten, so wird er endlich nach Jahrhunderten, oder Jahrtausenden, ein Ackerbauer. Dies sind die beiden Epochen, wo der Mensch anfängt, sein Leben für etwas zu achten, nicht eben für vieles. An einen festeren, stilleren und stetigeren Genuß, den ihm schon die Heerde, mehr aber die festbleibende Erdscholle giebt, bindet sich ein ruhigeres Daseyn. Der Mensch, der noch allein vom Raube des Zufalls lebt, ist sich selbst noch nichts als Zufall, gleichsam ein unorganisirter Atom voll Schöpfungskraft, der in das Leben und in den Tod ganz bewusstseynlos, also gleichgültig, hingerissen wird. Dies ruhigere Daseyn erweckt ruhigere Freude und Liebe, die gleichsam aus einem Anfang von Betrachtung und Beschauung hervorgeht: — das Leben erhält den ersten Werth mit dem ersten Gedanken seines Genusses, und mit dem Leben erhält das Werth, woraus solcher Genuß hervorging, nemlich der Anfang des Besitzes, die gezähmte Bestie und das gezähmte Stück Feldes, von dem ich das merkwürdige Wort spreche: „es ist mein!“

Es ist ein tiefes Wort, was Sophokles irgendwo sagt: „die Habsucht ist ein Leben liebendes Uebel. Jetzt geht der Zirkel hervor, wovon sowohl Anfang als Ende ist: „Ich will das Leben um den Besitz, und den Besitz um das Leben. Mit diesem Wollen entsteht eine Gesellschaft, ein Staat, wo Mehrere sich verbinden; denn nur Mehrere können diesen Zustand schützen. — Wer aber einen Besitz und ein diesem angemessenes Leben will, muß Vieles nicht wollen, was er in seinem vorigen Zustande mogte. Er darf nicht mehr 50 und 100 Meilen in die Runde streifen und alle Bestien todt schlagen, alle Früchte pflücken, die ihm aufstoßen, allenfalls auch den Menschen todt schlagen oder verjagen, den er dabei antrifft; ja, er darf seines Nachbaren auf hundert oder tausend Schritt Apfelbaum, Aehrenfeld, Kuh, nicht berühren; weil er Schonung nöthig hat, muß er schonen. So steht die Regel des Willens zwar fest, aber nicht das Maaß des eigenen Gemüthes, noch des fremden. Erstlich können Viele noch leben

als Räuber ausser diesem Staate, als solche, die keinen Begriff und keine Würdigung eines Staates haben, oder die auch in einem geschlossenen Staate leben, die aber Glieder dieses bestehenden Staates verletzen, oder gar seinen besessenen Boden einnehmen wollen. Gegen solche muß der Staat gerüstet seyn. Der Staat trägt aber auch in sich selbst den Saamen vielfältiger Zwietracht und ewiger Erschütterungen und Verletzungen dessen, worum ihn die Nothwendigkeit zusammenband: er muß also auch d a gegen gerüstet seyn. Es ist das Gesetz aller irdischen Dinge, einer Bewegung, die sie erhalten haben, zu folgen; sie stoßen mit dieser Bewegung in Ewigkeit fort, wenn ihnen kein Gegenstoß kömmt, der allein Gleichgewicht, Ruhe, einander gegenüber hervorbringen kann. Dies ist im Staate, einem sehr irdischen und aus sehr irdischen Ursachen entstandenen Dinge, wie bei allem. Sein Boden ist das Besitzen, und zwar will jeder in ihm besitzen, so viel er kann. Dies Können hat aber gar kein Maaß. Wer da hat, will immer mehr haben; er greift um

sich, unterdrückt. Nur durch Widerstand kann er lernen, wie weit er um sich langen darf. Nun ist durch den Staat der Kampf Eines mit Einem aufgehoben, weil das keinen Besitz gab; Alle sichern sich vereinigt ihren Besitz gegen Viele und gegen Einen, die ihn stören mögten. Diese Alle, der ganze Staat, stellen also nach ihrem gemeinschaftlichen Bedürfnisse ein Maaß auf, wie weit das Recht des Besitzes geht, und wo das Unrecht beginnt; sie zeigen, wie weit einer um sich greifen darf. Aber mit dieser Gränzbestimmung, mit dieser einfältigen Erklärung von Recht und Unrecht, ist noch wenig gethan. Man muß nicht bloß zeigen können, wie ein Pferd zu satteln und zu zäumen ist, sondern es auch zu reiten verstehen. Der Staat ist ein unbändiges Pferd, wie jedes Naturelement. Es ist nicht genug, seine einzelnen Glieder hinzuweisen auf das, was sie thun sollen, sondern man muß sie so ernstlich darauf hinweisen, daß sie es thun müssen, d. h. es müssen Gesetze seyn, und eine Gewalt, die sie ausübt. Es entsteht also nothwendig

Folgendes. Um die äusseren Feinde abzuwehren, daß sie dem Zwecke des Staates nicht schaden dürfen, sie mögen nun einzeln, oder auch als eine Gesammtheit, als ein Staat, kommen, müssen alle Theilnehmer unseres Staates gerüstet seyn; jeder wehrhafte Mann muß das Schwert ziehen und für sich und alle schlagen, daß der Troß der Fremden sich scheue. Um den innern Feinden des Staates zu wehren, die entweder die Sicherheit des Lebens oder des Besitzes fährden, sind gleichfalls kräftige Einrichtungen nothwendig, Gesetze, die nach den Elementen des Staates einfältig und klar die Schranken bestimmen, worin jeder Bürger zu wandeln hat, wenn er der Vortheile geniessen will, um deren Willen der Staat sich zusammenband, Gesetze, die unerbittlich jeden Schritt über diese Schranken hinaus strafen. Aber wo Strafe ist, da muß Macht seyn, und Macht steht nur durch Gewalt, worin die Lebendigmachung des Gesetzes auf Erden, die Göttlichkeit des Regiments, ruht.

Die Weisesten geben die Gesetze durch das Volk. Ich will damit nicht sagen, daß alles Volk sie mit entwerfe, oder wenigstens von diesen Weisesten den Schein empfange, als wenn es sie mit entwerfe: sondern „durch das Volk“ heisst mir „durch die Idee des Volks“, indem sie nicht vergessen, was diese grössere Menschenmasse eigentlich wollte, als sie mit mancher Aufopferung in den Staat trat. Dem Volke werden diese Gesetze vorgehalten, indem die Gesetzgeber sie ihm an dem Zweck des Staates beleuchtet zeigen. Erkennt das Volk sie an als diesen Zweck sichernd und befördernd, so sind sie durch und für das Volk gegeben; dann kennt und erkennt es sie; anders soll das Volk als Masse nie gesetzgebend seyn; aber nicht gesetzgebend soll ein Volk nie seyn, d. h. du darfst keine Gesetze geben, die nicht die Masse des Volks kennen und erkennen könne noch dürfe; alle Gesetze, bei denen das nicht ist, sind Sünden an Einem Volke oder an vielen. Das Volk kennt und erkennt seine Gesetze; nun sucht es, wodurch diese stehen können; es sucht eine

Gewalt, die diese Gesetze verherrliche, d. h. zu Herren mache, eine Gewalt, welche stark sey, die vielen streitenden Kräfte des Unrechts und der Leidenschaften, die von aussen und innen den Staat angreifen, zu besiegen. Es entsteht so die ausübende Gewalt, die Herrschaft, die man mit einem frühen moralischen Absprung von dem Begriffe auch Regierung nennt. Diese Gewalt oder Regierung soll nichts seyn, als das gewaffnete Volk und das durch das Volk gewaffnete Gesetz. So bald sie sich andere Gesetze macht, oder gar sich selbst als ein höchstes Gesetz über alle Gesetze setzt, verwirkt sie ihre Herrlichkeit und giebt sich selbst eine Todeswunde, wenn sie in dem Kleinsten aus ihrem Wege beugt; denn nur durch die Lehre: die Gesetze seien unverletzlich, und ihr Bruch verbreche den Tod, soll die Gewalt stehen.

Ich erkenne also in meinen ersten Staaten keine andere organische Gesetze an, als die die Sicherheit des Lebens und des Besitzes eines jeden Bürgers angehen; ich erkenne kein anderes Geschäft noch Recht der aus-

übenden Gewalt an, als die Bürger zu bewaffnen gegen fremde Gewalt, sie durch das Gesetz zu schützen gegen einheimische. Die Aufopferungen, die jeder Bürger machen muß mit seinem Blute und Vermögen, die ausübende Gewalt für diesen Zweck zu stärken, diese Aufopferungen und Entbehrungen, diese Verzichtleistungen auf persönliche Unabhängigkeit für eine größere persönliche Sicherheit sind nothwendige Uebel jedes Staates; aber es sind kleine Uebel, wenn man bei diesen Aufopferungen stehen bleibt. Aber was hat man nicht alles zu ersten und organischen Gesetzen des Staates, zu nothwendigen Einrichtungen des Regiments gemacht! Was hat man daraus nicht wieder für rechtmäßige Forderungen von dem Bürger gefolgert und aus diesen ihm heilsame und nothwendige Lasten auf den Nacken geworfen! Wir wollen sehen, ob sich durch das Staatengewirr von Jahrtausenden, das mit jedem Jahrhunderte verwirrter zu werden droht, nicht einige lichte Blicke thun lassen, ob das, was ich hier als die erste einfältige Ursache eines Staates angebe,

auch sein Boden 5000 oder 10000 Jahre später seyn könne, worauf alles Andere ruhen müsse. Merkwürdig wäre es doch, wenn wir diesen Boden noch als die Grundlage aller Staaten fänden, die jetzt bestehen, obgleich man so bereitwillig ist, von allen Seiten ihnen andere Grundfesten unterzulegen. Ich fühle es: ich darf nur wie ein Blitz leuchten, nur auf einzelnen Punkten durchfahren; aber wenn ich auf diesen einzelnen erleuchtenden Blitzfahrten meinen Boden, den ich mir als des Staates Grundlage denke, hell und schaulich erblicke, während alle andere künstliche Getriebe und Fundamentlegungen entweder in verwirrter Dämmerung bleiben, oder auch beleuchtet in verwirrende Trümmer zerfallen: wie dann?

„Ach! was du fabelst, wie ein Knabe, der alles nur einzeln sieht!“ ruft man mir zu, „wie ein Knabe, der noch kein besseres Bewußtseyn hat, als für den Leib, und kein höheres Daseyn ahnet, als sich harmlos auf seinem Stück Feldes herumzutummeln und satt schlafen zu gehen! Wir geben dir zu,

daß wir in den ältesten Geschichten und in den ersten und rohesten Bedürfnissen des Menschen keinen besseren Zweck vom Ursprung der Staaten sehen, als den du angegeben hast. Wir sehen, daß die Menschen, die nicht immer die rohen Bestien bleiben sollten, allmälig den Begriff eines stetigen Daseyns und von dem den eines Besitzes fassten und sich so zu einer Gesellschaft zusammenthaten. Natürlich wollten diese Rohen nur Sicherheit des Leibes und Besitzes, und ertrugen nur die Gesetze, welche unmittelbar dazu dienten, so wie nur eine solche Ausübung der Gesetze. Aber daß man solche Gesetze als die grundlegenden, eine solche Regierung als die humanste lange angesehen hätte, oder doch allein angesehen hätte, das wissen wir nicht. Die Menschen sollten sich höher entwickeln in diesem zuerst so thierisch entstandenen und gegründeten Staate, und nothwendig mussten bei einer höheren Ansicht seine Gesetze die des zweiten und dritten Ranges und die, so aus ihren geistigen Kräften entsprungen waren, die ersten werden. Man musste die Gesetze

und Regierungen von oben herab organisirt denken; selbst wenn sie es anfangs nicht waren, musste man sie so organisirt denken, sobald man denken lernte, und nicht so gemein von unten, von der Erde herauf. — Und, guter Freund, der du so blind darauf hineintappst, was ist dein Staat, als höchstens gut für Kannibalen? Dein Staat, der sich allein auf irdischen Gesetzen seines kümmerlichen Ursprungs tragen soll? Braucht dein Volk keine Götter und keine Religion? Soll es nie Künste und Wissenschaften haben? Du, der oben so laut gesagt hast, du glaubst, man könne dem Menschen nicht ein bestimmtes Maaß setzen, also auch wohl keinen bestimmten Staat mit einer gewissen Modifikation und Beschränkung, du kettest deinen Staat allein mit irdischen Naturbanden fest? Du hast wohl nicht daran gedacht, daß alle Völker einen öffentlichen Gottesdienst hatten, durch Gesetze geheiligt, daß sie Sittenvorschriften hatten, die der Staat anerkannte, daß sie der Künste und Wissenschaften pflegten? Wie viele Gesetze und Polizeiein-

richtungen; springen da mit Einemmale von selbst hervor! Thor! der du uns Einen Tropfen, vom Meere oben abgeschöpft, für das ganze Meer verkaufen willst!"

So treibe ich mich selbst in meinen Strom hinein. Ich muß entweder darin ersaufen, oder weiser hervorgehen; eines von beiden ist nothwendig. Ich antworte hierauf: "Daß ihr den Grund der ersten Staaten mit mir gleich annehmet, daran thut ihr wohl, obgleich ihr mir einwenden könntet, was ich nicht leugnen will, daß manche der ältesten Staaten in diesem angegebenen Sinn keine Gesetze und keine Regierung haben, z. B. die Despotien und Hierarchien und Theokratien Asiens und Afrika's. Aber wenn sie das eine Ende dieser Gesetze an den Himmel als ihren vermeinten Ursprung binden, so lassen sie doch das andere Ende fein auf die Erde herabreichen. Selbst in den verkehrtesten und sonderbarsten Verfassungen der alten Welt, die uns freilich durch die dunkle Dämmerung der Vorzeit oft wohl mehr so *scheinen*, als *sind*, hat man jenen Ursprung aller Staats-

gesellschaft nicht vergessen dürfen. Wehe dem Staate, der die Idee von Leibessicherheit und Eigenthumsrecht nicht ehrte! Wie sollte der stehen? Man hat nur einen höheren Schein von Götterrecht der Regenten und Priester darüber geworfen, welches Recht man in Theokratien und unzugänglichen Tempeln und Pallästen verhüllte, daß die Menschen nicht so neugierig oder so klug würden, es gegen ihr rechtes Erden- oder Staatsrecht zu halten. — Kein Staat war bei dem einfältigen Sinn seiner Gesetze und seiner Regierung stehen geblieben, die wir organische Gesetze nannten. Die Priester und Gesetzgeber waren sich grade nicht immer ihres Unrechts und ihrer Verdrehung bewusst, weil sie wirklich kein Unrecht gethan, weil sie nichts verdreht hatten: — denn sie empfingen vielleicht schon seit Jahrhunderten diese Verkehrung und Entstellung des ersten natürlichen — d. h. natürlich anzunehmenden — Staates. Nur ein ungeheures Glück hätte rein bewahren können, was Zufall und Nothwendigkeit gemacht hatten, was freilich volle Natürlichkeit hatte,

bei fortschreitender Gesellschaft aber verwandelt und verdorben werden musste, weil voller Verstand einem kindlichen und bald kindischen Zeitalter noch fehlen musste. Ich sage, die Priester und Gesetzgeber waren sich grade keiner Verdrehung bewusst: sie folgten bei dem Zustande, den sie empfangen hatten, gewissermaßen nur dem Gefühl eines Naturzwangs, wo es galt, sich zu retten oder unterzugehen. Jene ursprünglichen Gesetze mit ihrer verwaltenden Macht waren verkehrt; man musste bei den bethörten Menschen etwas anderes haben, sie im Staate zusammen zu halten und zu bändigen; da traten die Götter vom Himmel als Herren und Gesetzgeber mit darein; die Priester wurden ihre Verweser auf Erden. Alles ward nun vermischt und das Erste das Letzte; die Menschen verloren allmälig den stetigen Rückblick auf den irdischen Ursprung und die irdische Haltung des Staates, und wankelmüthige und wandelbare Willkühr verwirrte und behexte sie hinfort in ihren heiligsten Angelegenheiten, wo sie feste Nothwendigkeit hätte regieren und bändigen sollen. So wur=

den die Regierungen, seitdem in den Gründen und Grundsätzen die Verwirrung war, nicht immer durch die Schuld der Lenker, die selbst nicht wussten, was sie thaten und wollten, ein Gewebe von Durchstecherei, List und kleinlichen Mitteln; nicht immer, um das Volk zu hintergehen und zu verderben, sondern sich selbst zu retten und die Ruhe des Staates, der auf keinen festen Säulen mehr stand, zu sichern, erscheinen die Priester oft als Schleicher und die Herrscher als Despoten. Man musste, als das Maaß einmal verloren war, tausend Stützen zur Seite anbringen, weil die Grundbalken und Tragepfeiler dahin waren. Gesetze für die Religion, für die Sitten, für das Hauswesen, ja für Kleider und Schuh, wurden mit jenen ersten Grundgesetzen für gleich geachtet; Polizeieinrichtungen, Anordnungen, die bloß zeitlich seyn sollten, für einen bestimmten Fall, der aufhören konnte, wurden zu ersten Gesetzen erhoben für den Staat, den man ewig denken muß bei seiner Organisation. — Ich weiß, dies ist noch dunkel; aber am Ende

wird es hell werden, wenigstens so hell, daß man meine Ansicht begreifen wird.

Wir bleiben bei den kultivirten Völkern des Alterthums stehen, und sehen an Beispielen klarer, was ich meine. Ich weise hin auf Aegypten, auf das Reich der Hebräer. Waren nicht dort die göttlichen Gesetze, die im Himmel ruheten, die ersten? Hatte man nicht Gesetze, die bloße Polizeigesetze waren, unter der Sanktion der Göttlichkeit zu ersten gemacht, und waren nicht die Gesetze, die ich organische nenne, wenn es auf das Beßte kam, diesen nur gleich gesetzt? Und antwortet mir: wo und wann hat es eine sklavischere, kleinlichere, in ihrem höchsten Schwunge bloß als Arbeiter sich zeigende, Nation gegeben, als diese? Wenn der Mensch allenthalben gebunden ist im Staate, so verliert er selbst das Streben und die Lust eigner Bewegung, die er nie verlieren sollte. Die großen Monarchien Asiens geben kein schöneres Bild; auch dort waren die Götter und Priester die Vorantreter des Gesetzes, dem sie hätten folgen, und aus dem sie hätten folgen sollen.

Ich darf die Griechen nicht überspringen. Ich habe oben schon bekannt, daß ich mich nicht getraue, bestimmt zu sagen, wodurch dieses Volk im fröhlichen Daseyn, in lustiger Kunst, im tapfern freien Muth das erste geworden ist auf Erden, nicht so bestimmt, wie es Manche gesagt haben. Viele Ursachen gehören bei allem dem Gott und dem Zufall, und wir stoßen uns nur die Köpfe ein, wenn wir in sie eindringen wollen. Aber ich will hier doch Einen Grund aufstellen, der mir einer scheint. Man höre. Auch den Griechen wurden Götter und Götterdienste gebracht von aussen und gebildet von innen; auch i h r e ältesten Sagen melden uns, daß die ersten Gesetzgeber sich hinter die Götter und Orakel steckten, ihren Gesetzen Ansehen zu verschaffen; aber wenn diese Gesetze sich auf die Götter und Priester auch gestützt hatten, wenn sie auch durch sie mit gemacht waren, so waren sie doch nicht f ü r sie gemacht. Ich sehe hier auf die s c h ö n e r e n Staaten Griechenlands, nicht auf die, denen die Natur eine höhere Ausbildung versagte, oder denen eine tolle

Willkühr, nicht zufrieden, den Staat auf irdischen Gesetzen zu gründen, alles geistige Ausbilden und Aufstreben verbot, wie z. B. die Spartaner. In jenen schöneren Staaten Griechenlands zur Zeit ihres schöneren Standpunktes, welcher die 150 Jahre vor Alexander begreift, waren die Urgesetze meistens trefflich irdisch bestimmt, mit kleinen Verkehrungen, es mogte nun die Weisheit der Weisesten oder das Glück dieses gethan haben, welches einigen Völkern vorzüglich anzugehören scheint. Die Gesetzgebung hat dort mit Recht der Erde das erste Recht gegeben; sie ging von Sicherheit und Erhaltung des Leibes und des Besitzes aus, und konnte ihre einfachen organischen Gesetze auf wenigen Tafeln aufstellen. Die ausübende Gewalt stand nur durch die Gesetze, und durfte nicht über sie hinaus. Als sie darüber hinausschritt, als andere Umstände dazu kamen, fielen die kleinen energischen Staaten; doch die Ursachen und die Art ihres Falles gehören nicht hieher. Auch der Gottesdienst, auch die Orakel, die Feste gehörten dem Staate an; er kümmerte

sich um sie) aber sie waren nicht seine erste Angelegenheit; er riß sie nicht auf eine gewaltsame und widernatürliche Art in sein Grundgetriebe hinein. Der Glaube oder Wahn des Volks, die Sitte und Weise, musste sie erhalten und hüten; er schützte nur durch Polizeigesetze, wo es noth war. Eben so wurden die Sitten bei diesem Volke mehr durch die Gewohnheit und Meinung beherrscht und behütet, als durch Verordnungen, oder gar durch Gesetze; höchstens waren Polizeiverordnungen für sie da, die man aber als solche erkannte, weil man fürchtete, den Schwanz zum Kopf zu machen. Nur da waren die Menschen gebunden durch die Gewalt, wo sie es seyn mussten, was ihren Leib und den Besitz und Genuß des Leibes der Erde anging; alles Andre war der Meinung und Sitte anheim gestellt, mogte gebraucht werden zum Ernst oder Spiel, und der Staat fand darin weder Tugend noch Verbrechen, wenn es nicht mit in seine Grundgesetze griff; aber weil er diese mit festem Auge hielt, so sah er nicht so leicht Eingriffe darin, als die sehen

mussten, bei denen früher und später alles vermischt und verkehrt ward. Selbst das Himmlische und Göttliche ging unter den Griechen lustig und spielend mit allem Volke mit herum; die Götterfeste waren Scherze, und die höchste Kunst und Zier der Leiber und Gemüther ging in sie ein; man zitterte nicht immer vor seinen Göttern als vor Herren oder gar Tyrannen, sondern wandelte unter ihnen wie unter seinen Gesellen und Gespielen. Kein Gesetzeswahn und keine Theokratie warf über das ganze menschliche Leben einen bestimmten Zweck, sah es nicht an, wie ein Feld, das selbst in der Brache schon die Furchen für künftige Saaten leiden muß. So, nicht gefesselt und umstrickt an allen Theilen, auch an denen, die immer frei seyn sollten, wuchs das Geschlecht dort in einer üppigen Vegetation auf, woran Klima und Erdboden nicht allein Schuld waren. Die Bürger durften auch Menschen seyn; sie durften bloß leben in den Tag hinein, wenn der Tag keine nothwendige Arbeit für sie hatte. In Freude, in herrlichen Uebungen

und Spielen, in den fröhlichen Festlichkeiten eines heitern Gottesdienstes erwuchsen kräftige Leiber, und erwuchs Kraft und unversiegbarer Muth in diesen Leibern. Aus solcher Natur- und Lebensfülle erblühte, wie eine freiwillige Blume, die Kunst, die nie schöner geblüht hat. Für die Verständigen habe ich genug gezeigt. Das Geistige und Göttliche erschien schöner und lieblicher, wo man nicht die ganze Erdenlast des Staates darauf geworfen hatte, wodurch es ans Licht sich durcharbeiten musste. Das große Menschliche, welches Vielen auch göttlich heisst, die Kraft, für das Vaterland zu sterben, die Begeisterung für die Freiheit, erschien herrlich, weil der Keim der physischen Lust und Begier nicht durch tausend Gesetze und Verbietungen unterdrückt war.

Auch Rom entwickelte sich mit einem stolzen Muth der Naturkraft auf dem Boden einer ziemlich natürlichen Verfassung. Doch war hier, wenn nicht in die Gesetzlegung, doch in die Regierung, ein etwas zu volles Maaß von Theokratie gelegt, welches in der

roheren Zeit für das Volk eine Art Behexung und Scheusalsschüchterung ward, und den lustigen Uebermuth des Lebens und mit ihm alles Schöne und Freie nicht so aufkommen ließ, als jenseits des jonischen Meer's. So ging alle Kraft der Verfassung zum Theil durch diese gemäßigte Theokratie in eine metallische Schwere über, die, zum Schwerte geschliffen, die Welt unterjochte. Diese Weltunterjochung trug zu viel Fremdartigkeit und Verderben in das noch rohe Rom hinein, als daß selbst die Liebe und das Studium der Griechen hier eine junge Blume der Kunst, worin die höchste Bildung eines Volkes umschlossen liegt, hätten treiben können. Mit der unendlichen Weite der römischen Herrschaft kam ein unendliches Zerfliessen und Verderben; die alte Verfassung zerfiel zum Despotismus. Woher sollte noch das Schöne kommen?

Ich habe oben bei einer andern Ansicht in einigen Andeutungen mehr gewiesen, als erklärt, wie das Christenthum als ein neuer Bildungssaame auf die Ruinen des verwesen-

den römischen Staatsleibes gesäet ward. Ich habe jener Ansicht Spitze fortgestoßen bis auf unsere Zeit; ich will auch diese jetzige kurz durchführen und sehen, ob in ihr keine Erklärung liegt für das, was ich zunächst gesagt habe und zunächst sagen werde. Das Christenthum griff in eine zerfallene und immer mehr zerfallende Welt ein, die gar alle Gesundheit der Verfassung und der festen Gesetzlichkeit verloren hatte; warum und wodurch es so leicht sich festsetzen und ausbreiten konnte, das ist oben gewiesen worden. Das Zeitalter war über die Hälfte entnervt, die übrige kleinere Hälfte wenigstens verkehrt und verrückt; der freie Naturweg und das fröhliche Wandeln darauf waren lange verloren. So nahm dieses Zeitalter das Christenthum auf und verwandelte es nach der Seite hin, die seine Schwächen und Gebrechen liefen. So natürlich auch seine Grundlehren der Mehrheit der Menschen seyn mussten, so leicht und liebend sich auch das Mythische und Positive desselben hätte ausbilden können, so ward es doch bald in die kränkelnde und konvul-

stivische Schwärmerei hinein gerissen, und nahm von Jahrhundert zu Jahrhundert eine den Menschen fremdere Gestalt und eine orientalisch-maskirtere Miene an. Den ersten Anhängern, die in dem elenden 3ten, 4ten Jahrhunderte nichts Festes von einem Staate mehr hatten, ward ihre Religionslehre nun Alles; um sie, als das Erste, kleideten sie selbst alles Irdischfeste und Leibliche herum; für sie gaben sie oft alle Ansprüche an die Erde und den Genuß der Erde auf. Ein solches Phänomen war in dieser Ausdehnung noch nicht in der Geschichte erschienen. Als das Christenthum im Anfange des 4ten Jahrhunderts den Thron bestieg, hörte doch diese Art der Herrschaftgewinnung mit der eigenen Verbildung nicht auf. Auch christlich ward der Staat und das Regiment nicht fester, noch besser, sondern versank von Jahrzehend zu Jahrzehend mehr in Unstetigkeit und Schlaffheit. Die christliche Lehre maßte sich nun gar des Mitregierens an und floß verderblich in alles ein: in die Verwaltung, wie in die Gesetzgebung. Man kann nicht leugnen, daß

dieß sicher manche gute Folgen hatte, besonders manche Gesetze roher Barbarei zu mildern; aber die mehreren Folgen waren schlimm. Man trug die Religion, die Moralität in alles hinein, wo sie gar nichts zu thun hatten; der Himmel ward durchaus das Maaß, woran man die Erde hielt; sie an sich selbst zu messen und durch sich selbst zu halten, davon hatte man keine Idee. Man wusste in der Verkehrtheit des Wahnes zuletzt nichts mehr mit der Erde zu beginnen. Wohin man sah, stieß man auf Gebrechen und Sünde; jeder Genuß, der aus dem Erdboden aufwuchs, ward ein Verbrechen; jede unschuldige Lebensfreude, jeder lustige Trieb empfing die Disciplin. So kam man dahin, daß man die Erde, die bekannte und mütterlich-liebe Erde, verachtete für einen Himmel, der hier unten nur sich aufthat, um seine Schrecken zu zeigen. Man konnte also bei dieser Erdenverachtung jene irdischen Gesetze nicht achten, die uns die Grundgesetze jedes Staates dünken; erst musste die Gesetzgebung für den Himmel abgemacht seyn, ehe an sie die Reihe

kommen konnte; und selbst, wenn an sie die Reihe kam, mussten sie erst fein priesterlich und moralisch zugestutzt werden. So begegnete dem Menschen, wo er sonst unschuldig gelebt hatte, entweder die Sünde oder die Tugend; nur mit einem gemessenen Zweck musste er alles thun und leiden, was sonst gleichgültig war; und selbst, wenn Jemand in dieser Zeit noch ein Gemüth zum Spielen hatte, musste er beben, daß die streng wachenden Gesetze ihn nicht ergriffen. Als höchster Wahnsinn des Christenthums zeigte sich freilich die freiwillige Marterung der Möncherei, in Syrien und Aegypten zuerst aufgehend; aber eine Aehnlichkeit solcher Möncherei ging doch in das ganze Leben und in die ganze Verfassung über. So konnte dem Menschen keine Kunst aufgehen, weil die Lebensfülle, die man zur Sünderin gemacht hatte, ihre lustigen Keime zu keiner Sonne treiben durfte; es konnte keine bürgerliche Kraft aufgehen, weil diese sich nur an der Erde groß saugen kann, die man dem Menschen genommen hatte. Es war Armuth und Elend auf

Erden; ja, man konnte nach diesen übertriebenen Grundsätzen, die nicht in dem Christenthum lagen, sondern die man ihm aufgebürdet hatte, alles Elend und alle Herabwürdigung der Menschen auf Erden gar vertheidigen, weil der Mensch dadurch besser für den künftigen Himmel werden sollte. Die einzigen wahren Heroen dieser Zeit und selbst der ersten 4, 5 Jahrhunderte des Mittelalters sind Mönche und Geistliche, die durch eine höhere Mystik, die man eine ächt-poetische nennen kann, schon auf Erden doch einen Schein ihres Himmels fanden, der ihnen sogar für die Erde Kraft gab.

Mit der Gesetzgebung des Abendlandes und der Gründung aller seiner Verfassungen ging es nur so fort fast in eben diesem Sinn, weil die christliche Religion in alles tief eingriff, und weil jetzt allmälig manche Gesetze sogar absichtlich spitzbübisch für die Hierarchie gemacht wurden. Wer mag es leugnen, daß Europa, vorzüglich von dem 8ten bis 12ten Jahrhunderte, eine Theokratie zu nennen ist, deren Bande freilich mit den folgenden Jahr-

hunderten loser wurden, die aber doch immer mit großem Nachtheil in viele Theile unserer Staaten fest verflochten ist, worin sie nicht hätte verflochten seyn sollen? Jenes Düstere und Finstere der christlichen Religion, welches die Schwärmer der ersten Jahrhunderte erschufen, hatte sich zwar zum Theil verloren; man hatte die Erde allmälig wieder mit irdischen Augen ansehen gelernt: aber doch war der Einfluß überwiegend geblieben, welchen das Religionswesen auf die Erde und ihre irdischesten Angelegenheiten hatte; er war zum Theil überwiegend geblieben aus Interesse, weil die Verwalter und Austheiler des Göttlichen auf Erden gelernt hatten, es sey mit dem irdischen Genuß kein so albernes und gefährliches Ding, als ihre ältesten Vorfahren gemeint. Es kam freilich die Zeit, wo die Hierarchie sank, wo die Gewalt der Erde physisch über die des Himmels siegte; aber nur die Ururenkel sollten sich dieses Sieges menschlich freuen. Wir haben gesehen, wie man durch Geistigkeit selbst dahin gekommen ist, mit dem Religions*schein* auch das Religions*seyn* in einigen Jahr-

hunderten fast aus der Welt zu jagen. Freilich, die alte Bethörung hat aufgehört: nicht das Priesterthum verlangt für sich und bestimmt die ersten Gesetze des Staates; dafür aber sind andere Stellvertreter gekommen, die freilich so vielen Schaden nicht thun können, die es aber eben nicht besser machen. Wir haben von der hohen Herrschaft gehört, die sich der Geist in Europa errungen hat; diese Herrschaft hat in den letzten 50 Jahren trefflich in den Gesetzgebungen und Staatsverfassungen gespukt, vorzüglich in den Urtheilen und Systemen über und von Staatsverfassungen sich verherrlicht. Auch der Geist, der ein loser Spötter seiner alten Vorgängerin ward, hat hier nicht viel gescheutes machen können. Er warnte freilich vor dem Priesterthum, als das nicht am Staatsruder sitzen müsse; aber er warnte eben so sehr vor dem groben Leibe der Erde, worin er nur Thierheit und Barbarei sah. Nicht auf der Erde und nach irdischen Gesetzen sey zu finden, meinte er, was die Menschen beglücken, veredeln könne; im Aether des Geistes müsse

man es suchen, nach einem höheren Urbilde vom Menschen es suchen und es von da auf die Erde tragen, um sie zu humanisiren. Aber daß die Erde ihr eigenes unwandelbares Maaß habe, das sich nach jenen geistig-ätherischen Ideen nicht sogleich wandele, daß es vielleicht schwer seyn mögte, dieses Maaß für etwas, das nicht vom Anfang an daran und daraus gemessen sey, zu finden, daran dachte keiner. Das Alte dauerte nur etwas heiterer und leichter, darum aber nicht weniger verkehrt und windig fort. Moral, Aufklärung, Künste und Wissenschaften, Industrie, waren jetzt die ersten Gegenstände der Gesetzgebung; die Sicherstellung und Ausbildung des geistigen Vermögens im Menschen auf Erden sollte die Grundlage der Gesetzgebung seyn. Man verlor die Erde auf eine andere Weise, um sich in der Luft zu verfliegen. Aber bei dieser Geistigkeit, für welche die organischen Gesetze der Staaten berechnet seyn sollten, wo sollte man einen festen Punkt finden, von wo man ausflöge? wo einen, wo man zu fliegen aufhörte? Was man auf der Erde

finden konnte, verschmähte man als gemein und nur der rohesten Zeit zur Staatsgrundlage brauchbar; aber was man dort oben fand, konnte man nirgends befestigen. Wir alle kennen das Gewirr, worin die Politik im Schwatzen und Handeln sich noch immer nach Jahrtausenden fester und fester verwickelt, und welches mit jedem neuen Staate durch Verdickungen des Knäuls wächst von aussen und alle Hoffnung nimt, den unfindbaren Faden darinnen je zu fassen und das Ganze aufwickeln zu können. Ich kenne einige Staaten meiner Zeit, ich kenne die Geschichte der letzten 15 Jahre — merkwürdige Zeugen menschlicher Verrücktheit und menschlicher Größe. Ich habe gesehen und an mir selbst erfahren, wie die meisten Menschen, selbst die, welche regieren und Gesetze geben sollten und wollten, allen Erdenverstand verloren haben, und wie die meisten zwischen Himmel und Erde schwebend, weder in dem einen noch auf der andern fest stehen. Ich habe gesehen, wie die geistigen Ideen vom Staat zusammen mit der geistigen Körperlosigkeit und Schwäche

der Menschen in Frankreich Narrheiten und Abscheulichkeiten erzeugt haben. Man ist nach langem Hin- und Herfahren, nach zehn Probejahren, zu keinem Weltverstand gekommen; die tollste Unkunde dessen, was die Zeit zu geschehen gebietet, offenbart sich selbst in der neuesten so gepriesenen Regierung; noch immer darf der alte Wahn von Politik mit seinen Halbkenntnissen, die zum Theil ehrlich gemeint, mit seinen Kniffen, die spitzbübisch entworfen und ausgeführt sind, halb Europa bethören, selbst von daher bethören, von wo man jüngst noch mit so vielen tausend heiseren Kehlen Freiheit und Gleichheit dem staunenden und erschrockenen Europa zurief. Arme Thoren! auf euerm Boden des Staats werden nie dauernd Freiheit und Gleichheit wachsen!

Doch, ich darf abbrechen und nun klar umkehren nach meinem Staate, wie ich ihn meine. Die Vegetationen, die wir fanden und finden bei den meisten Staaten, wie sie waren und sind, mögen vielleicht etwas Positives werden für ihn. Wie jeder Mensch zum Theil redet aus dem Leibe seines Volks,

dessen er ein Glied ist, so muß er auch reden aus dem vollen Leibe seiner Zeit; er kann es nicht ändern. Aber er muß auch diese Zeit von sich zu trennen, sie in ihrer allgemeinen Gestalt zu fassen wissen. So wird uns die Zeit, worin wir leben, das Maaß der Größe und Kleinheit der Dinge. Ich weiß es, jener Staat, den ich meine, hat nie in seiner Reinheit existirt; aber ich sehe die Möglichkeit, daß er allein einmal als ein freudiger Menschenstaat existiren kann und wird, und diese Möglichkeit lehrt mich eben diese meine Zeit, womit ich so wenig zufrieden bin. Ich kann mich jetzt erklären. Wenn ältestens auch etwas Rechtes und Treffliches war in den Verfassungen, so konnte es nicht immer so bleiben; es musste verwandelt werden, wohl gar vergehen, weil sie nicht hatten, womit sie es bewahren konnten. Wir haben das jetzt. Zur Einsicht und Erkenntniß des Einzelnen sind wir wunderbar gekommen durch unsere geistige Bildung. Wenn wir nun nach dieser Vereinzelung ein Ganzes wieder seyn werden, nur auf einigen Punkten ein Ganzes, wenn wir die Erde

wieder gefunden, wenn wir uns daran wieder befestigt haben werden: dann tritt erst unsere Bildung in ihre rechte Stelle. Der Geist wird sich dann der wieder erneuerten Weltgestalt freuen; er wird dann einen festen Punkt auf Erden haben, wogegen er seine ätherischen Schöpfungen treiben kann; er wird diese Erde lieb gewinnen, die er nach einer nothwendigen Menschenbildung hat entgöttern helfen müssen. Zur Einsicht wird er bringen das, was die Menschen auf Erden am festesten halten sollen, und durch das Orakelfragen des Geistes werden sie es nicht mehr verlieren können; so wird einst die irdische Nothwendigkeit nach ihren festen Gesetzen, die man dann nicht mehr unheilig oder kleinlich halten kann, auf Erden regieren, und aus solchem Keim wird sich dem Menschen auch über der Erde sein schönerer Himmel bilden.

Meine Grundgesetze auf Erden sind also „Sicherheit des Leibes und Besitzes": Ursachen, welche die ersten Staaten erschufen, wenigstens, die wir uns vernünftig erschaffen denken. Klar müssen diese Gesetze bestimmt werden, weil sie die organischen sind. Zu ihrer

Stütze ist nöthig, wie wir oben fanden, Vertheidigung gegen Unrecht der Fremden und Bändigung des Frevels der Einheimischen: — so kommen wir zur Nothwendigkeit einer ausübenden Gewalt, einer Regierung, die wir allein auf den Gesetzen ruhen liessen. Diese Regierung muß, weil sie auf so wenigen organischen Gesetzen allein ruhen muß, die vollste Gewalt haben: sie muß so konzentrirt, so monarchisch als möglich seyn. Sie muß nach dem Gesetze unerbittlich richten und strafen, darf nicht begnadigen: denn jeder begnadigte Verbrecher zieht zehn andere wieder groß. Vor der strengen und heiligen Gerechtigkeit schweige das Gewimmer des Mitleids; die Regierung und die Privatleute haben andre Gelegenheiten genug, mitleidig zu seyn.

Alles Andere, was nicht unmittelbar zum Organischen des Staates gehört, wird gesondert hingestellt neben die organischen Gesetze; es wird an sie gestellt, daß man es vergleiche: denn diese organischen Gesetze müssen die Probe machen jener Gesetze des zweiten, dritten, vierten Ranges, die man Polizei-

und Sittengesetze, oder besser, schlechtweg, Verordnungen nennen könnte, um ihren untergeordneten Karakter zu bezeichnen. Bei jedem dieser untergeordneten Gesetze muß die Regierung, so wie sie dieselben von der Gesetzgebung erhält, klar zeigen, nicht nur, daß sie keinem der organischen Gesetze widersprechen, sondern auch, aus welchem der organischen Gesetze sie entspringen. Freilich, je kultivirter ein Volk ist, desto mehrere dieser Polizeigesetze wird es bedürfen; aber zu so einer ungeheuren Menge Verordnungen und Gebietungen und Verbietungen wird es nie kommen können, als jetzt die meisten Staaten haben bei der ungeheuren Verwirrung, wo die Gesetzgeber selbst gewöhnlich keine feste Regel haben, worauf sie zurückkommen, — wo die Menschen den wahren Begriff der Gesetzlichkeit verloren haben und man ihnen alles zu einem Gesetz machen kann, — wo man also keck weg verordnet für den blinden Zufall und so oft Gesetze macht, die mit diesem Zufall, der vielleicht nur örtlich und zeitlich war, doch nicht aufhören.

In meiner ältesten Staatsverfassung, die auch die älteste werden musste, giebt es keine organische Gesetze für das Geistige und Himmlische, höchstens polizeiliche. Ich will den Himmel, den ich nicht klar verstehe und wohl nie klar verstehen werde, nicht auf die Erde herabziehen und ihn an sie binden. Ich mache meine Menschen sicher und froh auf der Erde, lasse sie sich da auf einem festen Grunde erst anbauen: dann mögen sie versuchen, auf welcher Seite und wie weit sie in den Himmel steigen können. Der Geist und das innere Gemüth ist mir zu flüchtig, zu wandelbar und in gewissen Augenblicken zu heilig, als daß ich meinen könnte, sie an festen Gesetzen halten zu können und zu dürfen. Gebunden sollen meine Menschen seyn durch die Gesetze der Erde, fester gebunden, als jetzt, wo alle Theile des Leibes und Gemüthes von tausend fremdartigen Gesetzen, wie von eben so vielen Fädchen, gehalten werden, die zusammen ein ungeheures Kabeltau der Knechtschaft machen, welches alle edlere Kraft erdrückt; — sehr gebunden sollen

sie seyn an der Erde: aber ihren Himmel, wo der Geist fliegt, wo die Seele in süßen Träumen schwärmt, den lasse ich ihnen so frei, als sie ihn bedürfen. Was für Götter sie anbeten wollen und wie, das kümmert den Staat nicht: Jeder muß da seine Freiheitsfülle behaupten, Jeder sich mit seinen Nachbaren und Glaubensgenossen einrichten können, wie er will, — Tempel bauen oder Hütten für seinen Gott, ihn im Symbol der Sonne oder des Eichbaums anbeten. Anordnend soll der Staat sich hierum nicht kümmern; wohl muß er es schützend. Auch er muß die Religiosität als etwas Heiliges ehren; aber er muß sie gleich ehren in jedem Bürger, wie er diesen frommen Trieb nun auf seine Weise befriedigt und bildet; er darf also keinen bestimmten Kultus verachten, oder zum herrschenden erheben, worunter sich die Andersmeinenden schmiegen müssen. Die Mehrzahl der Gleichmeinenden kann hier nichts entscheiden; denn auf der Erde soll ich nur das Irdische zwingen.

„Mißlicher mögte es mit den Sitten seyn; da sind ja doch wohl bestimmte Gesetze nothwendig, wenn nicht alles wild durch einander gehen soll: wie weit willst du da mit deinen organischen Gesetzen reichen?" Ich sage: ich reiche schon sehr weit damit. Bei meiner einfachen und Jedem immer vorgehaltenen Verfassung, bei ihrer hohen Gesetzlichkeit erwächst dem Menschen auch eine höhere Kraft; bei der Freiheit, die ich dem Geiste und ganzen Gemüthe lasse in dem, was nicht streng irdisch ist, entwickelt sich ein tieferes Gefühl von Würde des Menschen. Ihre Welt steht klarer vor ihnen: verständig sehen sie, wo das strafende Recht aufhört, wo aber das freie Recht des Willens beginnen soll — nur das Schickliche zu thun — denn nur das Schickliche ist sittlich. Aus der ganzen freien Bildung solches Staates werden sich die Sitten mit jedem Fortschritt der Gesellschaft mitschreitend entwickeln; man wird das Unedle, das Ungeschickte vermeiden, weil es dies ist, nicht weil es verboten ist; die Meinung wird mächtiger herr-

schen, als alle unsre Gesetze, wo sie für die Sitten gemacht sind, die nirgends eine Haltung und oft keinen Sinn haben. Wie viele Gesetze, die bloß zeitlich, ja wohl gar klimatisch sind, hat man nicht zu allgemeinen Gesetzen erhoben, die für alle Länder gelten sollen und für alle Zeiten. Welche Menge Tugenden und Laster hat man in unsern Gesetzeskodex gebracht, die bloße gleichgültige Weisen bleiben sollten, verschieden nach Erde und Himmel! Und hat man den Zweck erreicht, den man sich setzte? Springt das, was nicht gebändigt werden soll als durch sich selbst, nicht noch alle Tage durch alles Gesetz, und spottet selbst der öffentlichen Meinung und der Rache des Gesetzes? Wo auch hier größere Freiheit ist, wird größere Tüchtigkeit oder Tugend kommen, auf eignen Füßen zu stehen. Das Interesse der Nothwendigkeit, die in größerer Freiheit die Menschen bändigt durch einander, das Klimatische in den Sitten, was von selbst die Unschicklichkeit oder Schicklichkeit von diesem und jenem bestimmt, wird sich mit der ganzen

Nation im Gleichgewicht ausbilden. Immer noch ist die Religionsweise, sind die Sitten der Völker gleich gebildet mit der übrigen Kultur. Wie die Menschen menschlicher wurden, hörten auch die Götter auf, tückisch und grausam zu seyn; wie die Barbarei und Rohheit der Anmuth und Kunst Platz machten, entwich die Unterdrükkung und Mißhandlung der Weiber, der rohe Genuß der Wohllust, bekam die eheliche Verbindung, die Keuschheit einer höheren Liebe ihre Ehre. Ueber rohe Gemüther haben keine Gesetze etwas vermogt; höchstens haben sie einen Schein von Legalität um ihre Niedrigkeit geworfen. Man muß auch hier die Menschen freier walten lassen und sich höchstens mit sehr wenigen Polizeigesetzen begnügen.

„Was machen nun Kunst und Wissenschaften in deinem Staate? Kümmerst du dich auch um sie wenig, wie um den Dienst der Götter und die Sitten?“ Dies ist eine schlimme Frage, weil sie mir etwas früh kömmt. Doch will ich darauf antworten,

wie ich kann. Wie jetzt unsere Staaten sind, müssen sie sich wohl darum kümmern. Wo alles auf das Aeusserste angestrengt ist, wo so wenige Bürger für einen lustigen Lebensgenuß und für die Liebe und das Leben mit den Musen etwas übrig behalten, wo man selten einen Sinn findet für die höhere Ehre, welche diesen Himmlischen gebührt, da würden sie noch mehr in Gefahr seyn, Hungers zu sterben, als jetzt, wenn man sich um sie nicht kümmerte. Unsre Staaten thun dies: sie weisen ihnen kärglich eine Art Sold an, aber leider auch fast immer einen festen Zweck, wofür und wohin sie arbeiten sollen. So haben sie Knechtsgestalt angenommen, und nur das Wissen hat etwas thun können; die Kunst muß eine andere Welt haben, sich aufzuschwingen. Auch hier wird, wenn wir erst andere Staaten und mit ihnen andere Religionsweisen und Sitten haben, eine mächtige Revolution erfolgen. Sie werden dann in Freiheit und Huld erscheinen, die Musen und Grazien, und an dem kräftigen irdischen Staat, an dem kräftigen

freien Leben dieses Staates werden sie ihr zartes Bild abbilden, an ihm ihr zartes Leben kräftigen und ohne Knechtslohn ihr Götterleben auf Erden wieder leben können. Was haben alle Mahler- und Bildhauerakademien, was alle poetische Gesellschaften mit und ohne Sanktion des Staates leisten können, seitdem die Welt der Musen von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr untergegangen ist? Ich muß hierauf unten noch kommen.

„Aber nun sage mir, was du recht willst, wenn deine ausübende Gewalt so koncentrirt, so monarchisch als möglich seyn soll? Sie soll mit der vollsten Macht des Gesetzes bekleidet seyn, soll die vollsten Mittel haben, in ihrer ganzen Furchtbarkeit auf die fremden und einheimischen Verbrecher zu schlagen; dabei aber soll sie selbst in den Schranken der Gesetze stehen? Ich frage dich: wie fängst du es an, daß sie diese Schranken nicht überspringe, daß sie in der gewaltigen Lust des Herrschens *sich nicht selbst als erstes Gesetz hinstelle* und dein ganzes schönes Luftgebäude über den Haufen werfe? Was

für Kontrollen willst du ihr zur Seite stellen, daß sie sich nicht überspringe?" — Ich gestehe, ich bin hier in Verlegenheit mit einer kurzen Antwort. Bis jetzt hat kein Staat so eine Umschränkung der ausübenden Gewalt finden können, daß sie zugleich die Energie behalten hätte, die sie haben muß, ohne die Möglichkeit, selbst eine Tyrannin zu werden. Es scheint aus allen Proben, daß es unmöglich ist, dieses künstlichste Staatsverhältniß so zu wägen, daß es nicht nach der einen und andern Seite aus dem Gleichgewichte schwanke und so sich selbst zerstöre. Daß ich es also grade gestehe: — da mich dies unmöglich dünkt, so dünkt mich auch mein Staat jetzt noch unmöglich in seinem vollen schönen Leben. Vielleicht nach fünfhundert Jahren, wenn wir wiederkommen können, sehen wir seinen Anfang. Aber doch müssen die Regierungen, die sich das Ansehen geben, aus einem edlen Sinn zu regieren und ihrer Zeit mit forthelfen zu wollen, diese müssen allmälig die Vorbereitungen zu solchem Staate machen, welche sich jetzt

schon machen lassen; sonst sind sie die größten Sünder ihrer Zeit. Es ist nicht möglich, ein Gleichgewicht zu finden, daß die ausübende Gewalt genug könne und doch nicht zu weit gehe, als in dem Zurechtweisen der besseren Bürger, nicht von Amtswegen — denn Ephoren taugen nicht —, sondern als Menschen und Bürger. Die Zeit kann kommen, und wird kommen, wo dieses Zurechtweisen gelten wird. Die geistige Bildung wird noch mehrere Jahrhunderte fortgehen; sie wird sich allmälig mehr mit der Seele und dem Leibe des Menschen und der Erde verbinden. Ein ruhiger klarer Welt- und Staatenverstand, eine kräftige, freudige Erdenkraft wird daraus hervorgehen. Nicht alle Menschen werden zu dieser Einsicht, zu diesem Verstande ihres Weltverhältnisses kommen; aber wir wollen nur den Dreißigsten im Volke rechnen, was wir können. Die Regierungen selbst werden nicht mehr zittern — welches einige philosophische Träumer ihnen eingebildet haben —, daß sie aufhören werden, zu herrschen, wenn die Menschen so

in Bildung fortschreiten; sie werden ihr Interesse darin finden, gerecht zu seyn, wenn die Menschen erst verstehen, was hier unten recht ist. Die Verständigen im Volke, die ja der dreißigste Mann ausmacht, werden ihnen ruhig die Gesetze des einfacheren Staates zeigen und zugleich ihnen vorhalten, wo sie zu weit gingen. Wirkt dieser ruhige Stand der Verständigen den Regierungen gegenüber nicht als Vermahnung, so wirkt er als Furcht; die stille Kraft, die weiß, was sie soll und will, kann zwingen. Ohne eine Revolution, die den Staat in allen Theilen erschütterte, fällt die Regierung, weil sie nicht stehen will. Wo so viele Verständige sind, da lässt sich der übrige Haufe des Volks halten. In unserer Zeit, wo das Rechte und Unrechte allenthalben gemischt ist, — wo Keiner weiß, was er eigentlich will, kömmt alles noch als Gährung und vulkanisches Aufsprudeln, woraus keine feste Schöpfung werden kann; denn nur ruhiger Verstand und ruhige Kraft, die gewaltigste von allen, kann die Welt bilden. Ich träume

hier von keiner allgemeinen Gerechtigkeit auf Erden in dem Sinne, wie man sie gewöhnlich nimt, worin gar kein Sinn ist, daß sie nemlich aus der Idee herrschend werden soll: nein, das nicht, sondern aus dem Interesse, das die Masse der Menschen immer regieren soll; aus dem Interesse soll sie hervorgehen, und das eben bürgt ihre Dauer. Was einzelne Menschen schon erkennen, ihr Weltmaaß zu behaupten, Keinen zu verletzen, weil sie dadurch sich selbst am meisten verletzen, das werden die Völker lernen, und sollten sie es erst nach Jahrtausenden. Hat erst der dreißigste Mensch im Staate diesen Verstand und diese stillmüthige Kraft, die er nach Jahrhunderten haben kann, so kann ein solcher Staat entstehen.

Aus einem solchen Staate, ja aus einem, der in einigen Hauptpunkten sich ihm nur nähert, entspringen, wie aus einem lebendigen Quell, die zwei Seelen jedes Staates — Vaterlandsliebe und Freiheit. Ich nenne sie Seelen, nicht bloß, weil sie beseelend sind, sondern weil sie zart sind; ich

mögte sie irdische Ideen nennen. Zu ihrer schöneren Erscheinung trägt viel bei, wenn der Staat auch in seinem zufälligen Verhältnisse, das er sich nicht geben kann, sich wohl steht, d. h. wenn er geographisch und ethnisch seine rechte, oder doch eine nicht sehr mißliche Lage hat. Vaterlandsliebe ist nicht allein Liebe des Bodens, wo man geboren ist; denn diese Liebe hat jedes lebendige Wesen mit den meisten Menschen gemein: es ist eine edlere Liebe, obgleich immer eine irdische. Wo ein Volk, oder Völkchen, Einer Sprache ist, das sich als eine engverbundene Gesammtheit ansieht, das durch einerlei Gesetze und Regierung zusammengehalten wird, da findet sich schon diese Vaterlandsliebe; heisser und frömmer findet sie sich, wenn ein Volk bei dieser Einheit auch ziemlich frei und glücklich ist; da ist der Eine bereit, für den Andern vieles zu thun und zu leiden, — da entspringt aus diesem Gefühle die Resignation und Aufopferung aller Art, da wird der Mensch stolzer auf sich selbst und edler. Das Volk, wo man diese Liebe am

wenigsten findet, ist als Volk das geringste und unglücklichste. Freiheit ist auch nur eine Idee; denn kein Mensch, der im Staate lebt, kann sagen, er sey frei. Wer am meisten frei seyn will, muß den größten Gehorsam haben. Man sagt, ein Volk sey frei, das sich seine Gesetze selbst giebt und keine Herrschaft erkennt über diese Gesetze hinaus. Ich mögte, wie die irdischen Dinge stehen, nicht eben sagen, daß ein Volk sich seine Gesetze eben geben solle, sondern daß es sie nur kennen und anerkennen sölle, und daß vor diesen Gesetzen kein Unterschied der Person, keine Ausnahme sey, sondern daß sie Alle — die Großen wie die Kleinen — gleich milde und gleich strenge treffen. Aus diesem Bewußtseyn keimt bürgerlicher Stolz, Freiheitssinn, weil der Mensch sich unter keinem andern Druck als unter dem Gesetze fühlt, den er sich leicht machen kann, wenn er gut zu seyn den Muth hat; es keimt aus diesem Bewußtseyn jede Kraft und Tugend, weil der Mensch nicht allenthalben ein Sklav und Diener ist

in diesem Staate; es keimt daraus die Freudigkeit, dem Unrecht zu wehren, ritterlich für den Staat, der alle seine Kinder so gleich behandelt, zu stehen, — wenn es seyn muß, zu fallen.

In einem solchen Staate, wie ich ihn einmal hoffe, muß ferner seyn der größte Gehorsam gegen das Gesetz, eine unverletzliche Subordination. Weil der Bürger darin nicht von so vielen Banden gehalten werden soll, wie jetzt fast in allen Staaten, so müssen seine wenigen Banden ihn strenger halten. In heiliger Unverletzlichkeit muß da jedes Gesetz bewährt werden; mit bebender Ehrfurcht schaue der Frevel zur unbeugsamen Schrecklichkeit der ausübenden Gewalt, die keine Gnade hat, wo sie das Verbrechen findet. Die größte Subordination wird immer seyn müssen in dem besten Staate; denn die irdischen Elemente, die allenthalben durchzubrechen suchen, wollen auch irdische Gewalt, die sie zügle. Es ist keine sicherere Probe eines schlecht-organisirten Staates, als wo die Subordination schlaff

ist in allem, wo sie immer nur halb geübt wird; da hat denn der Bürger das Elend, daß sie ihn allenthalben umfaßt, daß sie mit ihm auf die Gasse, ins Theater, ja ins Haus geht, ihn zu ängsten und zu beschränken. Was soll da aus der Menschheit werden?

Ich komme nun auf das, was ich ethnisch und geographisch von einem Staate wünsche, was mir für sein Heil, wie für das Wohl Aller von Wichtigkeit scheint, und wodurch allein das lange Elend ewiger Kriege und Mißhandlungen der Staaten gegen einander scheint, wenn nicht aufgehoben, doch gemildert werden zu können. Ich habe oben gesagt, die Zeit, worin wir leben, sey das Maaß unserer Größe und Kleinheit; ich werde hier sehr bei der Zeit stehen bleiben. Man hat in neuern Zeiten so viel von einem allgemeinen menschlichen Staatsrecht, von freier Verbindung und Wechselwirkung der Staaten mit einander, von ihren Naturgränzen rc., gesprochen, daß einige Bemerkungen darüber nebst meinem

politischen Bekenntnisse hier wohl nicht am unrechten Platze stehen.

Die Gaukelei des alten politischen Gleichgewichts allein durch Zwang sucht noch immer von neuem die Menschen zu bethören, obgleich dieses Gleichgewicht in Europa nie gehalten worden ist, und am allerwenigsten in dem letzten Jahrhunderte, ja in dem letzten Jahrzehend, gehalten worden ist, wo man so viel darüber geschwatzt und mit der Feder und dem Schwerte darum geschlagen hat. Man muß den Völkern ein anderes Gleichgewicht zeigen, nemlich das der Gerechtigkeit; man muß ihnen zeigen, daß der Starke den Schwachen nicht unterdrükken darf, um nicht elend zu werden und sich selbst für künftige Unterdrückung reif zu machen; man muß den Staaten, wie den einzelnen Menschen, beweisen, daß sie gut und gerecht seyn müssen, wenn sie es aus keinem edlern Grunde wollen, aus Interesse. Wenn ich dies aus dem Folgenden nicht zeigen kann, so habe ich Unrecht in allem. Ich glaube nicht, mit meiner Zeit

Unrecht zu haben; denn weil sie sehr geistig gebildet ist, kann sie wenigstens gut sehen, wo ihr etwas gut gezeigt wird.

Weil ich nicht eine polemische Schrift schreibe, so sind folgende meine allgemeinen Voraussetzungen durch alle Erfahrung und allen Verstand mir zu stehenden politischen Wahrheiten gemacht.

Die Erde lässt keine allgemeine Vergeistigung, keine Gleichmachung des Ungleichen, keine Einerleimachung des Verschiedenen zu. Es wird also immer seyn:

Ein ungeheurer klimatischer Unterschied. Der Mensch, als ein Erdenwesen, wird anders leben unter der Linie, als am Nordpol hinauf; anders in Lappland, und anders in Smyrna. Seine Triebe werden sich anders entwickeln, seine Talente in manchen Ländern mit der Vegetation erfrieren oder verbrennen; kein Sophokles und Phidias wird am Senegal und Nordcap je erscheinen. Diese Verschiedenheit wird immer eine andere Modifikation der Sitten, Verfassungen, des Gottesdienstes ꝛc. geben.

Man gebe selbst dem ganzen Menschengeschlechte Eine Sprache, gleichviel, welche, komme nach einem Jahrhunderte wieder und sehe, wie diese Sprache schon verschieden klingt an der Tiber und an der Newa. Also auch die Verschiedenheit der Sprachen ist ein Naturgebot. — Doch nicht die Extreme braucht man hier zu fassen. Ich nehme einerlei Volk, das etwa 150 Meilen aus einander wohnt; schon wird es im Norden anders organisirt und gemüthet seyn, als im Süden; dehne ich es noch 150 Meilen weiter aus, entweder nach Norden oder nach Süden, so entstehen schon große Fremdartigkeiten und Widersprüche im Karakter, die eine so weite Einheit, die der Fingerzeig der Natur nicht haben will, verbieten.

Es muß also seyn schon aus dieser Rücksicht ein begränzter Staat; — wir werden unten noch andere Gründe hören. Die meinen in ihrer Transcendenz, Europa könne ein einziger Staat seyn mit Einer Regierung, auch wohl am Ende mit Einer Sprache, wissen nicht, was sie wollen.

Die meinen, ganz Europa könne Eine Kunst, Eine geistige Bildung durchgehends haben, Eine freie Verfassung, wissen nicht, was sie wollen, bedenken nicht das Unbezwingliche und Unabänderliche im Klima und in seinen nicht zu berechnenden Folgen.

Sie bedenken ferner nicht, daß sich nur aus dem Kampf des Widersprechenden, oder nur des Verschiedenen, aus dem Wechselstreben Mehrerer mit und neben einander eine schöne kräftige Welt bildet, die irgendwo in einem Höheren wieder als Eins erscheint.

Sie bedenken nicht — denn ich habe oft solche Wünsche und Hoffnungen gehört, in der Voraussetzung, die Franzosen sollten ganz Europa sich durch Siege beigesellen, oder unterjochen —, welch eine Barbarei dazu gehörte, dies möglich zu machen und von dem Eismeer bis nach Calpe Eine Sprache zur Sprache der Schrift und der öffentlichen Verhandlungen zu machen, Eine Verfassung diesen verschiedenen Klimaten plötzlich aufzudringen, die eine eben so verschiedene Kultur haben, und zwar dies zu einer Zeit, wo so viele gebildete

Sprachen schon zu Gesang und Rede da sind, wo die Humanität, so klein sie seyn mag, doch laut schreit und schreien würde gegen eine fortwährende Manipulation des torquirenden Foltermeisters. Was die Babylonier einst mit den Juden, was Karl der Große mit den Sachsen nicht konnte, das sollte jetzt möglich seyn?

Ich komme jetzt auf das Geographische eines Staates, und werde zeigen, daß der Zufall des anarchischen Mittelalters für den Staatenbund Europens meist treffliche Arbeit gemacht hatte, welche die Willkühr der Eroberer — in dem letzten Jahrhundert vorzüglich die Gaukelei des politischen Gleichgewichts — zerstört hat. Ich habe oben in der Wuth des Menschen, oder in seinem schönen Triebe (je nachdem man es ansieht), immer vorwärts zu gehen, wenigstens in Einem Zustande zu bleiben, die Unmöglichkeit gefunden, ihm Schranken zu setzen. Ich darf also keinen festbestimmten Staat mit einer gewissen Beschränkung nach allen Seiten setzen, weil dies widersprechend ist dem menschlichen Ge-

müthe, und höchstens für eine gewisse Zeit ausführbar, und weil dies, wenn es ausführbar wäre, doch nur närrische und abscheuliche Karrikaturen gäbe, und weil es nur wieder durch andere große Verkehrtheiten und Ungerechtigkeiten möglich wäre. Ich erinnere hier an den jüdischen und spartischen Staat, die weiland waren. Wo ich später und auch bei unseren neueren Staaten auf einzelnen Seiten Beschränkungen fand und finde, da gab es auch immer eitel Flickwerk und Erbärmlichkeit und einen Widerspruch immer durch den andern geboren. Ich will, der Staat werde mit seinen Erdengesetzen befestigt und bilde sich dann fort, wie der Zufall und sein eigener Keim ihn treiben; da stelle man weiter keine Schranken, als die die Nothwendigkeit des Klima's, des Landes selbst und seiner nachbarlichen Umgebungen gestellt hat. Ja, jeder Staat hat Recht zu gewissen Forderungen an die Nachbarstaaten, wenn sie ihm unrecht seine Luft und sein Licht wegnehmen, woran er wachsen und sich entwickeln soll.

Ich komme hier auf die geographische Gränze. Jedes Land, wo es ihm die Natur nicht versagt hat, muß sein Meer haben, durch Handel und Erweckung der Thätigkeit und Industrie das größte Bildungsinstrument. Das Mittelland von Nordasien wird in Ewigkeit zu keiner hohen Kultur gelangen, weil es nicht leicht zum Meere gelangen kann. Mit Recht gerieth der edle Georg Forster beim Anblick des Meers in eine menschliche Begeisterung: er sah in ihm die Wiege der Humanität. Wunderbar hatte das Mittelalter, dessen Organisation gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts fertig war, Europens Völker weise und recht vertheilt; jedes bekam, was es nach der Lage dieses Welttheils haben musste. Spanien lag zwischen seinen zwei Meeren und hinter seinen Pyrenäen in bestimmten Gränzen, und in diesen Gränzen hatte sich auch eine eigene Sprache gebildet. Im 15ten Jahrhundert ward es nach der Besiegung der letzten Mohren Ein Land; leider war Portugal abgerissen, welches nicht von Spanien geschieden

seyn darf; im 16ten Jahrhunderte ward es wieder mit ihm vereinigt, und hätte mit ihm seither in Eins verschmelzen sollen, denn Sprache und Volk sind im Grunde Eins, und die Lage des Landes fordert diese Vereinigung. Italien behielt seine alten Naturgränzen — das Meer, und gegen Frankreich und Teutschland seine Alpen; auch in seinen Gränzen bildete sich glücklich einerlei Sprache; es stand nichts im Wege, als sein Unglück, ein mit Teutschland gemeines Unglück, daß es nicht auch Ein Staat ward. Frankreich hatte sich unter Ludwig dem Eilften erst zu einem rechten Staate gebildet, obgleich ihm das Haus Burgund noch wie ein Dorn im Fleische saß; unter Ludwig dem Funfzehnten, als Lothringen noch hinzukam, war es beinahe in seinen Naturgränzen; es hätte sie jetzt sich vernünftig nehmen können; unvernünftig und ungerecht hat es sie überschritten; doch hiervon unten. Teutschland — da lässt sich viel Erbauliches sagen —; wir werden unten davon sprechen müssen. Die drei skandinavi-

schen Reiche hatten schon im 14ten Jahrhundert ihre Naturgränzen bestimmt; sie sollten gegen das Ende jenes Jahrhunderts Ein Staat werden; sie hätten es der geographischen Lage, der Sprache und den Sitten nach bleiben können; allein sie sind es nicht geblieben. — Die brittischen sind geographisch und linguisch seit zwei Jahrhunderten verbunden; ohne hierarchisches Unheil würden sie es auch mit den Gemüthern der Menschen mehr seyn. — Polen hatte durch die teutschen Ritter im Norden sein Meer verloren; Preußen und Curland waren teutsche Kolonien unter unabhängigen Regierungen; diese wurden zwar im 15ten, 16ten Jahrhundert wieder abhängig; aber ein Volk anderer Zunge, und mit ihm die andern seefahrenden Völker, verschlangen doch Polens Reichthümer. Die anarchische Verfassung, worein dieses schöne Land grade zu der Zeit immer mehr verfiel, als die übrigen Europäer sich zu Staaten hinaufarbeiteten, ließ die Polen nicht bedenken, daß sie vor allen Dingen, sie als Nation, in ihrem Norden das Meer beherrschen muss-

ten, und daß die kleinere Zahl der Teutschen mit dem kleineren linguischen Rechte dem größeren geographischen des ganzen Landes weichen musste. Diese Vernachlässigung ist der Tod von Polen geworden; als vollends im 18ten Jahrhundert Rußland und Preußen sich ganz seines Meeres bemeisterten — denn das nördliche schwarze Meer gehört größtentheils geographisch an Rußland —, da war Polen so gut wie vernichtet; — ohne alles Meer, rund von mächtigen Nachbaren umgeben, mit keinen Hülfsmitteln höherer Bildung, mit keinen von der Natur gesicherten Gränzen umgeben, konnte es nie etwas werden: — es musste früher oder später untergehen. — Rußland war seit dem 13ten Jahrhunderte unter dem Joche der Mongolen in einer kläglichen Lage; erst am Ende des 15ten fing es an, dieses Joch etwas zu lüften und endlich zu sprengen; im 16ten kämpfte es lange umsonst, irgendwo an ein Meer zu gelangen; seinen Antheil an der Ostsee, der kaum ein wenig begründet war, nahm ihm die unwiderstehliche schwedische Tapferkeit.

Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts bestieg Peter den Thron, so ein seltenes Ungeheuer in der Geschichte, daß man ihn ein Wunder nennen mögte. Dieser ausserordentliche Mann hatte den großen Muth, das Roheste bilden und mit ihm seine raschen Schöpfungen durchführen zu wollen. Was andern Regenten alle Erfahrung und alle Kultur, womit sie umfangen waren, nicht lehren konnte, das faßte dieses Adlerauge mit Einem großen Blick; er musste sein Volk an die Ostsee und an das schwarze Meer bringen, um es bilden zu können. Es gelang ihm: sein Glück und seine Beharrlichkeit besiegte die gefürchtete Tapferkeit der Schweden. Er ließ die ersten russischen Schiffe auf die Ostsee aus und öffnete den Russen am Don den Anfang der Herrschaft über das schwarze Meer. So hatte einst Philipp von Macedonien, ein großer Staatenerschaffer, sein Volk an sein Meer gebracht nach hartem Krieg und Kampf mit den Athenern, deren Kolonien von Methone bis Philippi seine Küsten bedeckten. Peter der Große gab Rußland seine

Naturgränzen; nur die Nordküsten des schwarzen Meeres zwischen dem Don und Dneper ließ er noch seinen Nachfolgern zu erobern übrig; denn dahin musste das südliche Rußland über Moskwa zum Meer. Daß seine Nachfolger aber zum eigenen und fremden Unheil so viel weiter über ihre Gränzen gegangen sind, ist nicht seine Schuld. — Ungarn, dieses schöne Land, hat nie seine Naturgränzen und sein volles Meer gehabt, und die Nation ist also noch nicht geworden, was sie hätte werden können und vielleicht einst werden kann; Ungarn ist nie zu seinem Meere gelangt. Wir wollen, weil wir einmal bei dieser Ansicht sind, sie auch auf den Rest Europens ausdehnen, und bekommen so, nach einer richtigen geographischen Eintheilung, die auch linguisch und ethnisch ziemlich zulässig ist, noch zwei Staaten, mächtig genug, sich mit den Hauptstaaten des übrigen Europens zu messen, wenn sie sich wohl organisirten und ihre Naturvortheile benutzten. Der nördliche Staat, den wir, wahrscheinlich falsch weissagend, den ungrischen nennen

wollen, erhält sein schwarzes und adriatisches Meer als sein gebührendes Bildungsorgan. Im Westen bleibt die jetzige Gränze die Marosch, und von ihr grade nach dem Süden hinunter auch die Westgränze Dalmatiens; im Norden sind die karpathischen Gebirge und der Dniester bis zu seinem Ausflusse; im Süden gränzt der Hämus und die Berge, die Albanien und Dalmatien scheiden, wenn ich von Varna am schwarzen Meer bis nach Ragusa am adriatischen eine fast grade Linie ziehe: ein stattlicher Staat, der aber zu seiner vollen Sicherheit, wegen der vielen Landgränzen, und damit nirgends das Meer versperrt werde, Ein Staat seyn muß. (Diesen Staat hatte Ludwig der Große im 14ten Jahrhunderte beinahe in diesen Gränzen zusammengeschlagen; ja, er war noch über die Karpathen hinausgegangen.) Was unter dem Hämus liegt bis an den Hellespont und unter den Bergen des alten Illyriens und Dardaniens (das alte Griechenland bis an das Kap Matapan mit des Archipelagus westlichen Inseln), würde ein zweiter herrlicher Staat,

nicht so mächtig an Land, wie der erste, aber mächtiger durch seine feste Lage und durch das Meer, das ihn fast allenthalben umspühlt. —

Die geographische Naturgränze ist allerdings die erste Rücksicht bei einem Staate; aber es sind andere Rücksichten, die man bei der Bildung und Zusammenhaltung der Staaten und bei der Humanität, die unser Zeitalter schon einsehen, wenn auch noch nicht begreifen kann, nicht vergessen muß, welche die Erfahrung der langen Geschichte und der Verstand der Erdennothwendigkeit uns vorhalten, die man also bei dem jetzigen politischen Urtheile und bei der leichten politischen Schöpfung und Umschöpfung der kleinen und großen Staaten, die wir alle Augenblicke erleben, im Auge halten sollte, um nicht so politisch-dumm zu urtheilen und zu machen. Hier folgen diese Rücksichten und Ansichten, wie sie sehr irdisch sich einem jeden Unbefangenen und Ungeblendeten sich aufdrängen müssen.

Es ist eine gewisse Gränze des Umfangs den meisten Staaten ziemlich weise durch den

Zufall gegeben; diese Gränze des Umfangs ist aber auch durch andere Belehrungen und Verhältnisse des Naturzwangs bestimmt. Wo die geographische nothwendige Gränze, nemlich das Gelangen zum Meer, nicht einen größeren Umfang gebietet, sind Staaten von 100 bis 150 Meilen Breite und Länge ein gutes irdisches Maaß; kleiner dürfen sie allenfalls seyn, aber nicht gern größer. Warum? Der klimatische Unterschied ist bei dieser Ausdehnung noch so groß nicht, daß in den Sitten und also nothwendig auch in der Verfassung und Sprache schon großer Widerstreit wäre. Gehe ich weiter, so kommen diese klimatischen Inkonvenienzen schon, die nichts als Verrückung, weil ein Staat so sehr Eins seyn muß, hervorbringen können. Diese Staaten, denen ich eine natürliche Bevölkerung von 15 bis 40 Millionen Menschen zurechnen kann, haben gerüstete und wehrhafte Männer genug, daß sie, wenn sie wirklich Staaten, in Einem Bande gehalten, sind, von der übrigen verbundenen Welt nicht bezwungen werden können; denn diese Welt

wird nicht so verbunden seyn, den Einen zu zerstören, als dieser Eine ist, sich gegen alle zu wehren. Es ist dem einzelnen Menschen gut, selbst in dem gesetzlichsten Staate dem rohen Uebermuthe der physischen Kraft die Spitze bieten zu können; aber nothwendiger ist dies einem Volke. Immer muß es gerüstet seyn, sich der Uebermacht und dem Unrecht andrer Nationen entgegenstellen zu können. Es ist dazu Tapferkeit nicht genug, sondern Stärke muß hinzukommen. Ein Volk, das nur 500000 Männer aufstellen kann, wird kein Feind besiegen, wenn es den Geist eines Volks hat. Die Zeiten haben sich geändert in Europa: was sonst möglich war, ist es jetzt nicht mehr. Wir haben in neuern Zeiten gesehen, daß es nicht gut ist, ein kleiner Staat zu seyn, aus mehreren Gründen. Kein Gleichgewicht, womit man die Völker so lange gewiegt hat, hat in unserer Zeit die kleinen Staaten, selbst mit aller ihrer Unschuld nicht, retten können. Polen, das in allem klein war, ausser im Umfang, Venedig, Helvetien, sind große Exempel. Im

Mittelalter, und früher noch besser, konnten solche kleine Staaten oft mit einer Art Macht und Glanz bestehen. Es gab damals noch keine große Staaten, weil die großen wieder in hundert kleine zertheilt waren und nie ihre ganze Masse zu einem dauernden Stoße fortbewegen konnten. Die kleinen hatten gewöhnlich auf Kosten eines ganzen Landes das beßte geographische Theil voraus genommen, hatten sich kräftiger republikanisch organisirt; die Unbehülflichkeit der Feudalverfassung konnte gegen sie nicht aufkommen. Aber diese kleinen Staaten sollen nach unserer Ansicht der Dinge auch nicht bleiben, weil sie geographisch selten bleiben dürfen. Durch Preußen, Curland und Liefland war Polens Naturgränze verletzt, und diese Verletzung war wohl die Hauptschuld an jenes Landes endlichem politischen Tode. Bis heute ist Holland die schreiendste Verletzung von Teutschlands Naturgränze. Venedig und der hierarchische Staat zu Rom nebst der Republik Genua schlossen den inneren Staaten der Lombardei ihr Meer. Italien konnte als Ein Staat

nur seine Blüthe erreichen. Welche Blüthe diesem, wenn es das Schicksal nicht anders gewollt hätte! — Wenn so ein Volk, das sich zu vertheidigen stark genug ist, gegen folgende gefährliche Klippen läuft, wenn es die geographischen und ethnischen (worin neimlich ein Volk ein Staat seyn soll) Gränzen überschreitet, Klippen, die sowohl physisch als moralisch ihm drohen, und verhindern, daß es die schönsten Blüthen, die jeder Staat treiben soll, nicht treiben, oder doch nicht bewahren kann (sie heissen bürgerliche Freiheit, Humanität, d. h. Gerechtigkeit gegen sich selbst und gegen Fremde, und Kunst): so erfolgt dieses:

Ein Volk, das einmal seine Naturgränzen überschreitet, hat sein Maaß verloren; es weiß nicht mehr still zu stehen; die Ausdehnung wird zu weit geographisch und linguisch. Ein Volk wird doch die ganze Welt nicht bezwingen; wenigstens wird doch die ganze Welt, gesetzt, sie sey bezwungen, diesen Zwang nicht geduldig ertragen. Erschütterungen, Aufwiegelungen, Angriffe werden allenthalben erfolgen; solche ungeheure Gränzen sind

nur durch ungeheure Heere zu decken, diese wieder nur durch ungeheure Summen zu unterhalten, diese wieder nur durch ungeheure Lasten, die man dem armen ächzenden Volke auf den Nacken legt, zu erzwingen. Alle Eroberer haben dies Schicksal gehabt. Die Eingebornen des Herrschervolks müssen 200, wohl 400 Meilen marschiren, werden durch die Strapazen und die verschiedenen Klimate mehr aufgerieben, als durch das Schwert; die Reichthümer und der Raub der verschiedenen Völker und Länder kommen nur in den Mittelpunkt des Herrscherlandes, um es zu verderben. Die Nation wird nichts, als Soldat und Unterdrücker, vergisst das Arbeiten und die Thätigkeit mit allen Tugenden, die daraus entspringen, wird ein Sammelplatz von Schlössern der Reichen und von Parks, während der arbeitsame Bauer weichen muß, und um diese glänzenden Ruinen ein Heer von Bettlern und von großen Räubern sich bildet, — schreckliche Warner der Völker, wenn Völker sich warnen liessen! — Dies Volk, das nie Ruhe hat, das fast im-

mer mit dem Schwert und dem Scepter darein schlagen muß, wird unstät und grausam zugleich; es wird brutal, weil es keinen Widerstand findet, sondern monarchirt; es wird sogar am Ende schwach und feige; und wenn ein unerwarteter Stoß kömmt, so liegt das Gleissende in Trümmern. Ein solches Volk wird ein physisches Ungeheuer, eine Geburt wider die Natur. Was jedes Klima und das verschiedene Volk des verschiedenen Klimats für sich behalten und ausbilden sollte, was jedes Volk in Sitten und Karakter Eigenes hat, was die verschiedenen Sprachen für Geheimnisse der Bildung bewahren — alles dieses, was so nicht zusammenkommen soll, kömmt in die engste und seltsamste Vermischung und Verschmelzung. Was dieses für Karrikaturen gegeben hat und giebt, das sahen wir einst, und sehen es noch, zu einer Zeit, wo die, so es am ärgsten machen, uns von Menschlichkeit und Achtung der Völker gegen einander die Ohren voll genug schreien. Stolze, freie und fröhliche Verfassung kann hieraus nicht hervorgehen; wer immer

unterdrückt, wird wechselsweise ein Feiger und ein Unterdrücker, auch gegen sein eigenes Volk; Tugend und Vaterlandsliebe entspringen nur aus dem stillen Maaße der Kraft, aus dem rechten Verhältniß der Gerechtigkeit; Kunst kann hieraus nicht hervorgehen, die nie die Geburt so vieler fremdartig verbundener und schon in Verwesung in einander geknüpfter Theile ist, die nie von unstäten und plündernden Eroberern erschaffen ist. Ich weise jetzt große Erfahrungen, daß man meinen Worten glaube. Was war Roms Geschick, als Karthago und Macedonien gefallen? Es hatte keinen Widerstand mehr; und vergebens betete der große Scipio, als er als Censor die große Zahl von 400000 römischen Bürgern überzählte, daß die ewigen Götter Rom erhalten, aber nicht größer machen mögten. Es floß über, überströmte die Welt und — zerfloß. Spanien im 16ten Jahrhunderte gab eine neuere Lehre, wenn die Welt sich belehren liesse. Dies Land hatte damals an 18 Millionen Einwohner, herrliche Städte,

trefflichen Ackerbau, Viehzucht und Industrie, welche die Mohren gelehrt hatten. Es hatte ein herrliches aufstrebendes und edelmüthiges Volk, das nichts mehr haßte, als Niederträchtigkeit und Knechtschaft, ein Volk, das es an Ritterlichkeit und großen Thatensinn den trefflichsten Europäern der Zeit gleich that. Kolomb kam und ward das erste große Unheil der Hispanier und Indier zugleich. Amerika kostete Spanien nach und nach 8 Millionen Menschen; man wollte seine Schätze gewinnen, und verlor, die man daheim hatte — Ackerbau und Industrie, und die Ausländer zogen endlich auch das Gold aus den Bergwerken von Potosi. Man überzog zugleich Italien, und bekam die Niederlande, eine Provinz weit hinter seinen Gränzen, als ein neues Unheil. Die Nation ward faul und brutal durch Unterdrückung und Herrschaft; das Land zerfiel, und hat seit Philipp dem Zweiten, seinem großen Verderber, nicht wieder aufstehen können. Alt-England ist das neueste Beispiel — denn Frankreich dient nur als Beispiel der alten Erfah-

rung —. Ich werde sogleich von England sprechen müssen. — So wirkt das Uebertreten der Gränzen und des Naturmaßes (die größte Gerechtigkeit) auf die Uebertreter selbst. Wie? wenn wir es aus einem moralischen Gesichtspunkte ansehen, daß auch die Unterjochten oder die Unnatürlichzugeordneten, verdorben und entmenscht werden? Dann ließe sich noch unendlich mehr sagen. Doch ich habe nur beweisen wollen, daß die Staaten gerecht seyn müssen aus Interesse, daß an ihnen alles Unrechte und Unedle sich eben so straft, wie an dem Einzelnen. Ich muß einige Hauptmomente dieses Beweises, die mit in diesem langen Paragraph begriffen sind, noch näher beleuchten, weil sie für unsere Ansicht äusserst wichtig sind.

Ich sagte im Anfange dieses Buches, „Staat und Mensch seien in gewissem Sinn Eins, nur werde der einzelne Mensch immer höher stehen, als der Staat, weil er Verzicht leisten darf auf Manches, worauf es der Staat nicht darf.“ Schon der einzelne Mensch, der zum Verstande seines Gemüthes

und überall zum Verstande der Welt nur einigermaßen gekommen ist, muß sehen, wie weit weit er seiner Kraft der Mäßigung trauen darf; er muß, wenn das Schicksal ihn zu weich auf die Erde aussetzte, sich einen Widerstand schaffen, daß er gerecht bleibe; denn „gerecht“ heißt nichts anders, als „recht“, und „recht“ heißt: „was auf seiner Stelle ist“; daß man auf seiner Stelle bleibe, in seinem Weltmaaße, woraus der Trieb der Thätigkeit, eine angeborne Art oder Unart des Menschen, immer hinaustreibt, muß man sich eine Gegenkraft erschaffen, ein Gewicht, daß jeden halte, wo er gehalten seyn soll. Wo ich keinen Widerstand finde, werde ich übermüthig und schlaff zugleich, herrisch und unterdrückend; die schönste Kraft meiner Natur geht unter im Unrecht; ich bin schlecht und unglücklich zugleich. Dies ist die Geschichte der meisten Menschen, welche nicht die Nothwendigkeit bildete, sondern eine weichliche Willkühr. Dem Staate geht es nun grade wie dem Einzelnen; auch er muß endlich lernen aus Interesse ge-

recht seyn, wenn er es aus keinem andern Grunde will; auch er darf sein Naturmaaß nicht übergehen, sich nicht zu weit ausbreiten in Ungleichheit und Unterdrückung, ohne die Strafe auf seinen Fersen zu fühlen. Wir wollen dies an dem glänzendsten Staate dieser Zeit beweisen, an Brittannien. Es hat seine Naturgränzen, welche ihm das Weltmeer herrlich gezeichnet hat; ohne die furchtbaren Folgen der Hierarchie wäre auch bei den verschiedenen Völkerschaften durch Einheit der Sprache und Einheit der Regierung schon ein festes Band der Liebe seit einem Jahrhundert möglich gewesen; noch ist es entzweit durch Unverstand in sich selbst, und verdankt es Pitts abscheulicher Politik, daß Irland in Flammen und im Bruderblute geraucht hat und noch vielleicht einst rauchen wird. Aber sehen wir das Land von aussen und innen an: wir finden ein merkwürdiges Resultat. England ist Herr auf allen Meeren, hat den größten Welthandel, die gewaltigsten Flotten, Sklavenprovinzen in allen drei Welttheilen, die fünfmal wenigstens seinen ganzen Landes-

inhalt übertreffen; es hat Fabriken und Manufakturen und Industrie, wie jetzt kein anderes Land in der Vollkommenheit. Man sagt gewöhnlich: England ist so groß und der übrigen Welt so voraus durch seine Kolonien und seine unterworfenen Provinzen. Ich will nicht leugnen, daß England auf diese Weise jetzt groß ist; aber ich will zeigen, daß es dieses auf eine andere Weise seyn könnte, und zwar durch die einfältige Weise der Gerechtigkeit. Wir wollen aber erst sehen, wie es denn, näher besehen, mit dieser Größe sich verhält. Jene Kolonien und Provinzen, die man jetzt in Abhängigkeit erhalten, zu deren Schutz man tausend Meilen vom Vaterlande Truppen und Flotten schicken muß, um die man bei dem allgemeinen Räubersystem sich fast alle Jahrzwanzig mit der halben Welt schlagen muß, sind England nicht so viel werth, als sie kosten; denn um sie sind die unermeßlichen Schulden des Staats gemacht, die alles erdrücken; um sie ist der arme Tagelöhner und Fabrikant in Großbrittannien, die Mehrklasse des Volks,

eine der elendesten Menschenarten in Europa, bei aller leiblichen Freiheit. Durch diese unterjochten Länder von Calcutta bis Jamaika sind die unermesslich reichen Nabobs auch in England entstanden; das Naturmaaß ist zerstört; die Erde hat in England für Jene nur noch Werth zu Parks, zu Schlössern und Pferdeweiden; die kleinen Besitzer sind vom Erdboden verdrängt und Sklaven der Reichen geworden. Man weiß aus englischen Schriftstellern und aus Belägen der edelsten Senatoren des Reichs, daß die Hälfte des Landes in Alt-England braach liegt, daß Irland noch nicht zum Drittel seiner Kultur und Bevölkerung gelangt ist, deren es fähig ist. Es geht auch bei diesem Volke alles in die Weite, was in der Nähe, auf seinem eigenen Boden, so gerecht und so herrlich seyn könnte. Und wenn hierin ausserordentliche Vortheile wären, so sind diese immer nur unsichere und ephemerische, die einmal Fremde dem Besitzer abjagen können. — Sehen wir auf den Karakter und die Bildung des Volks, hören wir die beßten und gescheutesten Män-

ner des Vaterlandes selbst: worüber klagen sie? Sie klagen, die Nation werde übermüthig und brutal durch ewige Mißhandlung der Fremden, verachtend, in der Frechheit der Macht und des Reichthums, was nicht bei ihr gemacht und entstanden ist, und also das Fremde verkennend, oder es gar nicht kennend; sie klagen, daß selbst der starke, ernste und männliche Muth der Britten, wodurch dieses Volk vor allen Europäern zu einer schönen, freien Verfassung bereitet zu seyn schien, durch diese Ursachen immer mehr verderbe, — daß das Geld, dessen man so viel habe, zu Bestechungen und zur Untergrabung der Säulen der alten Freiheit immer brauchbarer werde, — daß das Erbarmen gegen das eigene Volk aufhöre, weil man es gegen die Fremden nie gebrauche. — Jetzt ein Wort von dem gerechten Englande, oder von England in seinem Naturmaaß! Wir wollen einmal zuerst mit Einem Strich alle seine Provinzen und Kolonien jenseits der Meere ausstreichen, wollen bloß einen Handel setzen, wie von einer freien

Nation zur andern. Schon da wird England durch seine treffliche Lage, das rings vom Meere umflossen ist, wenige europäische Nationen voraus lassen; es wird große Vortheile durch seine Schiffahrt und seine Manufakturen erndten, zwar nicht so große, als die der jetzigen Unterdrückung; aber man wird auch mit dem halben Aufwande ausreichen, wird solche états nicht zu machen haben, wie jetzt, wodurch die Vortheile der Unterdrückung, wie die englischen Rechenmeister selbst gestehen, größtentheils in der Fremde bleiben und nicht nach England kommen. Man wird vielleicht nur die Hälfte der Manufakturwaaren absetzen; aber sind denn die Manufakturen in solchem Uebermaaße grade ein Beweis von Wohlstand? Mit nichten: der Wohlstand eines Landes ruht auf etwas Anderm — auf sich selbst; und Brittannien braucht keine künstliche Staatsmanipulationen, um groß und glücklich zu seyn. Die Manufakturisten, die in Brittannien im weitesten Sinne vielleicht an 700000 Menschen ausmachen, sind die unglücklichste Klasse der Einwohner; um

ihre Fabrikate abzusetzen, haben unter Rodney und Nelson Tausende von rüstigen Vaterlandssöhnen geblutet, und werden Tausende bluten, wenn die Nachkommen nicht verständiger werden. Also: wenn England keinen künstelnden und zwingenden Handel mehr treibt, mag wohl die Hälfte der Manufakturen eingehen; aber wir werden auf der andern Seite die Entschädigung finden, nemlich in der ersten Quelle des Reichthums, im Ackerbau. England und Irland und der Süden von Schottland gehören mit ihrem Boden zu den fruchtbarsten Ländern Europens, eine Fruchtbarkeit, die noch durch die Nebel des allenthalben umfliessenden Meeres vermehrt zu werden scheint. Von diesem tragbaren Boden trägt etwa nur die Hälfte, die andere Hälfte ist noch zu bebauen und kann nach einem mäßigen Anschlag noch 5 Millionen glücklicher Menschen mehr ernähren, sicherer und braver, als die Fabriken, deren Arbeiter gewöhnlich die ärmsten im Staate sind. Mit diesen 5 Millionen Menschen kann Brittannien sicher eine ansehnliche Menge

Korn zur Ausfuhr, es kann eine Menge Hanf und Flachs für andre Fabriken und für seine Marine erzeugen, wozu der Boden Irlands und Schottlands so vorzüglich ist. Dies sind Vorräthe und Geldquellen die nie versiegen; in jenen freien Ackerbauern erwächst ein rüstiges und männliches Geschlecht, gemacht, die Freiheit zu besitzen und, wenn es seyn muß, dafür zu sterben; sie stützen den Staat durch ihre Hände, wie durch die Abgaben so sie ihm entrichten. Die Woll- und Ledermanufakturen, das Zinn, die Steinkohlen können nie eingehen. Mit den weniger häufigen asiatischen Waaren werden nur eben so viele Quellen des Verderbnisses zugestopft. Das Meer läßt den Handel nicht sinken; der Fischfang kann immer Seeleute bilden, wie die Kohlenschiffahrt. Englands Seemacht wird auch dann noch die erste seyn, aber sie wird weniger zu schlagen haben. Die Nation, auf dieses Maaß ihres Bodens beschränkt, im gerechten Verhältniß gegen ihre Nachbaren, im freien Welthandel — wie wird sich ihr großes und stolzes Herz erweitern!

Wie wird Brittannien dann herrlich seyn durch die Kultur seines Landes und die Humanität seiner Menschen! Ein freies großgestaltetes Menschenleben entblüht dieser Gerechtigkeit, und einem solchen Leben wieder mit aller Gunst der Götter und Müsen die Kunst. Das könnte England seyn, ohne eine andere Zauberei, als die des politischen Verstandes; aber die Enkel sollen auch ihre Herkuleskämpfe haben.

Es muß also zum Glück der ganzen Welt, wie zum Glücke eines jeden einzelnen Volks keine Universalität des Volks seyn, sey es durch Eroberung oder durch andere unnatürliche Verbindungen, die das Verschiedenartige zu enge verknüpfen, worin das Verderben ist. Es sey eine geschiedene Gränze der Völker gegen einander, so wohl geographisch als linguisch, wenn das lezte möglich ist. So bilde sich jedes Volk nach seinem Klima und seiner ganzen physischen Lage, wozu der Zufall auch gehört, aus seinem eigenen Keime aus. Dies wird eine trefliche irdische Geschiedenheit des Nationalkarakters.

und der Nationalverfassung geben; die Völker werden sich einander bildend frei gegenüber stehen und so das Maaß einander halten. Wenn sie den Verstand dieses Maaßes erst haben, wenn sie bestimmt, wie ein ewiges Gesetz, sich erst ihre Naturgränzen setzen und übermüthig in unverständiger Habsucht einander nicht antasten werden: wie viel Blutvergiessen, wie viele Eroberungskriege, wie viele Unternehmungen für das, was man den Glanz einer Nation nennt, und was bis jetzt das Elend der Nationen gewesen ist, werden dann wegfallen! Die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit wird seyn auf dem Erdboden, die ihm gehört; aber frei wird das Geistige und Himmlische entblühen aus diesem festen Erdboden; in dieser höheren Bildung über der Erde ist das höhere Verbinden und Zusammenfliessen der Nationen; da erst soll im Gebiet der Kunst und Wissenschaft, im freieren Fluge jeder schöneren Thätigkeit die Universalität beginnen. — Hier unten, wo die irdischen Bande halten, muß man die zugroße Näherung hassen. — Aber die Völker sind

verbunden durch irdische Elemente, die unbändig immer etwas Anderes suchen und am Joche des Gesetzes schütteln. Es ist also nicht genug, daß die Völker aus Einsicht dies Maaß halten; sie müssen sich in die Nothwendigkeit setzen, es halten zu *müssen*. Noch heute gilt *Scipio's* Gebet, als Karthago gefallen war, für das römische Volk, und es wird gelten bis an das Welt-Ende. Ein jedes Volk hüte sich, sein politisches Gleichgewicht zu zerstören, sich nicht zu setzen gegen seine Nachbaren, als das da *alles* könne, und diese Nachbaren zu setzen, als die da *nichts* können sollen. Es hüte sich, nicht alles um sich her entkräftet zu machen, sich den Widerstand und Kampf, oder die Furcht des Kampfes aufzuheben. Unter lauter Feigen und Schwächlingen wird auch der tapferste und mäßigste Mensch übermüthig und ungerecht, und wenn er das nicht wird durch einen seltenen Stern, so kann er seine Kraft nicht üben. So geht es den Völkern. Es stehe das Starke geschieden einander gegenüber, nicht, sich zu verderben, sondern sich zu halten. Solche

Geschiedenheit, die ihre Gränze bewahrt, giebt die Liebe und den Haß, woraus die Welt geboren worden ist, und woraus eine verjüngte Welt wiedergeboren werden soll.

Ich habe bei der Berechnung der geographischen Gränze eines Volkes und Staates auch oft einer Gränze der Sprache erwähnt; darüber muß ich meine Meinung sagen. Die geographische Gränze ist mir das Erste, die linguische das Zweite. Polen z. B., wenn es noch ein Staat wäre, müsste die Teutschen in Preußen und Curland beherrschen, weil es seine Meergränze dort besitzen müsste. Jene Teutschen dürften nicht mit Teutschland vereinigt werden; die Weichsel müsste wenigstens die Gränze machen, wenn Teuschland Ein Staat wäre. Ungarn, wenn es in den Gränzen als Eins bestände, die wir oben bestimmten, müsste der höheren geographischen Nothwendigkeit die kleinere linguische aufopfern und am schwarzen und adriatischen Meere für die herrlichen Provinzen über und unter der Donau die Bildung suchen. Wo aber die Naturgränze mit der Sprachgränze zu-

sammenfällt, da hat ein Volk doppelt Unrecht, wenn es sie überschreitet. Den meisten Ländern Europens hatte der Zufall mit den rechten Gränzen auch sogar die Einheit der Sprachen gegeben. Dies ist bei den drei skandinarischen Reichen der Fall: die hätten Eins bleiben sollen; dies bei Teutschland, wenn man es in seinen rechten Gränzen nimt, bei Frankreich, Italien, bei Spanien und Portugal, die auch nie hätten zerrissen werden sollen. Aber wie kann die Sprache so entscheidend seyn? Hier sind einige Gründe. —

Die Sprache hat den größten Genien, die über die menschlichen Dinge gefragt und geforscht haben, ein unerklärliches Geheimniß gedäucht; ihre Erfindung, oder vielmehr ihre Entstehung und Ausbildung, ist bis jetzt so vielen scharfsinnigen Untersuchungen noch immer ein unenthülltes Mysterium. Rousseau findet es bei seinen Fragen darüber daher sehr verzeihlich, wenn Einige annehmen, die Gottheit selbst habe die Menschen zuerst die Sprache gelehrt. Ich habe hier zu Träumen der Schwärmerei und zu Forschungen des

Scharfsinns nichts hinzuzusetzen; ich will bloß andeuten, was Geschichte und Erfahrung darüber lehren, und was uns aus ihren Fingerzeigen für eine Lehre für die Völker hervorgeht.

Die Sprache ist das zarteste äussere Bildungsorgan des Gemüthes, worin sich das Gemüth von innen spiegelt, und wodurch von aussen so vieles bleibend ins Gemüth eingeht. Man darf sagen, daß auch unter dem Volke Einer Sprache jedes thätigere und denkende Individuum sich aus seiner Landessprache wieder eine eigene Sprache anbildet und ausbildet nach seinem Gemüthe. Mit der Sprache unserer ersten zehn Jahre verwächst sich auf eine mir psychologisch unbegreifliche Art die künftige Bildungsweise und der Ausdruck unserer inneren Gestalt auf das innigste; man sollte also sehr vorsichtig seyn, die frühere Jugend nicht zwei, drei Sprachen zugleich plappern zu lehren, wodurch sie höchstens eine Fertigkeit erlangen, die sie vielleicht einmal durch Unstätigkeit des Gemüthes bezahlen müssen. In den Sprachen ist eben so

viel entschieden Klimatisches, als in den Weisen und Gebräuchen der Völker. Ich kann dies nicht ableugnen, wenn man mir auch einwenden wollte, daß vielleicht das Schwedische einst am schwarzen und das Finnische am caspischen Meere gesprochen sey, wovon ich die Möglichkeit nicht verneine. Mag immer der Zufall Sprachen aus heissen Klimaten in kalte getrieben haben, und umgekehrt, so sind die Kehlen und also auch die Sprachen bald klimatisch verändert worden. Ich will alle Italiäner plötzlich an die Hudsonsbay setzen, will diese von allen fremdartigen Zungen reinigen, und nach 200 Jahren wiederkommen: — welche Veränderung werde ich vernehmen! Die rauhere Natur wird bald rauhere und sprödere Klänge erschaffen; das Ohr und die Zunge des Wohllauts werden stumpfer seyn; die Sprache wird in ihren Grundzügen bleiben, aber die Endigungen und Beugungen werden bald den klimatischen Karakter ausdrücken, und so mit dem klimatischen Karakter auch das klimatische Gemüth. Wer ein zartes Ohr hätte und alle Sprachen, z. B.

nur der europäischen Nationen, verstände: welche feine Bemerkungen würde er in den Sprachen finden zur Beurtheilung des Karakters der Nationen und ihrer Verschiedenheiten! Welche ruhige Unterlage, welche tiefe Haltung, gleich dem Boden der unergründlichen See, ist in der italischen Sprache! Sie ist die Sprache des männlichen Ernstes, woraus die volle Manneskraft gewaltig tönen kann; aber sie ist auch zugleich die Sprache des lieblichsten Lebens, der süssesten Liebesfülle voll Weichheit und Wohllaut, woraus alle Klänge des leichten gefälligen Lebens oben von der Oberfläche nur widerzuklingen scheinen, indem sie zart aus hinterer Tiefe tönen. In dieser Sprache vernimt, wer ein menschliches Ohr zum Hören hat, den Karakter eines ernsten und fröhlichen Volks zugleich, das frei seyn könnte durch eine ruhige Verfassung der Freiheit und ein lustiges Leben der Kunst. — Die französische Sprache, die zu einer ausserordentlichen Glätte und Volubilität verarbeitet ist, hat auch keinen einzigen Vorzug, als diese beiden: sie ist gleichsam ein Fortglei-

ten über die Oberfläche des Lebens, und verkündigt auch nichts Tieferes, als ein leichtes Berühren und Hin- und Herspringen; bei allem Ernst, bei dem Ausdruck des Pathetischen und Großen — wie konvulsivisch schnarrend und schnaubend! dem Gesange: wie widerspänstig! der Poesie: wie konvenzionell gefesselt! Trägt sie nicht den Karakter eines tändelnden Volks, den Karakter des Unsteten und Rastlosen, das ohne Pein keinen Augenblick auf Einer Stelle bleiben mag? Wenn man nach der Sprache richten kann, so ist kein Volk weniger ruhig, keins so leidenschaftlich, keins also für eine ruhige, männliche Verfassung weniger gemacht, als die Franzosen.

So druckt die Sprache den verschiedenen Karakter oft weit bestimmter aus, als ich es hier angedeutet habe. Was giebt dies für menschliche und politische Rücksichten? — — Wenn die geographische Naturgränze eines Landes glücklich auch mit der Einheit eines Volks und also mit der Einheit der Sprache zusammentrifft, so hat solcher Staat allen

Göttern zu danken; der Grundkeim ist da zur bürgerlichen Wohlfahrt, und einer humanen Entwickelung. Schlimm ist es, wenn die geographische Nothwendigkeit verschiedene Völker, d. h. verschiedene Sprachen, zur Einheit zusammenzwingt, wie es jetzt schon z. B. in Ungarn der Fall ist und es noch mehr der Fall seyn würde, wenn Ungarn die oben gezeichneten Naturgränzen erhalten sollte. Jeder Staat, der seine Naturgränze überschreitet, sündigt; er sündigt dopppelt, wenn er dabei die Gränze seiner Sprache überschreitet. In den Sprachen spricht sich das Verschiedene und Gegenüberstehende des Karakters der Nationen aus; Einheit der Sprachen giebt auch leichter Einheit der Sitten. Es kommt hier zur Anwendung, was ich oben sagte, das Heterogene und Widerstreitende müsse nicht durch ein zu nahes Band der Gewalt zusammengezwungen werden; das Band des Staates ist das zwingendste Band auf Erden. Das angezwungene Volk einer andern Sprache muß sich dem herrschenden Volke nachbilden in allem, so auch in der Sprache, die

jenes spricht, sobald es nicht als ein völlig lahmes Glied ihm gleichsam angesetzt seyn will; die fremde Weise drückt sich mit einem andern Gepräge gewaltsam seinem Karakter auf und erzeugt Widersprüche in ihm; denn zwei Sprachen, so zusammenfliessend in zwei verschiedenen Richtungen, geben durchaus Zwietracht der Gemüther und fatale moralische Erscheinungen. Der kleinere Theil fühlt mit seiner Sprache auch sein ganzes Daseyn unterdrückt, und seine Bildung wird verschroben und verschoben, wenn man mir nicht ableugnet, daß die feinste Bildung eines Volks gleichsam wie ein Geheimniß im Keime seiner Sprache liegt. Das größte Glück für solche zwieträchtig verbundene Theile wäre es, wenn der kleinere ganz seine Sprache verlieren könnte. Dies wäre aber bei der Ausbildung, welche die meisten Sprachen Europens erlangt haben, nur durch äusserste Gewalt möglich, die auch den inhumansten Regierungen unserer Zeit widerspräche; z. B. wird es nie durch alle Künste den Franzosen gelingen, die neueroberten Teutschen jenseits des Rheinstroms

alle Französisch sprechen zu lehren. Das einzige Mittel wäre: die Bewohner jener Provinzen bei 10000 und 20000 durch das ganze alte Frankreich zu vertheilen und ächt fränkische Kolonisten in die leeren Städte und Dörfer wieder einrücken zu lassen. — Der untergeordnete Theil mit einer andern Sprache als der Haupttheil der Nation, wird auch viele politische Vortheile entbehren, die in einem gerechten Staate doch jedem frei offen stehen sollen. Er wird nur wirken können, so sehr ihn auch die Natur dazu geschaffen und begabt haben mag, auf einem höheren Standpunkte, wenn er es in den Sitten und der Sprache des überwiegenden Volkstheils bis zur täuschendsten Aehnlichkeit bringt; was jene also leicht haben, muß er mühsam lernen, oft verderblich, indem er mit Aufgebung seines Volkskarakters, der sich in seiner Sprache warm und schön eingebildet hat, sich in einen fremden werfen muß; — ein Unternehmen, wobei auch die talentvollsten und gewandtesten Menschen leicht scheitern. — Ist ein Volk vollends so unglücklich durch geogra-

phische Nothwendigkeit, oder durch Eroberungstollheit, mehrere Sprachen zu Einem Staate zusammenzuarbeiten, so erfolgt eine erschreckliche Karakterverwirrung und Gemüthsschwächung, indem sich das Fremde immer regellos durch einander treibt und durch unnatürliche Vermischung Mißgeburten aller Art erzeugt. Ich verweise auf Rom, als alle Völker der Welt dort zusammenflossen; auf die letzten Zeiten Athens und Sparta's, als man das alte von den ewigen Kriegen aufgefressene Stammvolk durch Fremdlinge und Sklaven rekrutiren mußte. — Ist es gut, daß sich die Raçen zuweilen durchkreuzen, so muß dieß doch nicht fortwährend seyn. Ich werfe noch eine vielbedeutende Frage hin: „warum sind in allen Nationen die Menschen so häufig die schlechtesten, wo sich an den Gränzen oft zwei, drei Sprachen mischen, deren keine sie richtig sprechen?"

Nach diesen Zurüstungen stecke ich endlich einige Lichter auf, das größte Panorama unserer Zeit, Frankreich, und neben ihm Teutschland, an einigen Stellen zu be-

leuchten, dann die Laterne auszulöschen und — zu Hause zu gehen.

Ich habe mich oben geäussert, was ich von dem Freiheitssinn der Franzosen und überhaupt der meisten Europäer halte und bei einer ruhigen Betrachtung unserer Bildung halten kann. Unsre Zeit kann nur eine Zeit der Zurüstung und Vorbereitung seyn zu dem, was vielleicht nach Jahrhunderten möglich ist; wahrhaftig frei kann fast noch keine Nation seyn; denn alle stehen zu lose auf dem Erdboden und haben zu wenig ruhigen Verstand von einem Staate; sie wollen das Unmögliche, sie wollen Träume realisiren, die nur eine Art von politischer Empfindelei auf Erden wollen kann. Sie haben fast alle den Geist der Aufopferung und die männliche Stille verloren, mit denen allein der Despotismus untergehen kann; sie wollen fast alle noch den Glanz des Lebens für seine Wärme, das schwächende Geniessen entbehrlicher Dinge für das beharrliche Thun solcher Dinge, deren Entbehrung nur der Sklave nicht fühlt.

Buonaparte kam im Herbst 1799 und griff rasch zum Werke, warf mit Bayonetten die alte, mit Recht nicht populäre Regierung, und stimmte ein anderes Lied an, als er einst sang gegen Ende des Jahrs 1797, als Carnot, Barthelemy und Andere von dem damaligen, unstreitig schlechteren Regiment geächtet wurden, und zwar allein durch seinen soldatischen Zwischentritt. Er schrie damals Freiheit und Gleichheit als Losung, und schalt die Unterdrückten Monarchisten und Vaterlandsverräther; jetzt erklärte er mit seinen Helfershelfern bald, es sey das Unglück aller Staaten, über politische Ideen zu schwatzen und zu discutiren; das Debattiren, das Untersuchen durch die Gewalt der Rede, das Erklären der Staatsgrundsätze und Staatsideen vor allem Volke, das das Volk gleichsam zum Schiedsrichter machte über des Staates Grundgesetze, sey etwas abscheulig dummes; auf das Thun und Gehorchen komme es an beim Volke; für das andere müsse die Regierung still sorgen, und die Regierung müsse es sichern. Er stürzte

nun alles um und organisirte sich einen Staat, der von ihm allein abhing. Die Repräsentation ward zu einem Schatten durch die politischen Sichtungen, durch welche sie laufen musste; das Tribunal und der Senat hingen fast ganz an dem Konsul durch eine eben solche Sichtung und die gewaltige Willkühr, die er ihnen bald zeigte; die zwei Unterkonsuln sind bloß ein paar Nebensonnen, seinen Glanz, der einigen Augen noch zu hell seyn konnte, zu mildern. Er griff nun rasch darein, um Ordnung zu machen; und wirklich brachte er in Manchem schnell Ordnung, besänftigte die Priester durch Versprechungen, die er ihnen redlich hielt, und besänftigte durch sie einen Theil des Volks, unterdrückte durch milde und katholische Maaßregeln die Vendee, brachte Geld und Menschen zusammen, den Krieg in dem Einen Feldzuge von 1800 zu beendigen durch die treue Hülfe der Fehler, welche Oesterreich beging. Durch einen günstigen Strom der Umstände, mit dem er zu fliessen verstand, wusste er Paul von Rußland zu gewinnen und den genußhandelten

Norden gegen das brutale England in die Waffen zu bringen. Pauls plötzlicher Tod rettete England nur von einem Kriege, der ihm doch sehr fatal hätte werden können. Aegypten, wovon die Menschheit so viel gehofft hatte, die einzige Eroberung Frankreichs, die von vielen humanen Wünschen begleitet war, ging unterdessen verloren; Buonaparte hatte dies Land verlassen, als keine Lorbeeren mehr zu gewinnen waren; hätte er St. Jean d'Acre schlagen und Asien revolutioniren können, — wahrlich, keine Vaterlandsliebe, kein Haß der Tyrannen, womit er nachher ausstand, hätten ihn nach Frankreich gebracht, die orientalische Heldenrolle mit der occidentalischen zu verwechseln. Ich thue nur Eine Frage: „Sollte Buonaparte sich an die Spitze eines Heeres gestellt haben, wie es Moreau in Italien that, in der Gewißheit, geschlagen zu werden?" Wer diese Frage mit Ja beantwortet, sieht in dem ersten Regenten Europens einen andern Menschen, als ich. Buonaparte hat die beiden Friedensschlüsse zu Luneville und Amiens zu Stande

gebracht, zu unendlichen Glanz von Frankreich und seinen Braven; man ist doch so bescheiden gewesen, nicht zu sagen: zum unendlichen Glück von Frankreich. Tausend Stimmen in Frankreich, aber wohl mehr ausser Frankreich, gedungene und ungedungene Stimmen, haben geschrieen und schreien noch: „seht hier den Beglücker und Wiederhersteller Europens, den Erhöher und Beruhiger Frankreichs, den größten Regierer und Heerführer, den Mann, nach welchem das Jahrhundert benannt werden wird! Er hat das Land beschwichtigt und beruhigt nach allen Seiten; hat seine Gränzen furchtbar erweitert, hat den öffentlichen Kultus wieder eingesetzt, die unglücklichen Emigranten zum Theil wieder hergestellt, so sehr es sich thun ließ; hat ein Heer erschaffen, wie man es nie in Europa gesehen hat; er hat endlich durch die neueste Revolution dieses Sommers die ausübende Gewalt durch das Konsulat auf Lebenszeit und durch eine neue Regimentsform von untenauf mehr bestigt und konzentrirt: kurz, in drei Jahren hat er mehr ge-

than, als die größten Männer der früheren Zeit in 30. Mit Recht heisst er der Größte und der Wohlthäter Europens, da er auf der Vollendung solcher herkulischen Arbeiten so stolz gerüstet steht.“ So sagt man; wir wollen den herrlichen Schein einmal an die klare Wirklichkeit halten, wollen sehen, wie der Mann aussieht, wenn wir ihn im Spiegel seiner Zeit und unserer Zeit sich zeigen lassen; denn an seiner Zeit muß er gerichtet werden. Wir können an ihn füglich ganz Frankreich in den letzten Jahren knüpfen: denn er dreht es um sich.

Ich habe mich oben erklärt, daß ich so wenig die Franzosen, als die übrigen Europäer, einer freien Verfassung schon fähig halte. Aber was befiehlt unsre Zeit? wohin strebt sie? Diese Zeit hat das Untersuchen und Kennen zu einer unglaublichen Höhe getrieben; sie wandelt rastlos und unaufhaltsam fort, und schon fängt sie an, dieses ihr Wissen und Kennen auch auf der Erde als Gestalt sehen zu wollen. Wenn zur Erkenntniß und Einsicht geworden ist, d. h. wenn man im Zu-

sammenhange mit der Welt gebracht hat, was nun nur noch einzeln fliegt, dann wird ein edleres und freieres Menschenleben möglich seyn. Wer also dem Geiste dieser Zeit, wodurch einst die Welt nur gebildet werden kann, Schranken anlegt, wer selbst in solche Punkte Willkühr bringt, wo schon jetzt Freiheit leben kann, der ist entweder aus kleinen Zwecken oder aus Unverstand ein groser Sünder an seiner Zeit; eins von beiden muß Buonaparte nothwendig seyn. Unsere Zeit ist so edel, daß sie Wahrheit fordert von jedem kleinsten Menschen, wie vielmehr von dem größesten. Diese Wahrheit übt die jetzige Regierung in Frankreich, die sich eigendünkelig immer die freie und große nennt, nicht allein nicht, sondern unterdrückt sie. Ich bin überzeugt, die Regierung, d. h. die ausübende Gewalt in Frankreich, musste mehr konzentrirt seyn; ich hadere also mit Buonaparte nicht mehr, daß er sich kühn und auch ungesetzlich vorangestellt, daß er sich zum Diktator gemacht, daß er das Konsulat auf Lebenszeit endlich erlistet und erzwungen hat; ich werde auch nicht mit

ihm hadern, wenn er dieses Wahlregiment zu einem Erbregiment macht, weil ich glaube, daß zu einem Wahlregimente die Völker noch lange nicht verständig genug seyn werden. Aber ich hadre mit ihm, daß er nicht den Bau fortsetzen wollte, den Andere mit Aufopferung so vieles Menschenblutes begonnen hatten, und den eine starke Manneshand jetzt wohl hätte durchführen können. Ich bin überzeugt, die beiden Räthe konnten bestehen auch unter Buonaparte's Diktatur; sie konnten unter dieser Einheit der Gewalt besser bestehen, als vorher unter dem schwankenden Regimente von Fünfen, unter welchen sie doch schon fünf Jahre bestanden waren. Wie geduldig gehorchten nicht die Meisten, wie waren sie fertig, durch Geld und Furcht alles zu thun und zu leiden, wie es nachher Buonaparte's Kreaturen im Senat und Tribunat nur gethan haben! Buonaparte der Schneidende hätte sie wahrlich zu dem Meisten gebrauchen können; sie wären unter seiner Zügelung mit einer schwachen Opposition nur ein Scheingerüst gewesen; aus

diesem Gerüste aber hätte sich in Zeiten der Ruhe einst ein kräftigerer Leib der Verwaltung und Organisirung bilden können. Freilich so mit Einemmale hätte Buonaparte dann wohl nicht alles zwingen können; der Krieg hätte vielleicht ein bis zwei Jahre länger gedauert; Frankreich hätte vielleicht so siegreich Italien und Teutschland nicht auf dem Nakken stehen, nicht jenseits der Alpen Provinzen haben können. Aber wir werden sehen, ob dies sein Glück ist. —

Jetzt liegt alles Alte geworfen; was seit 1792 Gutes und Schlimmes entstanden war, liegt geworfen, und auf diesen Trümmern steht eine Despotie, so eigenmächtig, als wenige in Europa sind; denn das Schauspiel von Verfassung, was Buonaparte noch neuestens hingestellt hat, wird doch Keinen täuschen, als die Dummen. Das Volk muß sich wieder an blinden Gehorsam gewöhnen; die Unzufriedenen und Opponenten werden von allen Stellen entfernt und leben in Ungnade; jedes freie Wort ist ein Verbrechen; die Preßfreiheit ist auf das engste eingeschränkt, und

es giebt für die Kühnen Kerker genug, — nur unter andern Namen, als die alten. Die Regierung selbst hat erklärt: es sey nichts schlimmer zum Verderben der Völker, als politische Untersuchungen und Sichtungen durch den Menschengeist und die Menschenzunge. Sie hütet sich auch wohl der Oeffentlichkeit gegen das Volk. Diese Oeffentlichkeit wäre sie durchaus dem Volke schuldig, um so mehr schuldig, je gewaltiger sie ist, und je weniger sie nach den langen Stürmen, die endlich revolutionsmüde gemacht haben, große Erschütterungen zu fürchten hat. Nur durch diese Oeffentlichkeit, die unsere Zeit fordert, können die Menschen jetzt im Staate Menschen bleiben und den stillen Verstand des Regierens und Gehorchens lernen. Wäre Buonaparte der Edle und Starke in der That, wofür ihn so Viele ausgeben, hätte er nur Einen Begriff von dem, was sein Zeitalter von einem Regenten verlangt, hätte er einen Verstand von seinem Volke, das doch fähiger ist, als jedes andere, von Größe und Offenheit zusammen sich regieren zu lassen,

so müßte er offen und edel hintreten, allenfalls mit der Gefahr seines Lebens müßte er offen und edel hintreten und sagen, warum er so regiere; er müßte wenigstens einen festen Punkt zeigen, worauf sich alles in den Gesetzen und der Verwaltung beziehen liesse; und ich glaube, wenn er den Muth und das Recht hätte, so die Hauptorgane des politischen Lebens zu zeigen, das durch ihn lebt, die Nation würde den Adel des Verfahrens würdigen und die Nothwendigkeit verstehen, woraus er so regiere. Aber jetzt ist schon so eine Frage ein Verbrechen; alles wickelt sich in die Dunkelheit politischer Geheimnisse; wo alles Geheimniß wird, da ist selten der Despotismus weit. Absichtlich lenkt man auch die Augen und Herzen des Volks von solchen Fragen und Rücksichten weg, und sucht es durch Glanz und Schimmer zu bethören; für die Größe der ersten Nation, für den Ruhm des französischen Namens, für die Tapferkeit und Unbezwinglichkeit ihrer Braven, kurz, für solche Klänge, womit die elenden Eroberer, die un-

seligsten Völkerverderber, ihre Unterthanen getäuscht haben, dafür wird alles gethan, darauf alles bezogen; dies sind die einzigen Punkte, worauf die Regierung recht laut hinzuweisen wagt. Was soll man daraus glauben?

Die kleinen und schwachen Menschen, die unpolitisch empfindsamen Seelen, die immer wimmern, wo sie Unheil sehen, die aber von der langsamen Heilung des politischen Unheils keinen Verstand haben, preisen Buonaparte, weil er so schnelle Ordnung in Frankreich wiederhergestellt hat. Aber, aber! es giebt Aerzte, die eine Krankheit in zwei Wochen heilen, worauf ein Anderer zwei Monate verwandt hätte; im ersten Fall stirbt der Frühgesundgewordene in 2 Jahren vielleicht, im zweiten lebt er 20. Es ist wahr, Buonaparte vernichtete die Vendee, er schlichtete die Händel und Unruhen, welche die Priester unter sich entzweiten und wodurch sie andere aufsätzig machten; er sicherte die Straßen, brachte Ordnung in die Finanzen: sind das nicht unendliche Wohlthaten, die er

Frankreich erwies? Er beschleunigte endlich die Vollendung der Gesetzgebung, womit es bisher so verwirrt gewesen war. Saurer wäre dies ihm unstreitig geworden, wenn er nicht so durch alle bestehende Formen durchgefahren wäre, wenn er nicht alles gestürmt hätte, was als Grundlage der damaligen Verfassung da stand. Frankreich hatte nun schon 8 Jahre gezuckt und geschüttert; aber diese Zuckungen waren von Jahr zu Jahr gelinder geworden, sie würden von selbst mit dem allmälig ausgehenden Stoffe, wie eine sich zur Gesundheit reinigende Krankheit, aufgehört haben, bloß mit Anwendung der gelindesten Mittel. Die Vendee hing eng mit dem Priesterthum zusammen. Was konnte und was sollte Bounaparte mit dem Priesterthum thun? Es war schrecklich, wie man seit 1793 gewüthet hatte, mit Vergessung aller menschlichen und politischen Bedürfnisse des Staats in Hinsicht auf die Religion. Wenn es gut war, daß man die Hierarchie stürzte, war es nicht abscheulich, daß man alles, was öffentliche Religionsübung und Diener der

Religion hieß, schändete und verachtete als das Elendeste und Gleichgültigste auf Erden? Dies mit dem Königsmorde erschuf die Vendee und den Straßenraub. Indessen die Waffen und die Zeit hatten schon manche Köpfe abgekühlt; die Menschen hatten unter der Gewalt so Vieles entbehren und erdulden gelernt, sie hatten so lange Verachtung ertragen, daß sie wohl mit einer mäßigen Ehre und Erleichterung zufrieden gewesen wären. Buonaparte hätte sicher jetzt die Mittelstraße halten können, welche für die Zeit die beßte gewesen wäre. Er hätte erklären müssen, was man im Anfange der Revolution menschlich und verständig erklärt hatte, die Religion und die öffentliche Ausübung derselben sey dem Staate in jedem seiner Bürger ein heiliges und unverletzliches Ding, und die Priester und Diener derselben seien ihm ehrwürdige Personen. Da aber die Religion nur mittelbar der Erde angehöre, da sie im Himmel ihr ätherisches Reich habe, so müsse sie im Staate so fest gebaut nicht stehen wollen, als andere Erdendinge. Der Staat

dürfe ihre Herrschaft und ihren Gehorsam nicht so messen, wie seine irdischen Bestandtheile, denen allein seine ersten organischen Gesetze angehören müssen; er dürfe dies alles, was die Religion angehe, nicht so in sich hineinziehen und hineinflechten, wie jene irdischen Bestandtheile; er dürfe keine bestimmende Gesetze, sondern nur schützende dafür geben; es dürfe auch, was nicht fest mit zum Besitz der Erde greife, auf Erden nicht herrschen wollen. Daraus folge: jedem Bürger stehe frei, anzubeten, welchen Gott er wolle, ihn anzubeten, auf welche Art er wolle, weil die Erde, als deren Bestand auch der Staat sey, den Menschen ihren Himmel nicht begränzen dürfe: jeder Bürger möge sich auch allein oder in Gemeinschaft mit mehreren Lehrern und Priestern seiner Religion halten. Dem Staat liege nur ob, polizeilich zuzusehen und die Freiheit dieser verschiedenen Religionsgesellschaften zu schützen; ihm liege nur ob, zu hindern und zu strafen, wenn diese Gesellschaften auf Erden herrschend werden, also in sein Gebiet eingreifen wollten. — Bei der festen Be-

folgung dieser Grundsätze, die um so vieles milder waren, als die man bisher befolgt hatte, wären vielleicht noch 10jährige Zuckungen der Hierarchie gewesen, die nicht so leicht ihr zähes Leben lässt; aber diese Zuckungen würden unbedeutend und nicht den ganzen Staat störend gewesen seyn; sie waren in der That so bedeutend nicht mehr, als Buonaparte aus Aegypten kam. Mit jener milderen politischen Behandlung starb auch die Vendee allmälig ab, wenn die Waffengewalt, die doch das Beßte thun musste, hinzukam und der fremde Einfluß mit dem Kriege aufhörte. Buonaparte ließ sich mit der Hierarchie in Unterhandlungen ein; die katholische Religion ward wieder in der That, wenn gleich nicht im Worte, die herrschende; der alte gefährliche Staat im Staate kam wieder, für dessen Vernichtung so viel gearbeitet war. Freilich, wenn Buonaparte in drei Jahren unzeitig thun wollte, was er als ein verständiger Regent vielleicht in 15, 20, 50 Jahren hätte zur That bereiten sollen, wenn er im Leben schon die Bewunderung aller

Schwachköpfe ernden wollte, so musste er es so machen; wenn er vielleicht gar seit seinem ersten Tritt ans Land bei Frejus an eine Monarchie und Despotie im alten Stil dachte, so hatte er des Pabstes und der Priester dazu wohl nöthiger, als man glauben mag. Er musste ihnen die volle Herrschaft über das Volk geben, daß dieses in ihm den rechten Herrn sehen lernte, dem es gehorchen müsse. — Daß er die Finanzen herstellte, daß er die Heere wieder organisirte, daß er eine bessere Straßenpolizei einrichtete, dafür gebührt ihm verdientes Lob, obgleich dies bei der hochkonzentrirten Gewalt und bei den ungeheuren Hülfsmitteln Frankreichs und seiner unterjochten Bundesgenossen, welche zahlen mussten, keine Riesenarbeiten waren. Nur der verrückten Regierung, die er hinabstieß, und ihren tollen Maaßregeln hatte sich alles wie unübersteigliche Berge entgegengethürmt; Buonaparte, der Regent, konnte nur eine Zeit so groß scheinen, weil seine unmittelbaren Vorgänger so klein waren. Gegen ein Regentengenie wie Carnot muß man ihn

nicht halten; der hätte sicher gekonnt, was Buonaparte, wenn er keinen Bürgergeist hätte; er konnte solches sogar in Zeiten der größten Unruhe und Gefahr, wo er nur ein Theil der ausübenden Gewalt war. —

Zu den großen Verbesserungen Frankreichs unter Buonaparte's rascher Regierung rechnet man auch die mit solchem Eifer getriebene Gesetzgebung. Man muß dabei nicht denken, daß die Grundlage derselben auf einem festen Boden der Einheit gegründet sei, daß man ein festes politisches Ziel sich vor Augen gesteckt, gewisse ewig geltende Grundgesetze eines jeden rechten Staates allgemein hingestellt und nach ihrem Maaße die übrigen entwickelt habe. So etwas von allgemeinen Menschen- und Staatsrechten, wie man im ersten Enthusiasmus der Revolution geträumt hatte, konnte man unter dieser Regierung nicht gebrauchen. Alles sollte, so viel möglich, in das alte Gleis geleitet werden und nach den alten Begriffen eines ordentlichen Staates, wobei der Bürger sich um nichts zu kümmern hat, sollte diese Ge-

setzgebung vollendet werden. Wie viel wäre nach verständigen philosophischen Ideen vom Staat gegen die Unordnung der Gesetze, gegen die Vermischung der ersten Staatsgesetze mit den zweiten und dritten zu erinnern! Wie scheint das Ganze wieder aus einer bloßen Zufälligkeit, aus einem Bedürfnisse der Zeit entsprungen! Auch Franzosen fanden gegen die Eile und den ungeheuren Einfluß, welchen die Regierung sich darauf anmaaßte, etwas zu erinnern; Männer, die nicht ganz zum bloßen Zusehen geboren schienen, äusserten ihre Meinung frei; Buonaparte stieß ein Drittel des opponirenden Tribunals natürlich unter dem Namen von Aufwieglern und Feinden des Vaterlandes aus, und einige Senatoren fielen in Ungnade; denn das Wort „in Ungnade fallen" fängt schon wieder an solenn zu werden.

„Aber," sagt man, „nicht durch den Schwung und die Kraft, welche Buonaparte der Verwaltung im Innern gab, ward er allein der Wohlthäter Frankreichs: er ward es mehr noch durch die äussere politische Kraft,

durch die Energie, die er in die Heere, in die Unterhandlungen brachte, durch die Friedensschlüsse, die er so gewaltig gebot und wodurch der französische Staat so groß ward.“ Wir wollen jetzt am Ende des 1802ten Jahrs sehen, wie Frankreichs Gränzen und seine Lage gegen die Fremden sind, und wollen, was wir sehen, an die allgemeinen Staatsgrundsätze halten, von denen wir fanden, daß sie nach dem langen Irrthum in unserer nach und nach erleuchtet werdenden Zeit anfangen müssen geltend zu werden.

Frankreich erklärte sich in der ersten Aufwallung der Freiheitsfreude: bloß seine Gränzen behaupten und keine Eroberungen machen zu wollen; diese Erklärung vergaß man im Kriegsglücke, und fing an, von Naturgränzen zu sprechen, die man sich ewig setzen müsse; man fand diese Naturgränzen in dem Rhein, dem Jura und d.n Alpen. Ein Wort darüber. Ein Strom und ein Gebirg macht keine Naturgränze, wenn nicht die Haupterfordernisse da sind; denn nach solchem Naturmaaß könnte die französische Nation nach

ihrer Konvenienz auch an den Karpathen und der Weichsel ihre Naturgränze setzen: — wer weiß, ob sie sie nicht einst dort setzen wird zu ihrem Unheil? — Die erste Naturgränze ist, daß jedes Land sein Meer bekomme; die zweite die Sprache; Gebirge und Ströme machen da häufig die Absonderungen, und es ist schön, wenn sie sie machen; denn dann hat die Nation mit ihrer festen Naturgränze zugleich ein festes natürliches Bollwerk um sich her, welches unendlich viel werth ist. Die Alpen machen, wie im Süden die Pyrenäen, glücklich mit der Naturgränze in Beziehung auf das Meer auch die Gränze der Sprache; das eroberte Savoyen fällt noch ganz gut auch mit der Sprache mit in diese Gränzen, denn Italien geschieht durch seinen Besitz kein Unrecht; es kann mit seinen Produkten durch die Rhone eben so leicht zum Meere kommen, als östlich durch den Po oder die Ebenen Piemonts. Nicht so bestimmt ist die Naturgränze des Jura, weil er nicht auch Gränze der Sprache und als Gebirg kein festes Bollwerk ist. Mit dem Rhein sieht es

am weitläuftigsten aus. Das Land, was jetzt Teutschland heisst, muß den Rhein allein besitzen, und das Meer zu beiden Seiten des Rheins als seine Naturgränze. Frankreich hat, wenn man die Karte ansieht, in seinen alten Gränzen doppelt so viel Meer, also doppelt so viel Bildungsorgan und Vertheidigung, als Teutschland; die ewigen Wälle der Alpen und Pyrenäen nicht einmal zu rechnen. Geographisch könnte schon die Somme in der Picardie seine Nordgränze machen, und Teutschland hätte seiner ganzen Lage nach nur sein gebührendes Meer. Wenn wir auch das zweite Naturgränzengesetz, die Sprache, walten lassen, die doch immer dem ersten nachstehen muß, so geht Frankreich bis an den Ausfluß der Schelde über Brüssel, Lüttich, Luxemburg, nach Landau auf den Rhein zu. Mit welchem Recht, als dem der Gewalt und Convenienz, nimt es nun alles jenseits des Rheins, und setzt den Rhein zur Gränze im Norden, bis es ihm gefällt, den Spessart und Oderwald und die Weser dazu zu machen? Aber selbst die Rheingränze

scheint wenigstens noch nicht politisch verständig, wenn sie gleich unrecht ist, weil sie Teutschlands geringe Meeresgelegenheit benagt, und wenn sie gleich unnöthig ist, weil Frankreich auch in seinen alten Gränzen vor keinen Fremden zu zittern hatte; aber wie hat man es im Osten gemacht? Wie unverständig, wie ganz in dem blindzufahrenden Sinn wilder Eroberer ist man über die Gränze der Nothwendigkeit in Beziehung auf Meer und Sprache zugleich geschritten! Frankreich hat einen stattlichen Theil Italiens mit sich vereinigt, den es sich als einen ungeographischen Buckel, der einst seine rachitischen Säfte in sein beßtes Herzensblut strömen wird, angesetzt hat; dies ist das schöne Land Piemont; ja, es hat sogar in der jüngsten Zeit auch Parma und Piacenza an sich genommen: so drängt es sich in das Herz Italiens, das früher oder später seine Provinz werden soll. — Und wie geht es seinen Bundesgenossen, den sogenannten Schwesterrepubliken? Die Cisalpinische und Genuesische sind ganz abhängig; die erste beherrscht Buonaparte von Paris

aus, und französische Truppen haben ihre festen Plätze besetzt; Holland scheint für eine Zeitlang freigelassen; die unglückliche Schweiz, einem aufgeregten Bienenschwarm gleich, der den Weiser verloren hat, wird wohl nur durch französische Gewalt zur Ruhe kommen, die sie aufgeregt hat. Buonaparte spricht jetzt selbst ohne die alten Verbrämungen der vorigen Jahre von Paris aus wie der Diktator mit ihnen.

Was sind die Folgen von diesem allen für die Franzosen? Sie werden zuerst, wie alle Eroberer, ein übermüthig Volk; weil sie auswärts gegen die Fremden nicht gerecht sind, werden sie auch daheim es verlernen; weil sie an andern Völkern keine Freiheit ehren, werden sie im Vaterlande ihrer nie würdig werden; der Unterdrücker hat die größte Fähigkeit, unterdrückt zu werden. Sie werden sich verderben durch die unnatürliche und ungleiche Verbindung mit fremden Sprachen; ganz leise zwar, aber sicher, wird dies Verderben in ihren Karakter übergehen, obgleich die Unterjochten mehr dadurch verdorben werden.

Sie gewöhnen sich bei diesem Uebermuthe immer mehr, die Fremden zu verachten, die sie plündern und zertreten. Wer die Behandlung der Rheinländer und Italiäner weiß, der versteht mich. Sie werden die fremden Völker verachten und sich nicht neben ihnen bilden können, also einseitig und eitel bleiben, wo sie in höherer Bildung stolz und vielseitig seyn könnten. Durch diese Gränzen und Uebergränzen haben sie sich allen Kampf genommen, — das Schlimmste, was einem Volke widerfahren kann, das, worum Scipio zu den Göttern betete, als Karthago gebrochen war. Sie stehen im Gleichgewichte mit Keinem auf dem festen Lande, sondern haben allenthalben das Uebergewicht; sie haben sich gesetzt in die Leichtigkeit, also auch in die Versuchung, wie der weiß, der die Natureinge kennt, Eroberer und Ueberfahrer ihrer Nachbaren zu werden. Teutschland liegt entwaffnet vor ihnen, durch seine elende Verfassung schon entwaffnet genug; die Franzosen machen den ganzen Rhein zu Einer Festung; die Teutschen dürfen schmächlich jenseits

auch nicht Eine haben. Eben so stehen sie dem eben so zerstückelten Italien auf dem Nacken. So sich selbst allen Widerstand, alles Gleichgewicht nehmend, so alles Natur- und Staatsgesetz einer nothwendigen Gränze nicht wissend, oder vergessend: welchen Gefahren setzen sie sich aus? Der Gefahr, ein ungeheures Heer unterhalten zu müssen, um dies widerstrebende und immer zum Aufruhr bereite Fremde, was zum Theil ausserhalb den Gränzen ihrer Vertheidigung liegt, mit Gewalt behaupten zu können; der Gefahr, sich nach mäßigen Pausen darum wieder mit dem halben Europa schlagen zu müssen; der Gefahr, wenn es am glücklichsten geht, noch weiter ausgedehnte Eroberungen zu machen, und also die Staatskräfte und den Druck der Auflagen noch mehr anstrengen zu müssen; der Gefahr, im Karakter zu zerfliessen, wie ihre Gränzen auseinander fliessen; der Gefahr, von dem Wege der ruhigen Bildung, worauf allein zur Freiheit und schönern Kunst gegangen wird, immer weiter verschlagen zu werden. In diesen we-

nigen Andeutungen liegen hundert andere Gefahren.

Man wird mir sagen: dies sind leere Schrecken; die Nation wird immer größer werden, immer energischer, sie kann nicht sinken. Aber was heisst dies? Sinkt denn eine Nation nicht tief, wenn sie verlieren kann, worum es allein werth ist, ein Volk und ein Mensch zu seyn? Ich bin selbst so überzeugt, daß im Glanz und Schimmer, wodurch aber nach dem Maaßstab unsrer Zeit eine Nation nicht groß ist, kein Volk die Franzosen in den nächsten Generationen übertreffen wird, Buonaparte mag nun Ein Jahr, oder 50 leben; aber die Welt müsste sich verändern, wenn die Erfolge hier nicht dieselben würden, so sie in der ganzen Geschichte sind.

Auf diesen äusseren Schimmer wird denn auch bei der jetzigen französischen Regierung alles hingearbeitet, und deswegen muß das alte Elend und der alte Firlefanz natürlich wiederkommen, nur unter einem andern Namen. Selbst die Erklärungen und Proklamationen der Regierung in den letzten beiden

Jahren sprechen nicht mehr von Bürgerlichkeit und Freiheit, als den ersten Gütern des Volks, sondern vom Ruhm, von der Ehre, von der Furchtbarkeit des französischen Namens; elenden Idolen, wodurch Eroberer die Völker unglücklich gemacht haben. Diese elenden Ansprüche und die ungeheuren Uebertretungen der Naturgränzen zu beschützen, unterhält Frankreich nach dem Etat dieses Sommers nicht weniger als 600000 Soldaten, und diese zu füttern und im herrlichsten Waffenprunk zu halten, stört Alles unter erdrückenden Auflagen. Am Hofe ist der alte Prunk, und der reichste Lieferant und plünderndste General ist der erste Mann; was schlicht und bürgerlich in seiner einfältigen Bravheit einhertretend ist, hat keine Ehre. Welch ein Gesindel zum Theil, was jetzt obenan steht, weil es meistens nichts kann, als blind gehorchen und Ja sagen? — Sehen wir auf den Etat der Minister, der Räthe und der unendlichen Menge besoldeter Kreaturen, wie ungeheuer sie größtentheils besoldet sind: was sollen wir uns noch von den Träumen einer freien und

edlen Verfassung vorschwatzen lassen, die jetzt noch so viele uns einbilden mögten! — ist diese Menge von Angestellten, die größtentheils Lückenbüßer und höchstens Wächter der Hoheit des Einen sind, nicht eben so drückend dem Volke, als die vielen Pensionirten, die man den letzten Bourbons zu so einem Verbrechen machte? Ist die Titelsucht, das Jagen nach der Gnade des Regenten, die kleine Cabale unter den Ludwigen herrschender gewesen? Und thut die jetzige Regierung nicht so vieles für ihren eignen Leib, was gerade gegen das Volk und das Leben einer leidlich bürgerlichen Verfassung läuft? Ich berühre hier nur die Polizei, die ihre Spinnenfäden eben so verderblich um die Freiheit des Einzelnen spinnt, als zuvor 1789. Was ist die Ehrenlegion, als eine Leibwache für den ersten Consul, eine Art neuer Lehnsleute, die aus persönlichem Interesse für sein Leben wachen müssen? Hat er dadurch nicht den Soldaten wieder über alle andern Staatsbürger erhoben, und auf ihn den großen Glanz geworfen, was doch nicht seyn sollte? Hat er nicht dabei, wie bei allen Gelegenhei-

ten, den fatalsten Nepotismus gezeigt, der um so unleidlicher ist, jemehr man vorher über den Ministernepotismus gewimmert hatte? Ich werde nachher noch mehr anklagen.

„Aber was verläumdest du den Mann und sagst, er mache den Soldaten zu dem Ersten im Staate? Predigen nicht die Wissenschaften, die Künste, der Handel, die Manufakturen, kurz alle Künste bürgerlicher Thätigkeit, das Lob dieses Regenten? Ist er nicht allen ein gleich-milder Schützer und Vater? Wendet der Nimmerrastende sein Auge nicht auf alles?“ — Nur ein Narr könnte leugnen, was hell am Tage liegt. Auch hier fährt er rastlos drein, und will alles beflügeln, was nur aus langsamem Keime entsteht, und eine andre Pflege braucht, als Dekrete. Was wird dies alles Großes gewinnen und erzeugen, wenn die Seele und die Bedürfnisse dieses Staates ihnen so entgegenlaufen, wie sie thun? Was soll dies werden bei der ungeheuren Armee und dem ausserordentlichen Etat, den das Land zu erhalten hat? Was soll die Kunst werden, das edelste Produkt eines schönen Staats, so

lange der große Theil der Nation den alten Sklavensinn des stillen Duldens und der vorigen Ziererei der Konvenienz wieder annimmt und dabei unter der Last der Auflagen keicht?

Angenommen, die Anarchie sey nothwendig, und also auch als gleichviel angenommen, ob Buonaparte der Herr sei oder ein Anderer, so entstehen da wieder mehrere Fragen: Hält Buonaparte diese Monarchie nothwendig aus unbefangenen Staatsgrundsätzen, oder fährt er nur so blind hinein aus persönlichen Rücksichten? Man kann dann den Monarchen wieder fragen: hat er eine Idee von dem Geist und Bedürfnisse seiner Zeit, von der wahren Größe eines Regenten dieser Zeit? Hat er eine Idee von dem Sinn der Nation, die zu regieren er das schwere Amt so keck an sich riß? Ich muß leider gestehen, daß ich so Manches sehe, was bloß persönlich scheint, und daß ich fast nichts sehe, das mir bewiese, daß er den Weltverstand seiner Zeit und den Begriff von seinem Volke habe.

Was die Kräfte des Staats verschlingen und die beßten Plane der Regierung für das

Obengenannte scheitern machen muß, ist die Glanzrolle, die der Herr zu spielen übernimmt, und auf Kosten seines Volks spielt. Das erste Uebel ist die Ausdehnung über die Naturgränzen, woraus das zweite zum Theil erfolgt, weil es sich mit dieser unnothwendigen Nothwendigkeit vertheidigen lassen muß. Dieses zweite und größte Uebel sind die 600000 Mann, die der erste Consul hält. Ich frage ihn, ich frage Europa, ob darin Sinn ist für seine Zeit und sein Land? Wenn ich also zu rasch keine despotische Absichten darin wahrnehmen will, so finde ich darin einen schrecklichen politischen Unverstand. Man sagt: Frankreich muß gerüstet seyn, weil seine Nachbaren bösen Willen haben, und nur durch Schrecken zu halten sind. Ich sage: wenn dies auch ist, so hat Frankreich nicht nöthig, so gerüstet zu seyn. England kann ihm zu Lande nichts anhaben, so wenig Frankreich jenem mit 600000 Mann — das teutsche Reich? nun, da lacht man nur — Preußen hat weder Macht, noch Interesse dazu — Oesterreich vielleicht den Willen, aber nicht die Macht —

Rußland, das ferne, selbst wenn es sich gegen Frankreich bewegte, kömmt so langsam, daß Frankreich unterdessen eine halbe Million Menschen discipliniren kann. Und hat nicht der jetzige Krieg ein Land belehrt von seiner Stärke, das über 30 Millionen Menschen Einer Sprache zählt? hat er es nicht belehrt, wie bald Heere zu Helden wurden, wenn nur der Stamm gut ist? Und diesen Stamm wollen wir Frankreich lassen auch im Frieden, weil doch einmal stehende Heere seyn müssen. Daß sich aus diesem Stamm bald im Kriege eine wohl disciplinirte Armee bilde, bestimmen wir ihn noch immer zu 200000 Mann stehender Truppen, nemlich zu 150000 Mann Kerninfanterie mit einer Ueberzahl von Officieren, daß in Zeiten der Noth die Befehlshaber nicht fehlen; zu 40000 Mann Kavallerie, wieder mit vielen Officieren und so zahlreich angenommen, weil eine gute Kavallerie nicht so leicht gebildet wird, als die Infanterie; die übrigen 10000 Mann bleiben für die Artillerie und das Geniekorps; bei diesen darf der Friede nichts reduciren; sie müssen lange geübt und

unterrichtet werden, müssen also in voller Zahl immer da seyn, wie sie ein Heer von 500000 Mann im Kriege braucht. Welche Hülfsmittel bleiben dem Staat, wenn ich so 400000 überflüssige Soldaten streiche! und überflüssig sind sie in einem so mächtigen Staate, der keine künstliche Macht braucht. Die Flotte kann dabei hergestellt werden, wie sie muß; die festen Städte können versorgt werden, alle Zweige des menschlichen Könnens und Wirkens können entlastet werden. Das heißt, Künste und Fabriken befördern, wenn man die Last der Auflagen mindert; alles andre wird immer Flickwerk seyn. Buonaparte thut unendlich viel für die Kunst und die Wissenschaften; aber Akademien und Hofprotektionen haben nie was Großes allein erzeugt; auch das V o l k muß dazu geschaffen werden. Gelehrte und Künstlerinnungen sind in China, waren einst in Byzanz; jede Nation Europens hat fast die Probe davon. Aber wo erschienen Künste und Wissenschaften am herrlichsten? wo brachen sie neue Bahnen? nicht, wo das ganze Volk mit eingriff? Kann Buo-

naparte das Geheimniß erfinden, wieder eine freiere Staatsbildung zu schaffen, und das Obengezeigte einsehen, dem Volk nur ein Drittel seiner Lasten abzunehmen: er wird mehr für die industriöse, künstlerische und wissenschaftliche Bildung desselben thun, als durch alle bisherigen unmitelbaren Einrichtungen. Kunst kann nur aufblühen aus einer größer und stolzer gestalteten Menschheit, als die jetzige ist! Aber wie soll der Mensch sich zum Menschen gestalten, wenn er größtentheils unter der Pein des täglichen Bedürfnisses stehet, und der Staat drei Drittel seines Erarbeiteten vorausnimmt? Buonaparte belastet durch dieses ungeheure Heer nicht allein sein eignes Land; auch wir übrigen Europäer werden über ihn seufzen müssen, wie unsre Vorfahren über Ludwig den Vierzehnten, der die stehenden Heere zuerst zu einer bis dahin unbekannten Größe trieb. Die andern Monarchen werden endlich auch nach Verhältniß gegen ihn anrekrutiren und neue Namen zu Schatzungen ihrer Völker finden müssen.

O Buonaparte! wärest Du so edel und groß, als Du Vielen scheinst; könntest Du begreifen, was deiner Zeit Noth thut, nemlich dem Staat und den Menschen eine gehaltvolle Gestalt anzuschaffen: Du würdest so thörigt nicht darauf einfahren! Oder bist Du gar so eitel, daß Du das langsame Wachsen des Guten nicht erwarten kannst, und lieber im Schimmer leben, als den kommenden Geschlechtern als Sonne scheinen willst? Edel müßtest Du bekennen, wenn Du edel willst, nach welchen Grundsätzen Du so regierst; edel müßtest Du mit einer so leichten und liebenswürdigen Nation Dich zur Fortbildung verbinden, und sie durch das regieren, wodurch sie von starken Menschen zu regieren, und gewiß zum Größten zu leiten ist, nemlich durch ihr fröhliches und freundliches Leben. Aber ernst und finster, nicht wie Ludwig der Heilige, nicht wie Heinrich der Vierte, (um den auch Verräther lauerten) im Spielen, stehst Du ihnen gegenüber, wie eine gewaltige Kraft einer andern Welt; Du wagst es nur, im Gezier der Etikette und im Glanz der Hoheit unter

denen zu seyn, die jüngst noch von Republiken träumten, entweder weil Du ihren Sinn nicht kennst, wie Du sie gewinnen oder regieren magst in ihrem Karakter, und wie Du sie darin herrlich leiten und bilden könntest, oder weil Du feig bist, oder weil Du nichts Höheres kennst, als herrschen durch bloße Gewalt. Doch Deine Bewunderer machen Dir alles leicht. Manche, die ehedem Robespierre vergötterten, sagen jezt: die französische Nation habe so einen Zuchtmeister nöthig; Du werdest sie zulezt schon führen zur Freiheit und zum Gehorsam.

Aber wie soll eine schönere Verfassung, wie soll ein frommeres und edleres Geschlecht keimen, wo so vieles wieder den Krebsgang geht, und wo man sogar damit prahlt, in diesem und jenem das Alte, das für unsre Zeit zum Theil wirklich alt werden sollte, wieder hergestellt zu haben? Welch ein elender Prunk der Regierung, auch mit jeder Kleinigkeit, wie ihn kein Hof Europens mehr macht, und wie sich jeder selbstständige Mann immer gescheuet hat, ihn um sich zu sehen, z. B.

Karl der Zwölfte, Friedrich der Einzige, Joseph der Zweite! Welch ein Zusammenketten vornehmer und reicher Verwandschaften! und welch ein Nepotismus dadurch! Wie liegt im Range, in Titeln, im Reichthum, in der Geburt vor dem Regenten selbst so viele Achtung, vor einem Regenten, der sich so gern auch den philosophischen schelten läßt? Wie muß wieder alle Tugend, alle Kraft in dem Einzigen verfließen, und wie hat sie in dem Einzelnen so wenig Ehre mehr, weil der Einzelne jetzt nur wieder durch Biegsamkeit des Rückens, eine gelehrige Zunge und Empfehlungen der Gönner steigen kann! Wie verjagt die geheime Polizei alle Freiheit des Mundes und Gemüthes! wie zerbricht die Gewalt alle Oeffentlichkeit des Urtheils, die selbst in England, worauf die Franzosen so gern schimpfen, noch herrlich ist! Welche Grundsätze hat diese Regierung wieder aufzustellen gewagt über die Negern und farbigen Menschen! Davor erschrickt man doch wie vor scheußlichen Gespenstern im Anfange des 19ten Jahrhunderts. Wie war dies selbst in

dem elenden Jahr 1799 noch schön in Frankreich! Man dachte an keinen Aristokratismus der Farbe mehr, und unsre schwarzen und olivenfarbigen Brüder waren auf gleichem Fuß allenthalben unter den Weissen, im Spiel, wie im Ernst. Ein Dekret hat diesen Sommer alle Negern und Mulatten aus Frankreich getrieben. Zitterte der Konsul vielleicht, Skt. Domingo und Toussaint, der dort mit eben dem Rechte Herr war, wie er in Frankreich, mögten auch auf Europa rückwirken?

Ich war jüngst in Gesellschaft einiger Landedelleute, die erst von den Beförderungen ihrer Söhne und Vettern im preussischen Kriegsdienst sprachen, und dann, wie gewöhnlich jezt bei politischen und militärischen Gesprächen, auf Frankreich kamen; da rief denn endlich Einer aus, gleichsam sich über sich selbst verwundernd: „Aber das muß man doch sagen, der Buonaparte hat eine glänzende carrière gemacht.“ Das ist nun einmal das Schicksal großer und merkwürdiger Menschen, daß sie, wie gedruckte Bücher, dem Urtheile

eines jeden Schuhflickers ausgesetzt sind. Buonaparte ist im rechtesten Sinne ein Emporgekommener; er muß also ein strenges Urtheil aushalten können; und weil alles über den mächtigsten Menschen des Zeitalters lobend und tadelnd spricht, warum sollte ich meine Stimme über ihn nicht abgeben, wie ein Anderer?

Ich gestehe, es liegt etwas in ihm, was große Menschen immer karakterisirt hat: eine kühne und klassisch gehaltene Weise, zu handeln und zu sprechen, eine gewaltige Naturkraft, welche die Herzen bezwingt, und selbst die Widerstrebenden zum Gehorsam zügelt; kurz, das Talent, zu herrschen, in einem hohen und energischen Karakter. Dies hat ihn ausgezeichnet, sobald er im Frühling 1796 an der Spitze seines ersten Heeres stand, und und diese gewaltige Kraft hat bis jezt alles vor ihm geworfen, hat die Schlachten bei Lodi und Marengo, die Siege zu St. Cloud und Leoben errungen. In diesem Sinn einer erhabenen und seltnen Naturkraft verdient er die Achtung eines jeden Menschen, wie ein

jedes stärkeres Wesen, und wenn er sie auch nicht verdient, so erzwingt er sie von Jedem. — Aber ist dieser Mann mehr als stark und gewandt? ist er auch verständig und gerecht? d. h. kennt er seine Zeit und seine Pflicht? denn die Erkenntniß der Pflicht folgt nur aus der Erkenntniß der Zeit.

Auffallend merkwürdig war mir der unbewußte Ausdruck eines ehrlichen Bürgers, der ihm seinen geschwornen Haß erklärte, und nach seiner Kunde der Italiäner, die er nur von den herumziehenden Lombarden und Savoyarden hatte, meinte, Buonaparte tauge nicht, er sei ein Italiäner, ein Mausefallenmann. Allein Buonaparte ist nicht allein ein Mausefallen träger, er ist auch ein Mausefallensteller, und weiß mit den gefangenen Mäusen zu spielen; dies hat er gewiesen. Ich will es nicht entscheiden, ob Buonaparte, welches oft so scheint, mehr für sich oder für den Staat gethan hat; aber folgendes steht geschichtlich fest: Buonaparte ist nicht verständiger als die mittelmäßigen Regenten vor ihm; und jene Affektation von Philosophie, von

Nachdenken über alles, ist auch nichts als elende Aefferei, den Dummen nur Sand in die Augen streuend. Auch er bindet noch an die Extension und an den Glanz die Größe eines Volks, welche er an die Intension und die Sonnenwärme der Gerechtigkeit binden sollte. Er, der suchen sollte, dem Volke Ruhe und Festigkeit, die Grundstützen des Bürgerglückes, zu geben, reißt es in den tollen Wirbel der Ruhmsucht, entweder aus Unverstand, oder weil er Herr seyn will; in beiden Fällen ist er ein großer Sünder gegen sein Zeitalter und ein frischer Begründer des Despotismus. — Jenen Karakter, der auf dem Schlachtfelde an seiner Stelle war, bringt er auch in das Regieren; man sieht auch bei Anstalten, die eine langsame Reife erwarten müssen, den Soldaten, der die Brücke bei Lodi stürmt; ich weise nur auf das Konkordat und die Wiederherstellung des Priesterthums und auf die Gesetzgebung hin. Da muß eine Art Unverstand, eine Eitelkeit zum Grunde legen, die immer ein Unverstand ist, und leider kann der große Mensch diese Eitel-

keit nicht von sich streifen; sie bricht durch alle seine düstre Größe durch, wie Knallfeuerchen, welche die dunkle Majestät der Nacht nicht erhellen, sondern verderben. Ich habe mich oben schon über diese Eitelkeit erklärt. Welch ein kleinlicher Pomp der Etikette und des Prunks jeder Art um diesen Mann, dessen Name vor 7 Jahren noch ein Geheimniß war! Welch eine Geduld der Kleinlichkeit, sich von seinen Kreaturen und Besoldeten auf Kosten der Freiheit bei jeder Gelegenheit Schmeicheleien sagen zu lassen! welch eine Eile, zugleich alles machen und alles scheinen zu wollen, wodurch er seine Zeit gleichsam überrennt! Und welche kopflose und elende Manier trägt diese Kleinlichkeit oft an dem Grossen! wie spricht er oft, wie ein Junge, der seinem Schulmeister eben entlaufen ist, und gelernte Floskeln herbetet! Ganz jüngst will man ihm auf der Prunkreise nach Rouen das schöne Schloß der Ducs de Bouillon am Wege zeigen; er antwortet: „was soll ich da! es ist ja nichts Nützliches zu sehen“ Alle Dienerschaften der französischen Minister in frem-

den Ländern müssen seine Livree tragen, und zwar auf ausdrücklichen Befehl.

Aber Buonaparte ist nicht allein eitel, er ist auch feig nach Martials Sprüchwort: „Qui bellus homo est, etiam pusillus homo est.“ Aber, sagt man, er hat die Erfahrung gemacht von Verschwörungen gegen sein Leben, und er sieht, daß an diesem Leben das Wohl von Frankreich hängt. So sagen die, die seine Absichten und seine Ansichten der Dinge auf das edelste nehmen; aber selbst, wenn Buonaparte sich schont aus der Ueberzeugung von Frankreichs Wohl, so beweist ja eben eine solche Ueberzeugung wieder das Kleinliche. Wie klein, wenn der Mensch, auch selbst der große Mensch um seine kleine Person alles sich drehen und den Himmel und die Erde an ihr hängen läßt! Wie klein, wenn ein Mensch, von hohen Dingen umgeben und mit ihnen beschäftigt, sich nicht vergessen kann, wenn er nicht im ganzen Fortbilden der Menschheit sein ewiges Leben ruhig erblickt, nicht in seinem stolzen Wirken und Wollen ohne Angst sein Schicksal

hinnimt, das der Kleinste ruhig erwarten soll! Welche Eitelkeit, zu meinen, an seiner Parze hange Frankreich! eben darum wird Frankreich nie groß durch ihn werden. Was ist diese geheime Polizei? was sind die Cromwellschen Sicherheitsanstalten, die Menge von Trabanten und Wächtern, als das Verderben des Geistes der Nation? Was frommt der politische Aberglaube, die Meinung nicht durch die Presse frei umlaufen zu lassen? Buonaparte ließ die Steingruben am Wege nach Malmaison zuwerfen; wenn er einen Hengst zuritt, mußten Bewaffnete den Kreis schließen; er hat die Thuillerien isolirt, alle Wohnungen rund umher abgebrochen, und sich eine eiserne Mauer umher geschaffen, die ihn nicht schützen wird. Wie würde man 1791 geschrieen haben, wenn sich Ludwig eine solche Eisenburg erbaut hätte! und er hatte wohl eben so große Ursachen. Wehe dem Regenten, der sich ohne Scheu vor dem Eisen des Mörders nicht in Liebe mit seinem Volke verbinden kann.

Ich wollte Vieles sagen von Teutschland,

meinem alten Vaterlande, aber über die meisten Punkte, die hier vorzüglich berührt werden müssten, ist oben schon genug gesagt; ich kann also sehr kurz seyn, und es freut mich, daß ich es seyn kann; denn wenig Freude ist dabei, das Vaterland, das einst das heilige Reich hieß, politisch zu betrachten. Italien und Teutschland, ihr herrlichen, wie liegt ihr erniedrigt in Knechtsgestalt, ohne Hoffnung, euch von der langen Schmach zu retten! und wie ist euer Darniederliegen ein Krebs, der langsam bis zum Herzen des schönen Europa fressen wird! Aber Keiner begreift die Folgen, und man erwartet hier mit den Philosophen von Universalkuren, was nur Partikularkuren leisten können.

Nehmen wir Teutschland einmal als eine Einheit, die es wohl hätte werden können, wie Frankreich und Großbritannien, die es aber nicht hat werden sollen; welche sind seine Naturgränzen? Im Süden die Alpen und die Nordecke des adriatischen Meeres; geographisch und linguisch würde die Schweiz fast

ganz in diese Gränze fallen; gegen Westen das Meer der französischen und batavischen Niederlande; diese Gränze ist seit dem sechszehnten Jahrhunderte schon verletzt; das Nordmeer darf Teutschland ansprechen, weil fast der ganze Süden von Teutschland seiner Lage nach durch den Rhein sich dahin ziehen muß, Reichthümer und Kultur zu ärndten; im Norden hat es nach seiner rechten Gränze die Eider und die Ostsee, und im Osten ist die jetzige politische auch allenfalls die geographische, weil sie überdem glücklich auch meistens die linguische ist. Diese Gränzen müsste das Vaterland auch als eine Einheit haben; jetzt hat sie die, so sie wirklich hat, nur politisch; denn die Vielherrschaft behauptet auch ihr besonderes Recht der Lage auf das Meer zum großen Nachtheil der andern. Die Oder und Elbe sind dem Böhmen und Sachsen vielleicht eben so belastet, als ihnen, als Fremden, der Tajo und der Po seyn würden.

Von dieser Vielherrschaft brauche ich nichts Langes zu sagen; daß sie die Schande

und das lange Unheil des Vaterlandes ist, das weiß ein Jeder; daß sie vielleicht die Ursache der gänzlichen Unterjochung einst seyn wird, das fürchten Viele. Welche sind die Folgen dieser Vielherrschaft? Ich will nur einige kurz herrechnen.

Dieser Vielherrschaft verdankt es Teutschland, so wie Italien der seinigen, daß es seit drittehalb hundert Jahren der Schauplaz aller Kriege gewesen ist, die oft mit seinem Blute und auf seine Kosten geführt sind. Haben nicht fast alle Nationen Europens wechselsweise es alle 10, 20, 30 Jahre in Kriegen zertrampelt? und hat ein anderes Land, Italien und in den letzten hundert Jahren Polen ausgenommen, ein gleich hartes Schicksal gehabt? England hat seit dem 13ten Jahrhundert, die schottischen Streifereien ausgenommen, fast keine fremde Soldaten als Feinde auf seinem Boden gesehen; in Rußland hat fast seit hundert Jahren kein fremdes Volk den Fuß gesetzt; so ist es in Spanien und Frankreich, in Schweden und Dä-

nemark; die Gränzen abgerechnet, wissen sie beinahe nicht, was ein feindseliges Kriegsheer eines fremden Volkes mit sich bringt. Aber nicht bloß von Fremden ist das Vaterland arg mitgenommen, und wird es bis auf den heutigen Tag; sondern der herrschsüchtige Ehrgeiz unsrer Fürsten rief selbst diese Fremden gewöhnlich zum Verheeren herein, und lehrte die Teutschen, mit diesen und ihren Landsleuten sich die Hälse zerbrechen. So ist es gegangen, und geht es alle Tage. Der Teutsche hat die ersten irdischen Gefühle von einem Staate verloren, die freilich an sich selbst nicht edel sind, noch schön, aber doch alles Edlen und Schönen Boden. Ein Volk, das hundert Herren hat, kann nie glücklich seyn noch groß, weil ihm das Bewußtseyn der Stärke, die Liebe zu einer großen Gesammtheit, der Aufopferung für diese Gesammtheit, fehlt. Die Idee der Gemeinschaft und des Vaterlandes fehlt ihm, die dauernd größte für ein Volk. Durch das Niedermetzeln des verwandten Stammes, durch die Kriege derer, die einerlei Sprache und Sitten haben, und

eine Liebe haben sollen, entsteht eine unnatürlichere Verhärtung, als die jede Grausamkeit der Kriege mit sich bringt, so wie man den Bruder- und Vatermörder für ein größeres Ungeheuer hält als den bloßen Mörder. Ja, diese Verhärtung und Gleichgültigkeit wird sogar Haß. Ist es nicht zum Theil dahin gekommen in den Ländern unsrer bedeutenderen Fürsten? Haßt sich nicht schon das Volk einer Sprache, weil seine Fürsten es es gelehrt haben, sich einander zu zerstören, damit der Eine etwa ein paar Städte und Dörfer mehr habe als der Andere? Es ist wahr: das schlechteste und elendeste Volk ist, das ein fremdes beherrscht; darnächst das schlechteste, welches viele Herren spalten. Unfriede im eignen Hause unter den Gliedern einer Familie währt immer länger, und wüthet verderblicher als unter Fremden.

Und wohin ist ein Volk gekommen, das seit Jahrhunderten wegen seiner Stärke und Tapferkeit berühmt war; ein Volk, das 30 Millionen Menschen in seinen Gränzen nährt,

wenigstens 550000 Soldaten unterhält, und alle ersten Naturprodukte im Ueberflusse hat, und auch gutes Eisen und gute Pferde, den Feinden begegnen zu können? Dieses Land ist durch den letzten Krieg der Spott Europens geworden; zwieträchtig hat es sich getheilt, und nach einem neuen Beispiel und mit einer schlimmen Vorbedeutung dem Feinde sein Gold für sein Eisen hingehalten. Als im 2ten und 3ten Jahrhunderte die Römer so anfingen mit unsern Altvordern, da währte es nicht lange, und es war um ihre Herrlichkeit gethan. Weil jeder unsrer Fürsten für sich hat gewinnen wollen, so ist die Nation, und was man wenigstens der Form nach noch Reich nennt, in den Schlachten und Unterhandlungen geschändet und gemishandelt. Wenn noch ein Funken von Teutschheit, von allgemeiner Liebe des gemeinen Vaterlandes war, so haben die letzten zehen Jahre ihn ausgelöscht. Die verständigeren und besseren Teutschen klagen um ein Gut, was nicht möglich zu machen ist; Viele schämen sich selbst des Namens Teutsch. Die

meisten sind gleichgültig gegen alles, wobei andere Völker in Enthusiasmus gerathen. Vaterland, Freiheit, Gesetz, sind ihnen wunderliche Namen; wer ihr Herr ist, ist ihnen gleich, ja selbst wenn es der Russe und Franzose würde, wenn sie nur so leidlich ihr Leben hinschleppen können, das bei einem solchen Zustande freilich nichts besseres bedarf, als sich satt essen, bei einem Weibe liegen und — sterben.

Wir wissen die Erfolge des verflossenen Jahrhunderts, daß sich, neben Oestreich, im Norden die bedeutende Preussische Monarchie erhoben hat, die ihren alten Nebenbuhlern, Sachsen und Baiern, durch einige ausserordentliche Regenten weit vorgedrungen ist. Diese beiden Monarchien scheinen die Vereinigung nicht unter Einem Haupte des Scheins, sondern unter Einem Haupte der Gewalt durchaus unmöglich zu machen. An sie lehnt sich der Ueberrest der kleineren Staaten, die Schutz bedürfen, an, und nur durch ihre Nebenbuhlerei und die Aufmerksamkeit der fremden Mächte stehen die Kleinen noch. Schon

im 17ten Jahrhunderte und im 18ten, wußten die Schweden, Franzosen und Russen die teutsche Krüppelverfassung herrlich zu ihren politischen Absichten zu gebrauchen. Indessen beobachtete man doch immer einigen Schein; es war selbst bei der Westfälischen Friedensstiftung auch dem Besiegten seine Ehre; jetzt aber behandeln die Russen und Frankreich Teutschland nicht wie ein unterjochtes Land? und warum? weil unsre Fürsten es so wollen. Frankreich und Rußland, das Naturgesetz nicht verstehend, daß nur die Staaten sich in Kraft und Gesundheit erhalten, wenn sie sich ein starkes Gleichgewicht sichern, mögten Teutschland gern so schwach als möglich machen; denn würde nicht Frankreich gerecht und glücklich seyn, und seine Naturgränzen halten müssen, wenn die Teutschen ein Volk wären unter Einem Herrn? Schön suchen alle französische Publicisten, selbst die, so unmittelbar den Sinn der Regierung auszusprechen scheinen, Teutschland zu beweisen, es sei durchaus von der Natur bestimmt, zwei mächtige Monarchien, eine im Süden, die andre im

worden zu haben, zwischen denen die alte freie Verfassung (ein Wort, womit die Fremden auch zuzeiten spielen) allein bestehen könne. Diese würden mächtig genug seyn, auch das übrige Europa im Gleichgewicht zu erhalten. Aber was ist denn die wirkliche Macht dieser beiden? Oesterreich hat schöne Länder in Teutschland, aber sie machen doch nur ein Drittel des Ganzen aus; seine übrige Macht beruht auf Ungarn und seinen Anhängseln; denn das Land jenseits der Karpathen in Südpolen wird es überall in Zeiten der Gefahr schwer vertheidigen können. Aber wie unsicher ist diese Macht, auf Verschiedenartigkeit gegründet! und wie leicht ist es möglich, daß einst die Ungern die teutschen Könige verschmähen! wie ist überall dies Land durch Meere nicht gestärkt, wie es seyn sollte, um recht mächtig zu werden! Preussens Macht ist noch zertheilter, und beruht mehr auf seinem stattlichen Heere, als auf großen Hülfsquellen, weil Polen, so weit es dasselbe besitzt, in Zeiten des Krieges im ersten Jahrhunderte wohl von wenigem Werth seyn wird. Ruß-

land liegt mi Osten mächtig auf, doch kann es Preußen eher gefährlich werden, als Oesterreich, weil Oesterreich, was der große Kaunitz wohl wusste, durch die Zerstückelung Polens weit mehr verloren, als gewonnen hat; wenn aber Preußen sein Polen an Rußland verliert, so verliert es auch sein Preußen; denn weit eher werden sich, nach der Vergessung, daß ihre erste Schmach von Rußland kam, die Polen doch mit ihren Stammverwandten, den Russen, vertragen, als mit den Teutschen, oder Ungern. — Freilich kommt alles an auf den Zufall und das Glück. Rußland selbst scheint doch mächtiger, als es ist, und bei der ungeheuren Überschwemmung seiner Ufer, die ihm die Natur setzte, kann es wohl keine lange Zusammenhaltung erwarten; unerwartete, aber doch leicht mögliche Stöße von innen und aussen können es treffen, und aus einander werfen. Indessen kann es doch noch manche Generationen so bleiben, und unter einem Herrn, der Lust hat, ein Eroberer zu seyn, ist es äusserst gefährlich seinen nächsten Nachbaren. — Frankreich — über

27 *

die Furchtbarkeit dieses Staates geht jetzt nichts; er ist um desto furchtbarer, weil das Glück und der Unverstand seiner letzten Regierer ihn wieder in die Eroberungen gerissen hat, um desto furchtbarer, weil die Geschichte lehrt, daß ein Volk nie gefährlicher war, als nach innern Revolutionen und dem Emporkommen eines Regenten, der als ein Autochton auf seinem eignen Boden steht. — Frankreich kann, wenn es will, mit Südeuropa, vielleicht auch mit Teutschland, bald machen, was es will, freilich nur zu seinem eignen Elende. Aber auch ohne Frankreich hat Teutschland keine schönere Aussicht vor sich, als alle Kriege Europens nach seinem Boden hinspielen, und, wenn es am leidlichsten geht, seine eigne Borsten sich raufen zu sehen. Von der Zukunft kann man nichts wissen, und Wahrscheinlichkeiten können auch Unmöglichkeiten werden, ja was jetzt unmöglich scheint, kann sogar einst wirklich werden. Ich bekenne, wie ich nicht sehe, wie mein Vaterland je zur Einheit eines Volks gelangen könne, als durch ungeheure Revolu-

tionen, durch Ueberschwemmung von Fremden, von den Alpen bis zur Ostsee, wodurch die alten Fürstenhäuser verdorben, und die Nation unterjocht würde, wobei sich endlich ein Retter finden könnte, der die Schmach rächte, und Herr seines Volks würde. Oder es müsste ein großes Tyrannen- und Feldherrngenie aufstehen, welches erobernd und verderbend die Teutschen zu Einer Masse zusammenarbeitete, woraus endlich ein gesunder Leib würde.

„Aber, sagt man mir, deine Klagen und Besorgnisse wegen der Fremden sind eitel, nichtig; Du siehst die Dinge aus einem zu kleinen Gesichtspunkte an, aus dem Gesichtspunkte eines Volks; ein Kosmopolit musst Du seyn, die ganze Welt mit Liebe umfassen; so wirst Du die Teutschen und ihre politische Lage erst schätzen lernen. Sie sollen nichts scheinen, aber desto mehr seyn. Diese Nation ist ausgestreuet, wie ein edler Same, daß daraus eine schöne Welt hervorgehe. Politisch sollten sie untergehen, daß sie menschlich desto größer würden, daß sie würden dem übrigen

Europa die Bildner zur Humanität. Selbst das, was Du am meisten schiltst, und worüber Du am lautesten klagest, ist gerade, was die Teutschen geistig so groß gemacht hat. Die Vielherrschaft hat trefflich gedient, daß es in Germanien nie hat werden können, wie in andern Staaten, wo die Einheit des Regiments feigen und tropfigen Regenten es möglich machte, auch keine Freiheit des Geistes, keinen eignen Flug des Gedankens zu gestatten. In Teutschland hat das Heiligthum der Menschheit, der freie Untersuchungsgeist, nie entwandt werden können; denn war im Süden Druck, so war im Norden Freiheit, und umgekehrt. Die Nation erhob sich auf der geistigen Seite, weil sie es auf der politisch-leiblichen nicht konnte, und dies war kein Schade für sie und die Welt. Volk, Vaterland, Freiheit mögen schön seyn, aber sie sind höchstens doch nur irdische Ideen, und vereinzeln die Welt und trennen sie von einander. Wie schön, daß diese dem Teutschen fremd sind! Er ist nicht eitel auf das Seinige, und kann sich nun über die ganze Welt verbreiten,

das Gute aller Völker anerkennen und anneh-
men. So wird er universal im Blick, und
treibt die Untersuchung und das Forschen mehr
nach allen Seiten hin, als irgend ein anderes
Volk, weil er irdisch nicht so beschränkt steht.
Diese Universalität ist sein Glanz, der ihm
statt aller politischen Größe dient, wodurch er
der Choragus des Kosmopolitismus und ei-
ner höhern Humanität wird, wodurch nicht
Europa Eins werden kann. Welche Höhe hat
dadurch die teutsche Philosophie und Kunst in
den letzten Jahren erreicht! eine Höhe, wo-
von die übrigen Europäer nicht einmal einen
Begriff haben. Also unsre politische Vernich-
tung, aus diesem Gesichtspunkte angesehen,
ist nicht einmal einer Klage werth."

Ich habe schon mehr als einmal geäussert,
was ich von der Universalität der Völker meine,
und daß mir schlecht gefällt, was andre von
einem allgemeinen Reiche und einem Zusam-
menfliessen aller Völker mit der fortgehenden
Vermenschlichung und Veredelung hoffen und
träumen. Ich hoffe jenes Zusammenfliessen
auf Erden, weil es ein Zerfliessen, also ein

politischer und moralischer Tod der verschiedenen Nationen wird. Daß Teutschland so weit gekommen ist an Bildung, als es ist, das dankt es wahrlich nicht seiner Vielherrschaft; ich glaube, bei einer Einheit des ganzen Staats würde es weiter seyn. Jenes, was gewöhnlich Teutsche nur von Teutschen rühmen, jene Vorzüge und Höhe der Bildung, die sie haben sollen, ist allerdings von den Fremden noch nicht so recht anerkannt, und auch viele Teutsche leugnen sie ihnen noch ab. Freilich ist es wahr, weil wir nichts Vaterländisches lieben, weil wir so wenig haben, worauf wir nur eitel, geschweige denn stolz seyn können, so nehmen wir alles, auch das Alltäglichste, von unsern Nachbaren an, suchen allenthalben etwas Besseres, als bei uns, und finden selbst das Schlechtere bei Fremden besser, als das Bessere bei uns, weil wir uns nicht achten, oder vielmehr uns selbst verachten. Ich will es glauben, daß wir bei der Vielseitigkeit, welche dies giebt, uns aus den Feldern des Wissens und Untersuchens nicht ohne Ehre getummelt haben, daß wir in der Spekulation

vielleicht höher und tiefer stehen, als die meisten andern Europäer; aber leider geht dies nicht die ganze Nation an, aus ihr emporsteigend und auf sie mächtig zurückwirkend, sondern etwa den Tausendsten aus der Nation, den gebildeten und gelehrten Teutschen; der, weil er auf Erden kein festes Vaterland hat, es in einem höheren Leben wiederfindet, und in dieser höheren Universalität gleichsam die schönere Existenz aller vergangenen und gegenwärtigen Völker leben kann. Aber auch bei diesen Menschen geht es nur bis zu einem gewissen Punkt; und es müsste ein Wunder seyn, wenn eine Nation bei einer schönen physischen und politischen Existenz als Staat auch unsre allgemeinsten und kosmopolitischesten Köpfe nicht weit überflöge. Wir haben auch in diesem höheren Daseyn, worauf einige Teutsche so eitel sind, noch wenig Vollendetes geliefert; schöne Ansichten, kühne und freie Durchblicke, kurz eine hohe Ideenbildung mögen wir haben, geistig mag das Ideal des Lebens und der Kunst schöner vor uns auf-

gehen, als vor unsern Nachbaren; aber kräftig und gestaltreich, wie könnte es das, ohne sein freudiges und gestaltetes Leben unten am Erdboden, welches allein durch die Einheit des Volkes und des Staates gebohren werden kann!

Ich halte mein Volk edel und brav; dies thut jeder, der von seinem Volke spricht; man verachtet seine Familie nicht gern. Es war eine Zeit, als die Germanier, deren ächteste Söhne wir und die Schweden und Dänen noch sind, die Erde mit ihren Thaten erschütterten, und sprachen: sie kennten keine Furcht, als wenn der Himmel einfiele. Eine solche Zeit hatten die meisten Völker einst; in diesem Sinn waren die Avaren und Mongolen einst so edel, als die Teutschen. Aber unsre Väter sind keine Barbaren geblieben; sie sind ein gebildetes und verfeinertes Volk geworden; welchen Sinn haben sie in den letzten Jahrhunderten, in der zweiten Hälfte ihres geschichtlichen Lebens, d. h. seit dem 9ten Jahrhunderte, gezeigt?

Sie sind nicht entartet von den Vätern, sondern noch immer ein starkes, tapferes und rüstiges Volk; keine Schmach der Feigheit hat sie je geschändet; nur durch ihre elende Verfassung, deren Keim in Zufälligkeiten lag, und aus Zufälligkeiten sich entwickelte, nur durch diese sind sie oft beschädigt und beschimpft. Das Volk zeigt im Ganzen keinen sprudelnden und aufbrausenden Karakter, sondern einen stillen und besonnenen, einen klaren und heitern Verstand bei den Gebildeten. Aus keinem Volke sind auch in der Regenerationszeit des Mittelalters so viele Erfinder hervorgegangen, als aus meinem. Auch in der Kunst, deren Leben mit dem Sinn des Erfinders zusammenfällt, sind sie nie Fremdlinge geblieben. Nur ihr Klima, ihre Verfassung, die Ungunst des Zufalls hinderte vielleicht, daß sie es dem Italiäner nicht gleichthaten; aber wer zeigt eine andere Nation, als diese Hochbegabten, die er den Teutschen als Künstler vorziehen mögten? Ruhe, oft Trägheit des Karakters, stille Arbeitsamkeit, Gut=

müthigkeit und Redlichkeit, zuweilen mit klimatischer Unfreundlichkeit gepaart, sind Hauptzüge der Teutschen — Dies giebt Beharrlichkeit und Ordnungsliebe; daher wäre wohl keine Nation mehr für eine einfache und freie Verfassung gebohren, als meine. Jetzt aber bei der Vielherrschaft, bei dem immer mehr sterbenden Rest des teutschen Sinnes durch diese sich immer häufiger rauschende Vielherrschaft, bei dem Versinken des letzten festen Bodens, worauf diese Teutschheit bisher stand, bei dem schon tyrannisch wachsenden Einfluß der Fremden: wer ahnet nicht zuletzt ein italisches und polnisches Geschick des Vaterlandes? Die Nation wird sich verderben von Jahrzehend zu Jahrzehend; nichts Eigenes und Gemeines wird bleiben, woran ein edler Nationalkarakter sich bilden könnte, woran selbst der philosophische Kosmopolit sich kräftigen könnte; mit dem politischen Boden eines Volkes versinkt zuletzt jede Kraft und jedes Streben; der Mensch kann die Kraft der That und die Lebensgestalt der Kunst doch am Ende nicht aus

dem Aether seiner Ideen zusammenblasen. Nur wenn wir ein Vaterland, wenn wir die hochmenschlichen und hochpolitischen Ideen eines eigenen, einigen, kräftigen Volks hätten, würden wir stehende Sitten, festen Karakter und Kunstgestalt gewinnen; dann nur könnte das Höchste und Herrlichste der Menschheit aus solchen irdischen Wurzeln zu schimmernden Sonnenwipfeln erwachsen.

Doch auch ich wende meine Blicke von meinem Volke; auch ich wende mich von dem einzelnen Volke und dem einzelnen Menschen zu der ganzen Menschheit, schenke dem untergehenden Teutschen eine Thräne, wie ich sie dem untergegangenen Griechen schenken kann, und sehe, welche Hoffnungen ich als Mensch für die künftigen Zeiten haben darf, die ich nicht mehr sehen werde. Es regt sich allenthalben in Europa, vorzüglich aber im teutschen Lande, ein neuer lebendiger Geist, von welchem die Väter nichts wussten, und von welchem die Söhne nicht wissen, wie sie dazu gekommen sind. Es schwankt über nach allen Seiten, weil das Flickwerk, das der Zufall mei-

stens in der langen Anarchie des Mittelalters gebaut hat, nicht mehr sein Gleichgewicht hält, und weil man für die neue Zeit noch kein Maaß weiß. Die Welt gleicht einem Strome, der aus seinem Bette getreten ist; man arbeitet, ihn wieder in seine Ufer zu bringen; man wird es wenig können, er wird selbst allmälig seine alten Ufer wieder einnehmen. Wie man noch immer politisch umhertappt; wie die, so für die Verständigsten und Besten gehalten werden, sich an ihrer Zeit versündigen, das habe ich angedeutet. Wie die Philosophie eben so nocentrisch und ohne Maaß umherfliegt in vorher ungeträumten Bahnen, wie sie ähnlich den tiefsten und einfältigsten Sinn mit dem tollsten Unsinn gattet; wie aber selbst aus diesem Unsinn Blitze fahren, die einen verjüngenden Phönixbrand der Erde bedeuten, was soll ich es hier sagen? Mir erscheint im Zeitgeiste durch alle Flecken ein hoher Adel. Ich sehe freilich, daß der Geist noch herrschen, daß vielleicht noch grösseres Elend über die Erde durch sein feuriges Bearbeiten kommen wird; aber ich ahne, daß

endlich diese Geistigkeit, mit dem vollen Gemüthe, mit der verlornen Seele wieder sich bindend, tapfre und großherzige Menschen zeugen wird, bereit für ein besseres Menschenleben zu leben und zu sterben; ich ahne, daß aus dem Verstand, aus der Einsicht, die dann nicht mehr verloren werden kann, weil der Geist sie durch Reflexion bewacht, daß aus dieser eine kräftigere politische Schöpfung werden wird, weil die Staatsregenten und die Gebildeteren endlich das Rechte thun, weil sie es müssen, aus Interesse. Ich sehe aus dem unendlichen Wissen ein Gewissen entspringen, einen seelenvollen Verstand der Völker und Menschen von ihrem Verhältnisse zu einander; der Glanz des Waffenruhms, die Ueberziehung ferner Welttheile wird seltner werden; die verständigeren Enkel werden sich wundern, daß ihre Vorväter so unklug seyn konnten. Die Menschen, kräftiger und stärker bei'm hohen Wissen und Gewissen, werden die Schaam der Etikette und Konvenienz verbannen, und dafür die Schaam setzen dessen, was unhold und unrecht ist. Aus sol-

cher Welt wird die Kunst entblühen, ein schönerer Widerschein eines freudigen und stolzen Lebens. So wird die spätere Welt sich bilden im ewigen Fortschreiten, sich selbst das Maaß haltend.

Wir Zeitgenossen aber, die schon die Idee dieser Zukunft im Gefühl der ganzen Menschheit hoch erheben muß, wir müssen uns bescheiden, müssen unsre Welt als das kadmeische Schlachtfeld ansehen; wir müssen nicht beben, die Erschlagenen zu seyn, daß aus unsern Gebeinen eine stattlichere Nachkommenschaft entspringe. Aber im ruhigen Verstande unsrer Zeit, in dem Bewusstseyn ihrer Schwäche müssen wir die still fortgehende walten lassen; müssen nicht, weder im Staat noch im Leben, schon vorklug und voreilig einrichten und darstellen wollen, was die Zeit noch nicht erlaubt. Es ist noch nicht der Tag des Baues, sondern nur der Zurüstung zum Bau gekommen. Was zu dieser Zurüstung gehört, das müssen wir halten und fest behaupten. Wir müssen wenigstens das Rechte und das Unrechte bekennen, wie wir es ein-

sehen, müssen es bekennen, wenn unsre Schwäche oder unser Schicksal es uns nicht zu thun erlaubt. Bei der Einsicht, daß der Geist als Alleinherrscher alles zerrüttet hat; daß er aber jezt die Bildung der Menschheit vollenden muß, müssen wir so stark seyn, die Wahrheit zu sagen, und zu zeigen in allem, aber ruhig, nicht revolutionssüchtig und meuterisch, wie derjenige, dem diese Wahrheit nur halb gekommen ist. — Wir müssen aber vor allen Dingen, was an uns nicht mehr ganz möglich ist, an Denen thün, welche die künftige Generation lenken und für sie denken sollen, an den künftigen Regierern und Führern der Menschen. Wir müssen diejenigen, welche der Zufall so glücklich setzte, eine freie und edle Erziehung zu bekommen, für die Bedürfnisse einer besseren Zeit erziehen, die durch sie vorzüglich besser werden soll; denn nur durch eine menschliche Erziehung voll Kraft und stiller Männlichkeit ist den folgenden Geschlechtern zu helfen. Man muß die Menschen wieder als Menschen erziehen, den Jünglingen die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Welt lang, weit und unendlich frei zeigen, sie nicht sogleich auf einen bestimmten Zweck hinweisen, der das Leben und den noch nicht entwickelten Verstand des Lebens einengt. So werden starke und stolz gestaltete Gemüther hervorgehen, wenn eine höhere Wirkkraft gegeben wird, die durch das Leben wandelt; so werden die Enkel tapferer zum Herrschen und geduldiger zum Gehorsam werden. Nur durch die Einzelnen wird ein Volk, und nur durch die unterrichteten und gebildeten Einzelnen, wenn diese eine volle Weltkraft in ihrer Brust und in ihrem Leibe tragen, wird ein Volk brav und glücklich.

Diesen Traum habe ich vollendet am 22. November 1802, er ist mir aber nicht bloß Traum. Ich habe Germanien darüber geschrieben, daß man mein Urtheil verstehe und richte aus meinem Volke und nach meinem Volke; ich habe Europa darüber geschrieben, nicht prahlerisch, sondern weil die Haupttheile Europens mit in die Fläche meines politischen Spiegels fielen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Verbesserungen.

S. 26.	Z. 12.	statt	Thorheit oft, lies Thorheit ist oft
— 53.	— 18.	—	Paris l. die Pieris und —
— 61.	— 2.	—	Scheinen l. Schemen
— 72.	— 21.	—	leckender l. lockender
— 84.	— 14.	—	Marial l. Martial
— 86.	— 6.	—	bei desto l. desto
— 86.	— 7.	—	seinem Entstehen l. bei seinem Entstehen
— 91.	— 14.	—	scheuen l. schönen

Bei dem Verleger und in allen Buchhandlungen sind zu haben:

Annalen der leidenden Menschheit, 1s bis 10s Heft, gr. 8. 1794—1801. 13 Thlr. 8 gGr.

Beiträge, neue westphälische, 1, 2, und 3s Stück. gr. 8. 1791. 16 gGr.

Berryère, Darstellung der Rechte der Neutralität. Eine Vertheidigung gegen die Eingriffe und Behauptungen der franz. Kaper. Aus dem Franz. 8. 1799. 10 gGr.

Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse zwischen Frankreich und Oesterreich, — Portugal — Rußland — England und der Pforte. 8. 1802. 18 gGr.

Bredow, G. G., Handbuch der alten Geschichte. gr. 8. 1799. 1 Thlr. 16 gGr.

— Untersuchungen über einige Gegenstände der alten Geschichte, Chronologie und Geographie, 1s St. gr. 8. 1800. 15 gGr.

— derselben 2s St., mit 13 Karten. gr. 8. 1802. 4 Thlr. 12 gGr.

— Weltgeschichte in Tabellen. gr. fol. 1801. 1 Thlr. 4 gGr.

— Litterärgeschichte in 3 Tabellen. gr. fol. 1801. 8 gGr.

Briefe eines schlesischen Grafen an einen kurländischen Edelmann, den Adel betreffend; herausgegeben von Dr. Würzer. 8. 1795. 15 gGr.

Callisen, J. L., über den Freiheitssinn unserer Zeit. gr. 8. 1791. 10 gGr.

von Cambry Erzählungen und Sprüchwörter, nebst einer Nachricht von den Troubadours; a. d. Franz. 8. 1791. 9 gGr.

Campbell, D. von Barbreck, Landreise nach Indien, auf einem bisher noch unbekannten Wege. In Briefen an seinen Sohn. A. d. Engl. übers., mit Weglassung alles Ueberflüssigen. gr. 8 1796. 1 Thlr. 8 gGr.

Carstens, G. H., Tordenskiold. Ein Volksbuch. 8. 1794. 10 gGr.

Catharina die Zweyte. Darstellung aus der Geschichte ihrer Regierung, und Anecdoten von ihr und einigen Personen, die um sie waren. 20 gGr.

Charakterschilderungen der Franzosen vor der Revolution. Aufgestellt in einer Sammlung interessanter und mehrentheils unbekannter Anekdoten. A. d. Engl. 8. 1794. 1 Thlr. 4 gGr.

Charlotte Kordey. Ein Versuch. 8. 1794. 14 gGr.

Eberhardt, J. H., über den Zustand der schönen Wissenschaften bei den Römern; a. d. Schwedischen, mit Zusätzen des Übersetzers. 8. 1801. 1 Thlr. 8 gGr.

Etwas zur genauern Kenntniß von Englands und Frankreichs Staatsvermögen, Handlung, Schuldenwesen, öffentlichen Einkommen und Ausgaben, besonders für Kaufleute und Geschäftsmänner. gr. 8. 1791. 10 gGr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hingeworfene Gedanken über Regierung. 8. 1791. 6 gGr.

Der Genius der Zeit. Ein Journal von A. Hennings, für die Jahre 1794, 95, 96, 97, 98, 99 und 1800. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 4 Thlr.

Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Fortsetzung des Genius der Zeit. Jahrg. 1801 und 1802. Jeder Jahrgang von 12 Stücken 4 Thlr.

Die Geschichte Frankreichs, von der ersten Gründung der Monarchie bis zur Revolution. Aus d. Engl. 3 Thle. 8. 1792 u. 93. 4 Thlr.

v. Halem Andenken an Oeder, mit dessen Portrait. 8. 1793. 12 gGr.

Heldengeist und Despotismus der ältern und neuern Zeit. gr. 8. 1795. 1 Thlr.

Hennings, A., meine Duellgeschichte, zur Berichtigung der Wahrheit und zum reifern Nachdenken über Duelle überhaupt. 8. 1795. 1 Thlr.

Schleswigsches Journal für die Jahre 1792 und 93. Der Jahrgang von 12 Stücken 4 Thlr.

Justus Sincerus Veridicus, J. L., von der europäischen Republik. Plan zu einem ewigen Frieden, nebst einem Abrisse der Rechte der Völker und des Staats, und einer Erklärung desselben. 8. 1796. 1 Thlr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

S. 260 – 277

300 – 304

316 – 327

358 – 362

423 – 426

H. HEIN
Buchbind
Rottenbu

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Germanien und Europa

Altona 1803

J.publ.e. 23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10811069-2